

Katie MacAlister



BEISSEN

WILL GELERNT
SEIN

LYX
EGMONT

KATIE MACALISTER
BEISSEN WILL
GELERNT SEIN

Ins Deutsche übertragen von

Antje Görnig



1

»Gehiiirrrn!«

»Ja, ich weiß.«

»Gehiiiiirrrnnn!«

»Ysabelle?« Die Wohnungstür schlug mit einem dumpfen Knall zu und ich hörte meine Mitbewohnerin Noëlle laut und vernehmlich stöhnen. »Eines Tages werden wir Mr Sinclair hoffentlich dazu bringen, diese Tür zu reparieren ... Ysabelle?«

»Elle est hier, im
Wohnchambre!«, rief Sally,
meine andere Mitbewohnerin,
und schwebte quer durch den
Raum.

»Gehiiirn!«

»Vous avez vollkommen
recht!« Sally strahlte meinen
Klienten an, als sie an ihm
vorbeischwebte, und
verschwand durch die Wand
nach nebenan.

»Oh.« Die Tür zum
Wohnzimmer ging auf und

Noëlle schaute mit besorgter Miene herein. »Weißt du, dass im Hausflur eine Horde Zombies wartet?«

Ich seufzte und warf meinem Klienten ein – wie ich hoffte – beruhigendes Lächeln zu. »Ja, ich weiß, und bitte, Noëlle, ›Zombies‹ ist politisch wirklich nicht korrekt. Man sagt ›Wiedergänger‹ oder ›funktionell Verstorbene‹.«

»Na gut, im Hausflur sind mehrere funktionell

Verstorbene, die Strip-Poker spielen, und wenn Mr Sinclair sie sieht, kriegt er einen Anfall. Du weißt doch, dass er etwas gegen die gewerbliche Nutzung der Wohnung hat.«

»Ähm, Gehirn!« Tim, mein neuster beratungsbedürftiger Wiedergänger, räusperte sich und sah mich gequält an.

»Entschuldige die Störung«, sagte ich rasch und bedeutete Noëlle zu verschwinden. Sie verdrehte die Augen, schloss

die Tür und ließ mich mit meinem Klienten allein. »Du hattest angefangen, mir von den Hänseleien zu erzählen, die du kürzlich erlebt hast.«

»Ja, Gehirn. Besser gesagt: Gehiiiiirrrn! Langgezogen und in angewidertem Ton, begleitet von einem feinen Sprühnebel aus Spucke. Sie haben es immer wieder geschrien und so getan, als wäre ich mit Messer und Gabel in den Händen auf sie zugewankt, um ihnen das

Gehirn aus dem Kopf zu holen.
Die Klischees in den
zeitgenössischen Filmen, die
von solchen Leuten, wie ich sie
an der Bushaltestelle getroffen
habe, voll und ganz
übernommen werden, sind eine
absolute Beleidigung für mich.
Können wir nicht irgendetwas
dagegen unternehmen? Müssen
wir so etwas widerspruchslos
hinnehmen? Kann man die
Öffentlichkeit denn nicht über
das wahre Wesen von

Wiedergängern aufklären?«

»Daran arbeiten wir ja mit aller Kraft, aber wie du weißt, ist es ein langer Weg bis zur gesellschaftlichen

Anerkennung, und ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass wir das Ziel in naher Zukunft erreichen werden.«

»Qu'est-ce que c'est, zum Teufel?« Sally, die wieder ins Wohnzimmer gekommen war, als Noëlle hereingeschaut hatte, sah entsetzt aus dem Fenster.

»Sally, bitte, mäßige deine Ausdrucksweise!«

»Pardon. Aber, merde, dans la rue haben sich Scharen von Zombies versammelt. Je vais le Kricketschläger holen, falls sie versuchen, l'appartement zu stürmen.«

»Da, genau das meine ich!«
Tim zeigte auf Sally, die uns freundlich anlächelte und rasch ins Nebenzimmer schwebte.
»Deine ... was auch immer.
Diese Art von Vorurteilen

verbitte ich mir!«

»Sally ist mein Kontrollgeist«, erklärte ich. »Auch für sie muss ich mich entschuldigen. Vor einiger Zeit ist sie auf die Idee verfallen, dass sie lieber Französin sein will. Seitdem nennt sie sich Fleur und spricht diesen grässlichen Mischmasch. Wir hoffen, dass es nur eine Phase ist, die bald vorübergeht.«

Tims Augen, die mich an eine besonders ekelige Bonbonsorte

erinnerten, quollen hervor wie bei einem alten Mops. »Dein Kontrollgeist? Du hast einen Kontrollgeist? Ich dachte, du arbeitest für die Gesellschaft zum Schutz der Wiedergänger.«

»Tu ich ja auch, aber die Beratung ist nur eine Teilzeitbeschäftigung«, erklärte ich. »Gelegentlich gebe ich auch Nachhilfe und Privatunterricht in Englisch und Geschichte, und manchmal arbeite ich als Medium für Leute, die Kontakt

zu Verstorbenen aufnehmen wollen. Letzteres würde ich wahrscheinlich häufiger tun, wenn ich einen Kontrollgeist hätte, der nicht so ... nun, du hast Sally ja selbst gesehen. Aber meine persönlichen Probleme gehören nicht hierher. Wir wollten über deinen erfolgreichen Wiedereintritt in ein sinnvolles, erfülltes Leben sprechen.«

»Bislang ist es weder erfolgreich noch sinnvoll,

geschweige denn erfüllt«, sagte Tim verdrießlich. »Aber irgendetwas müssen wir doch gegen die Vorurteile tun können, denen wir ausgesetzt sind, oder?«

Ich zuckte hilflos die Schultern. »Was schlägst du vor?«

»Nun ... als Pazifist lehne ich natürlich jede Form von Gewalt ab, auch wenn die Öffentlichkeit ein anderes Bild von uns hat. Wie wäre es mit

einer Demonstration oder einem Boykott von Firmen, die keine Wiedergänger beschäftigen oder ... Oh! Jetzt weiß ich! Eine E-Mail-Kampagne! Das hat bei der Igelschutz-Initiative Wunder gewirkt. So etwas solltest du der Gesellschaft vorschlagen!«

Ich öffnete den Mund, um ihm zu erklären, dass sich die GSW schon jahrzehntelang – mehr oder weniger erfolglos – bemühte, die Öffentlichkeit mit dem wahren Wesen ihrer

Mitglieder vertraut zu machen, doch dann beschloss ich, ihm diesen Vortrag zu ersparen. Tim war gerade erst wiedergeboren worden, wie so viele in dieser Zeit des Aufruhrs. Er würde schon noch lernen, seinen gegenwärtigen Daseinszustand vor der Außenwelt zu verbergen. Es war nicht meine Aufgabe, ihm beizubringen, was er tun musste, um unter Sterblichen nicht aufzufallen. Ich war vielmehr dazu da, ihm

über die ersten Hürden der Wiedergeburt hinwegzuhelfen. »Ich gebe deine Vorschläge auf jeden Fall weiter, aber für so etwas braucht man wirklich jemanden mit großem Organisationstalent, weißt du? Möchtest du nicht selbst eine Initiative gründen? In deinem Lebenslauf steht, dass du sehr aktiv in der Menschenrechtsbewegung warst.«

»Hmmm. Guter Vorschlag«,

sagte Tim nachdenklich. »So etwas könnte ich wohl auf die Beine stellen. Am besten fängt man erst mal ganz klein an, zum Beispiel mit einem Sit-in mit ein paar neuen Wiedergängern wie mir, um den Leuten zu zeigen, dass wir keine willenlosen, hohlen, hirnfressenden Zombies sind, wie es in Filmen immer dargestellt wird.«

»Ausgezeichnete Idee!« Ich war froh, dass Tim seine Energie in eine sinnvolle Sache

investieren wollte. Die meisten Wiedergänger hatten Probleme mit dem Neuanfang und dümpelten erst einmal mehrere Monate orientierungslos vor sich hin.

»Das Sit-in müsste natürlich an einem Ort stattfinden, wo viel los ist. Vielleicht am Leicester Square?«

Ich runzelte die Stirn. »Da gibt es jede Menge Restaurants ...«

»Ist das schlecht?« Tim stutzte, doch dann nickte er. »Ach so,

jetzt weiß ich, worauf du hinauswillst. Du befürchtest, dass wir in der Nähe von Fastfoodläden und anderen Lokalen der Versuchung erliegen könnten, von unserem vegetarischen Lebensstil abzuweichen.«

»Es hat sich gezeigt, dass Wiedergänger viel besser in der Gesellschaft zurechtkommen, wenn sie ihren Fleischkonsum stark einschränken«, erklärte ich. »Anscheinend werden

diejenigen gewalttätig, die sich Fressorgien in Fastfood-Restaurants leisten. Deshalb ruft die Gesellschaft ihre Mitglieder dazu auf, sich streng vegetarisch zu ernähren. Die meisten haben kein Problem damit, aber den Neuen kann es unter Umständen schwerfallen, dem Reiz eines Big Mac zu widerstehen. Wir empfehlen daher allen, solche Verlockungen in den ersten zwei Monaten zu meiden.«

»Aber ab und zu ein Hamburger kann doch nicht schaden, oder?«

»Sollte man meinen, nicht wahr? Aber wir haben herausgefunden, dass Tierfleisch für Wiedergänger wie eine Droge wirkt – sie werden abhängig davon und brauchen immer größere Mengen, um ihre Sucht zu befriedigen. Deshalb setzen wir von Anfang an auf eine fleischlose Ernährung.«

In Tims Augen glomm ein rotes Leuchten auf, das jedoch gleich wieder erlosch. »Äh ... alles klar, ich habe verstanden«, sagte er ernst. »Vielleicht können wir das Sit-in an einem Ort veranstalten, der nicht so ein hohes Risiko birgt. In einem Park zum Beispiel? Wie wäre es mit dem Hyde Park?«

»Klingt perfekt!«

»Ja, genau das werde ich tun! Vielen Dank, Ysabelle – das war ein ausgezeichneter

Vorschlag. Du hilfst mir doch dabei, oder?«

Ich lächelte ihn an. »Nach besten Kräften. Melde dich bei mir, wenn es Probleme gibt.«

»Das werde ich.« Tim klemmte sich das Begrüßungspaket, das ich ihm gegeben hatte, unter den Arm. »Ich würde am liebsten sofort anfangen, aber ich sollte wohl erst bei meiner Frau vorbeischauen. Wer weiß, was sie in den sechs Monaten seit meinem Tod mit dem Haus

angestellt hat. Wie ich sie kenne, hat sie alles mit Karostoffen oder anderen Scheußlichkeiten dekoriert.«

»Deine Familie wurde vergangene Woche über deine Wiederbelebung informiert und dürfte bereit sein, dich zu empfangen«, sagte ich und stand auf, um ihn hinauszuführen. »Wenn du Fragen oder Probleme hast, ruf mich einfach an! Die Nummer steht auf meiner Karte.«

Tim nickte und verabschiedete sich.

Ich winkte ihm nach, dann flitzte ich zu Noëlles Tür und klopfte kurz an, bevor ich sie öffnete. »Wie ist es mit der Plage gelaufen?«

Sie sah von ihrem Laptop auf. »Hm? Oh, ist alles glattgegangen, obwohl es doch etwas mehr Kobolde gab, als ich erwartet hatte. Aber angesichts von Salvaticus ist das eigentlich nicht weiter

verwunderlich. Und wie läuft's bei dir? Du hast es im Moment ja auch nicht gerade leicht.«

Ich seufzte und rieb mir den Nacken. »Ich bin zum Umfallen müde, aber ich halte durch. Das hier ist so vollkommen anders als alles, was ich bisher als Beraterin erlebt habe, dass ich ein bisschen überfordert bin.«

»Kann ich mir vorstellen. Mit wie vielen Zombies hast du normalerweise zu tun?«

Ich rieb mir abermals den

Nacken und sehnte mich nach ein paar Aspirin. »In der Regel werden jährlich weniger als fünf durch Intervention wieder zum Leben erweckt.«

»Durch Intervention? Das klingt ja, als würden deine Wiedergänger therapiert.«

Ich lächelte. »In diesem Fall bedeutet Intervention, dass ein Wesen eingeschaltet wird, das Tote wiederbeleben kann, was ein ziemlich schwieriger Prozess ist. Weil Salvaticus aber

traditionell die Zeit der Wiedergeburt ist, sagt die Gesellschaft, dass wir in den nächsten Tagen mehr als dreihundert neue Wiedergänger zu erwarten haben. Gott sei Dank kommt das nur alle fünfhundert Jahre vor! Sämtliche Berater arbeiten rund um die Uhr, um den enormen Zustrom zu bewältigen. Apropos – wenn meine Klienten im Hausflur Poker spielen, kümmere ich mich

wohl besser um sie, bevor die
Nachbarn anfangen, sich über
nackte Wiedergänger zu
beschweren. Sally?« Ich warf
einen Blick in den
Wohnungsflur.

»Oui? Tu as gerufen?«

»Würdest du den oder die
Nächste reinbringen? Und achte
bitte auf deine Wortwahl!
Manche von diesen Leuten
waren mehr als hundert Jahre
tot und sind bestimmt
schockiert, wenn man in ihrer

Anwesenheit flucht.«

Mein Kontrollgeist schwebte zur Wohnungstür und verdrehte die Augen. »Hundert années, pfff, c'est rien! Moi, ich werde nächsten März hundertzweiundsiebzig!«

»Und du siehst keinen Tag älter aus als hundertfünfzig«, entgegnete ich. »Bitte gib dem oder der Neuen das Begrüßungspaket und sag, dass ich sofort komme. Ich muss kurz noch etwas mit Noëlle

besprechen.«

»Aber wirklich nur kurz«, sagte Noëlle, schaute auf die Uhr und speicherte ihre Datei. »Ich habe heute Abend Dienst im Tower. Das Portal dort hat in den letzten Nächten Unmengen von Kobolden ausgespuckt und der zuständige Wächter kann den Ansturm nicht mehr allein bewältigen.«

Ich runzelte die Stirn.
»Salvaticus ist für Wiedergänger die Zeit der Wiedergeburt.

Warum kommen jetzt auch noch massenhaft Kobolde in unsere Welt?«

»Das hat seinen Grund«, sagte Noëlle und holte ihre Werkzeugtasche und ihre kleine Handtasche. »Es ist eine Woche vor Vexamen, der Zeit der Umwälzungen in der Unterwelt, in der die Dämonenfürsten miteinander um die Oberherrschaft kämpfen. Diese Kämpfe erzeugen einen Überschuss an dunkler Macht,

die Kobolde und andere Wesen nutzen, um sich Zugang zu Portalen zu verschaffen, die normalerweise unerreichbar für sie sind. Ach, wo wir gerade darüber reden: Ich wollte dich bitten, besonders vorsichtig zu sein, wenn du das Haus verlässt.«

»Wieso?« Ich sah meiner Mitbewohnerin verwundert dabei zu, wie sie ans Fenster trat und es mit einem Bann versah, und als sie sich zu einem Gang

durch die Wohnung aufmachte, um die Prozedur an jedem Fenster zu wiederholen, folgte ich ihr. »Was tust du da? Ich dachte, du machst die Wohnung jedes Wochenende sicher?«

»Ja, aber mit einem normalen Haushaltsschutzzauber. Das hier ist etwas anderes – diese Banne verhindern, dass Wesen mit dunklen Kräften in die Wohnung eindringen. Aber sie halten leider nicht so lange wie

Schutzzauber. Ich mache das, weil du momentan in Gefahr bist.«

Als sie sich mir zuwendete, führte Sally eine Frau mittleren Alters ins Wohnzimmer. »Ich bin sofort für Sie da!«, rief ich der Dame zu.

»Was soll das heißen?«, fragte ich Noëlle leise. »Wieso bin ich in Gefahr? Ich bin doch kein Sexbunny, das Männer magisch anzieht, oder so!«

»Du bist immerhin so viel

Sexbunny, dass du fünf Ehemänner abgreifen konntest«, entgegnete Noëlle lachend.

Ich kniff die Lippen zusammen. »Was du da redest! Das waren alles sehr nette, anständige Männer, aufmerksam und rücksichtsvoll, wenn auch ein wenig ... Aber gut, das ist jetzt nicht das Thema.«

»Diese Art von Gefahr habe ich auch gar nicht gemeint, aber

du weißt doch ganz genau, dass du ziemlich attraktiv bist! Du bist schließlich nicht mit roten Haaren und Sommersprossen gestraft!«

Ich grinste. Ihre roten Haare und die helle Haut waren für Noëlle der reinste Fluch. »Du willst mir doch wohl nicht weismachen, Männer würden nicht auf rote Haare stehen! Ich weiß nämlich, dass es nicht stimmt. Du hast schon jede Menge Freunde gehabt.«

»Mag sein, aber es gab nur einen, der mir wirklich wichtig war.« Sie blieb traurig am Schreibtisch stehen.

Ich legte ihr einen Arm um die Schultern. Ich war auf dem Land gewesen, um Verwandte zu besuchen, als sie einen geheimnisvollen Mann kennen- und lieben gelernt hatte, der sie jedoch letzten Endes abblitzen ließ und in Bezug auf den sie nicht gerade gesprächig war. »Tut mir leid, Belle – ich will dir

wirklich nicht die Ohren vollheulen, aber ... Na ja, es tut immer noch weh.«

»Männer sind das Letzte«, sagte ich mitfühlend. »Die meisten jedenfalls. Und der, der dich abserviert hat, ist das Allerletzte!«

»Abserviert ist nicht das richtige Wort. Er hat vielmehr zurückgewiesen, was ich ihm zu bieten hatte«, sagte sie mit einem traurigen kleinen Seufzer. »Ich verstehe einfach nicht, wie

er das tun konnte. Es erschien mir völlig unmöglich – es war gegen alle Regeln – aber er hat es getan.«

Ich spürte ihren Schmerz und wollte sie trösten, brachte jedoch nur ein paar Plattitüden zustande. »Ich weiß, es tut immer noch weh. Es ist ja auch erst – wie lange? – sieben Monate her. Aber mit der Zeit wirst du erkennen, dass er nicht der Richtige war.«

»Das ist ja das Problem – er

war der Richtige!«, erwiderte sie und wendete sich ab. »Er war ... Ach, ist doch auch egal. Er wollte mich nicht, und fertig.«

»Dann ist er selber schuld. Du bist charmant, attraktiv, intelligent und ein wunderbarer Mensch. Und fürs Protokoll: Ich mag deine roten Haare und deine Sommersprossen sehr!«

Noëlle lachte und umarmte mich. »Und ich mag deine dunklen Haare und deine grauen Augen, aber das tut

nichts zur Sache. Wir sind schon ein tolles Gespann, was?«

»Ich verstehe immer noch nicht, was das alles mit Salvaticus zu tun hat.«

»Dann bist du heute ungewöhnlich begriffsstutzig. Du müsstest doch wissen, dass deine Doppelseele eine große Verlockung für sämtliche Lakaien von Dämonenfürsten darstellt, die sich zurzeit hier herumtreiben.«

Ich wurde schlagartig ernst.
Mein Sonderstatus hatte mir
noch nie besonders gefallen.

»Also ist jeder mit diesem
Handicap in Gefahr«, sagte ich,
verschränkte die Arme vor der
Brust und schaute aus dem
Fenster auf die regennassen
Londoner Straßen. Der
unaufhörliche Nieselregen schuf
eine düstere Atmosphäre, die
mich erschauern ließ.

»Um Himmels willen, das ist
doch keine Behinderung! Du

bist etwas ganz Besonderes!
Immerhin gibt es nicht so viele
von deiner Sorte, oder?«,
empörte sich Noëlle, legte den
Kopf schräg und studierte
nachdenklich mein Gesicht.
Mein Missmut hatte sie
offenbar aus ihrer
Niedergeschlagenheit
herausgerissen.

Ich trat unruhig von einem
Bein aufs andere, weil es mir
nicht behagte, dass sie mich so
eindringlich musterte.

»Ich wollte dir keine Angst machen«, sagte sie schließlich. Als die Uhr im Wohnzimmer schlug, schnalzte sie mit der Zunge. »Verdammt, ich bin spät dran! Pass bitte auf dich auf! Bleib einfach sicherheitshalber in den nächsten paar Tagen zu Hause.« Damit lief sie zur Tür und schnappte sich auf dem Weg ihre Jacke und ihren Schirm.

»Ich kann nicht zu Hause bleiben; ich habe nachher noch

einen Termin. Mir wurde ein neuer Schüler zugewiesen, der von der Schule geflogen ist.«

»Sag ab!«

»Das geht nicht! Ich brauche das Geld. Ich will mir nicht ständig etwas von dir leihen, um meine Einkäufe bezahlen zu können.«

Noëlle blieb an der Tür stehen und verzog das Gesicht.
»Warum opferst du dieser Gesellschaft auch jede freie Minute, wenn du nicht einmal

Geld dafür ...?«

»Du weißt, warum ich das ehrenamtlich mache. Ich werde gebraucht. Die Gesellschaft kann nichts dafür, dass ihr die nötigen Mittel fehlen, um ihre Berater zu bezahlen. Ich kann von Glück sagen, dass ich diesen Nachhilfejob bekommen habe, da werde ich doch nicht absagen und das Risiko eingehen, meine einzige Einnahmequelle zu verlieren.«

Noëlle strich über den blau-

grünen Wandteppich, der in unserem Flur hing. »Du könntest ja auch mal wieder ein paar Behänge verkaufen.«

Ihre Worte versetzten mir einen Stich und ich schlang die Arme um meinen Bauch. »Ich habe meinen Webstuhl verkauft. Ich habe meine ganze Wolle und das restliche Zubehör verkauft. Ich habe alles verkauft, was ging, und das hier ist das einzige Stück, das mir geblieben ist. Das kann ich nicht

verkaufen, wirklich nicht!«

Noëlle lächelte entschuldigend.
»Das würde ich auch nie von dir verlangen, Belle. Ich weiß, wie viel dir dieser Wandteppich bedeutet. Mach dir keine Gedanken ums Geld, wir kommen schon irgendwie klar. Wenn es sein muss, arbeite ich einfach ein bisschen mehr. Und du bleibst bitte hier und kümmerst dich um deine Zombies.«

»Wiedergänger«, sagte ich

automatisch, aber da eilte Noëlle auch schon mit fliegenden Locken zur Tür hinaus.

Meine Sorgen hatten mich so fest im Griff, dass meine Brust wie zugeschnürt war und mir jeder Atemzug zur Qual wurde. Noëlle hatte zwar keine Probleme damit, mich mitzuversorgen, aber die Situation war mir unerträglich. Trotz ihrer Warnung musste ich meiner Arbeit nachgehen. Ich

hatte schließlich auch meinen Stolz.

Sally streckte den Kopf durch die Tür. »Wo bleibst du denn? Tu viens endlich?«, fragte sie. Ich rieb mir die Arme, um die Gänsehaut zu vertreiben, die mir Noëlles Worte bereitet hatten. »Qu'est-ce qu'il y a? Du siehst très, très besorgt aus.«

»Nein, nein, alles in Ordnung. Ich komme sofort. Ich bin nicht besorgt. Es ist nur ...« Ich rieb mir abermals die Arme, denn

ich wurde das ungute Gefühl, das mich angesichts von Noëlles Warnung befallen hatte, nicht wieder los. »Ach, nichts. Mir ist nur irgendwie kalt geworden.«

Sally schürzte die Lippen, sagte aber nichts, als ich ins Wohnzimmer ging, was für mich in Anbetracht der Umstände schon ein kleines Wunder war.

2

»Jipp, jipp!«

»Oh Gott, nicht noch mehr ...«

Gefolgt von einem guten Dutzend kleiner gelber Kobolde, stürmte ich aus der U-BahnStation und rannte wie eine Verrückte die Straße hinunter. »Entschuldigung! Tut mir leid!«, rief ich ein ums andere Mal über die Schulter, weil ich in meiner Hast immer

wieder jemanden anrempelte.

Es war früher Abend und der Himmel war so verhangen, dass ich kaum noch etwas sehen konnte, während ich durch die Straßen flitzte, Abkürzungen durch kleine Gassen nahm und wie ein hyperaktiver olympischer Hürdenläufer über Zäune und Mülltonnen sprang.

»Belle! Ma tête! Deine Wasserbouteille schlägt mir die ganze Zeit gegen den Kopf!«

»Ich bin wirklich sehr in Eile,

Sally«, murmelte ich mit zusammengebißenem Zähen. Aus Rücksicht auf ihren Kopf bog ich so langsam wie möglich um die Ecke, rutschte aber auf dem nassen Gehsteig aus und stieß mit einem Mann zusammen, der plötzlich wie aus dem Nichts vor mir auftauchte.

»Was zum ...«, grunzte der Mann, verlor das Gleichgewicht und drohte hintenüberzufallen. Sally fluchte in meiner Tasche

wie ein französischer Kesselflicker. Ich ruderte wie wild mit den Armen, um nicht zu stürzen, doch im selben Moment gingen wir auch schon zu Boden. Meine Nase schlug gegen sein Wangenbein und seine warmen Lippen pressten sich auf meine. Geschockt von der Wucht des Zusammenpralls wie auch von der Tatsache, dass ich einen völlig fremden Mann küsste, blieb ich einen Augenblick wie betäubt liegen.

Ich öffnete den Mund, um mich zu entschuldigen, aber er schloss seine Arme noch fester um mich und ich erschauerte wohlig. Ich schmeckte Blut, doch als er mit der Zungenspitze über meine Unterlippe fuhr und begann, mich leidenschaftlich – und voller Absicht – zu küssen, konnte ich keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Er musste gerade einen Kaugummi mit

Nelkengeschmack oder so
etwas gekaut haben, denn er
schmeckte himmlisch, absolut
unbeschreiblich. Ein Teil
meines Gehirns war
ausgesprochen entsetzt darüber,
dass ich mitten auf der Straße,
vor aller Augen, auf einem
Fremden lag und ihn so
leidenschaftlich küsste, als gäbe
es kein Morgen, aber in diesem
Moment existierte die Welt für
mich nicht und ich wollte nur
die würzige Süße seines

Mundes genießen.

Plötzlich erstarrte er und ich sah, wie sich seine graublauen Augen unter der Krempe seines schwarzen Huts vor Überraschung weiteten.
»Auserwählte!«

Der Klang seiner Stimme holte mich zurück in die Wirklichkeit und ich wurde rot vor Scham. Ich wand mich aus seinen Armen, stand hastig auf und hob meinen Rucksack vom Boden auf. »Es tut mir wirklich

unglaublich leid, Sir. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur sagen, dass es hier sehr rutschig ist und ich verfolgt werde ...«

»Tu es verrückt? Tu veux mich umbringen?«

Der Mann erhob sich mit einer Eleganz, die mir bedauerlicherweise abging, und schaute verblüfft in Richtung der Stimme, die aus meinem Rucksack kam.

»Verzeihung. Das ist etwas verwirrend, nicht wahr? Was

Sie da hören, ist mein ...«, begann ich verlegen zu erklären, doch in diesem Moment kamen die Kobolde.

»Jipp, jipp, jipp!«, schrien die blutrünstigen kleinen Monster (Kobolde führen nur selten etwas Gutes im Schilde) und fegten wie eine gelbe Flutwelle um die Ecke.

»Verdammt!« Ich sah mich hektisch um und suchte nach dem nächstbesten Fluchtweg, doch bevor ich mich orientiert

hatte, drängte mich der Mann bereits in eine unbeleuchtete enge Gasse.

»Hier entlang! Schnell!«, rief er, ließ mich los und pflanzte sich breitbeinig vor dem Eingang der Gasse auf. Ich zögerte einen Augenblick, denn ich wollte nicht, dass sich mein barmherziger Samariter in Gefahr brachte und am Ende noch zu Schaden kam. »Nun lauf schon, du törichte Frau! Mir wird nichts passieren!«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich rannte los und streckte dabei die Hände vor mir aus, um in der Dunkelheit nicht gegen Mülltonnen und Abfallcontainer zu laufen.

»Belle! J'ai entendu eine Männerstimme. Wer war das?«

»Sally, ich habe jetzt wirklich keine Zeit für ... Aua! Verdammt, das ist die Hölle!«

Weil die Gasse an der Rückseite einer geschlossenen Häuserreihe entlangführte, fiel

nur wenig Licht von den Geschäften und Straßenlampen herein. Außerdem sagte mir der beißende Geruch von Mäusedreck und Urin, dass diese Gasse wohl doch nicht die sichere Zuflucht war, die ich mir erhofft hatte. Ich fluchte noch einmal, als ich mit dem Schienbein gegen etwas Hartes, Spitzes stieß, dann drehte ich mich um, weil ich wissen wollte, wie sich mein Beschützer schlug. Ich war

bereit, sofort zu seiner Rettung zu eilen, falls ihn die Kobolde zu überwältigen drohten, doch ich sah nur seine um sich schlagende und tretende Silhouette am Eingang der Gasse.

»Pourquoi tu es stehen geblieben?«

»Weil der Mann vielleicht Hilfe braucht.«

»Lauf!«, schrie der und drehte sich kurz zu mir um. »Am Ende der Gasse links!«

Seine Stimme war fest und energisch. Es hörte sich ganz und gar nicht so an, als bräuchte er Hilfe.

»Tu, was er sagt!«, zischte Sally. »Er klingt terriblement sexy.«

»Mache ich ja schon«, schnauzte ich zurück und brachte die zweite Hälfte der Gasse ohne größere Blessuren an meinen geschundenen Schienbeinen hinter mich. Ich stürzte hinaus auf die hell

erleuchtete belebte Straße – und rannte direkt in einen Dämon hinein.

Mein Kopf und meine Schulter explodierten geradezu vor Schmerz und Sally begann zu kreischen. Ihre schrillen Schreie drangen durch den stinkenden Dämonenrauch und den Nebel in meinem Kopf, und ich gelangte benommen zu der Erkenntnis, dass der Dämon mich anscheinend für einen Angreifer gehalten und

instinktiv zu Boden geworfen hatte. Die Schmerzen und der intensive kupferige Blutgeschmack in meinem Mund sorgten dafür, dass ich wieder einen klaren Kopf bekam, und ich rappelte mich mühsam auf.

»Dämon! Dämon! Dämon!«, schrie Sally in meinem Rucksack.

»Du riechst nach Wiedergängern«, sagte der Dämon schnüffelnd und

taxierte mich mit
zusammengekniffenen Augen.

»Ich will dir nichts Böses«,
sagte ich beruhigend und hob
die Hände, damit der Dämon
sehen konnte, dass ich nicht
bewaffnet war.

»Lauf weg, Belle! C'est un
Dämon! Zut alors! Er bringt
dich um!«

Meine Geste des guten Willens
brachte nicht viel. Der Dämon
knurrte ein Wort, das mir das
Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Tattu!«

Als er sich auf mich stürzte, machte ich einen Satz nach hinten. Hätte ich doch bloß nicht die U-Bahn genommen! Dann hätten mich die Kobolde nicht gefunden und ich wäre nicht mit dem leckeren Mann zusammengestoßen und er hätte mich nicht (absichtlich oder unabsichtlich?) in die Arme eines der wenigen Wesen getrieben, die mir etwas anhaben konnten.

Ich wirbelte um die eigene Achse, um davonzulaufen und mich vor dem Dämon in Sicherheit zu bringen, doch in diesem Moment kam der Mann, den ich geküsst hatte, aus der Gasse gerannt und warf sich zwischen mich und den Dämon.

Ich wartete nicht, bis sich herausstellte, auf wessen Seite er stand, sondern rannte los. Nach den Flüchen und Schreien des Dämons zu urteilen, die ich

kurz darauf hörte, war der Fremde offenbar mein Verbündeter. Als ich drei Blocks weiter keuchend und mit schlechtem Seitenstechen auf einem kleinen Platz stehen blieb, war nirgends ein Dämon oder Kobold zu sehen – ein geheimnisvoller Mann mit einem dunklen Hut und funkelnden blauen Augen jedoch auch nicht.

»Qu'est que hier los? Pourquoi bist du stehen geblieben?«

Einen Augenblick lang war ich enttäuscht darüber, dass mir der Mann, der sich nun doch als mein Retter erwiesen hatte, nicht gefolgt war, doch dann besann ich mich zum Glück wieder.

»Schluss mit den Sparmaßnahmen!«, sagte ich grimmig und machte mich humpelnd zum nächsten Taxistand auf. »Für jemanden wie mich ist es in der Stadt zu gefährlich.«

»Absolutement, Schwester!«

»Sagen Sie mir, dass Sie die Lehrerin sind!«

»Ich bin die Lehrerin.«

»Oh, Gott sei Dank!« Die Frau, die mir die glänzende schwarze Tür des dreistöckigen Reihenhauses geöffnet hatte, zog mich ohne ein weiteres Wort in den Flur. Sie sah aus wie Mitte zwanzig und wirkte äußerst strapaziert. »Ih! Was ist das denn?«, fragte sie und

beäugte misstrauisch die
Papiertüte in meiner Hand.

»Ich bitte um Verzeihung. Das
war ein Kobold, der sich an
meinem Bein vergriffen hatte.
Sie wissen ja, wie die sind: Sie
klettern an allem hoch, was sich
bewegt.«

»Kobolde!«, rief die Frau
entsetzt.

»Es war seulement einer.« Ich
schüttelte meinen Rucksack,
um Sally daran zu erinnern,
dass sie den Mund halten sollte,

bis ich mir ein Bild von meinen neuen Arbeitgebern gemacht hatte. Schließlich ist nicht jeder begeistert von einer Hauslehrerin, die einen Kontrollgeist hat, der sie überallhin begleitet.

Die Augen der Frau wurden angesichts meines sprechenden Rucksacks noch größer.

»Beachten Sie das einfach nicht«, sagte ich.

»Ja, ist wohl besser«, entgegnete sie mit angespannter

Miene und knallte die Haustür zu. Dann hielt sie inne, öffnete die Tür wieder und lief nach draußen, um winkend zu dem Taxi zu rennen, das noch nicht wieder losgefahren war.

Nachdem sie kurz mit dem Fahrer gesprochen hatte, kehrte sie wieder zurück. »Jetzt muss ich mir keins mehr bestellen«, sagte sie atemlos, blieb vor mir stehen und fuhr sich nervös mit den Fingern durch die Haare. »Warum sind Sie eigentlich so

spät dran? Ich dachte schon, Sie kommen nie!«

Ich sah auf meine Uhr. Wenn ihr die Sache mit dem Kobold schon nicht gefallen hatte, der sich in dem Taxi versteckt hatte, dann wollte sie sicher auch nichts von dem Dämon hören, dem ich in die Arme gelaufen war. »Ich nehme an, Sie sind Mrs Tomas? Entschuldigen Sie bitte die Verspätung, aber es sind doch nur fünf Minuten ...«

»Was soll's, jetzt sind Sie ja

da«, sagte die Frau und schnappte sich einen Regenmantel. Ich sah mir den Eingangsbereich mit der dunklen Holzvertäfelung, dem Marmorboden und dem spärlichen, aber eleganten Mobiliar an. Mir war von dem Lehrinstitut, für das ich arbeitete, gesagt worden, dass mein neuer Schüler von einem teuren Internat verwiesen worden war. Alles in allem schien es der Familie also

finanziell ziemlich gut zu gehen.
»Ich weiß nicht, wo er gerade steckt, und ehrlich gesagt ist es mir auch egal. Wahrscheinlich zerstückelt er gerade eine Katze oder plant irgendein Verbrechen gegen die Umwelt oder den Sturz der Regierung. Ich weiß es nicht und will es auch gar nicht wissen! Er ist jetzt Ihr Problem. Ich kann nicht mehr!«

»Äh ...« Mit »er« war anscheinend mein Schüler gemeint. Was hatte diese Frau

nur für ein sonderbares Verhältnis zu ihrem Sohn! Sie nahm ihre Handtasche und zwei große Reisetaschen, bevor sie sich wieder zu mir umdrehte. »Sie sind doch Damians Mutter?«, fragte ich.

»Gott im Himmel, nein!«, rief die Frau erschauernd.

»Ah, dann sind Sie die Nanny. Man sagte mir, es sei eine neue Nanny im Haus. Ich bin Ysabelle Raleigh.«

»War.«

»Wie bitte?«

»Ich war die Nanny. Ich habe gestern angefangen, aber hiermit kündige ich. Wie viel die Eltern mir auch dafür zahlen wollen, dass ich ihn während ihrer Abwesenheit betreue, es ist nicht genug, um es mit diesem kleinen Monster auszuhalten.«

In diesem Moment krachte es fürchterlich im ersten Stock und ich schrie erschrocken auf, doch das genervte Kindermädchen

zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Sagen Sie ihnen, sie können mir den Lohn für die zwei Tage zuschicken. Sie haben meine Adresse.«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich verwirrt. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht ganz folgen. Sie sind die Nanny, aber Sie wollen aufhören?«

»Genau. Jetzt sind Sie ja da. Ich habe ihn nicht allein gelassen und auf Sie gewartet – sagen Sie ihnen das. Aber jetzt

ist er Ihr Problem!«

»Mais qui? Wo ist er denn?«

Wir ignorierten beide meinen Rucksack. »Mein Problem? Ich wüsste nicht ...«

»Das ist es ja, begreifen Sie es denn nicht?« Sie packte mich am Arm und sah mich eindringlich an. Draußen hupte der Taxifahrer. »Alles sieht völlig in Ordnung aus, aber das ist es nicht. Hier ist überhaupt nichts in Ordnung, und wenn Sie es nicht erkennen, bevor es

zu spät ist, dann ist alles verloren!«

Bevor ich nachhaken konnte, was sie damit meinte, schleppte die Nanny bereits ihre Taschen nach draußen. »Ich komme sofort wieder«, sagte sie zu dem Taxifahrer und kehrte ins Haus zurück, um ihre restlichen Sachen zu holen.

»Es tut mir leid, aber hier scheint eine Verwechslung vorzuliegen. Ich habe nicht vor, Sie zu vertreten. Ich bin zum

Unterrichten gekommen ...«
Ich zog den Auftrag des
Lehrinstituts aus der Tasche.
»Damian Tomas, Schüler, zehn
Jahre.«

Die Frau blieb in der Tür
stehen. »Wenn ich Ihnen einen
guten Rat geben darf, dann
hauen Sie auf der Stelle ab. Das
Monster kommt allein zurecht,
es braucht keine Hilfe.«

»Monster?«, ertönte es aus
meinem Rucksack. »Qui est un
Monster?«

Ich klammerte mich verzweifelt an das letzte Fünkchen Hoffnung, dass das Ganze nur ein großes Missverständnis war, aber allmählich beschlich mich doch ein ungutes Gefühl. »Was ist mit seinen Eltern?«

»Die waren so clever, sich aus dem Staub zu machen.« Die Nanny bepackte sich mit einem Stoffbeutel und einem Pappkarton und warf einen hasserfüllten Blick an die

Zimmerdecke, bevor sie mich derart durchdringend ansah, dass sich mir die Nackenhaare sträubten. »Fürchten Sie sich, Lehrerin! Das sollten Sie wirklich. Und schützen Sie Ihre Seele!«

Ich öffnete überrascht den Mund, doch bevor ich einen zusammenhängenden Satz hervorbringen konnte, war sie bereits bei dem Taxi. Der Fahrer lud ihre Sachen ein und sie stieg in den schwarzen Wagen und

knallte die Tür zu.

»Zum Henker!«, fluchte Sally.

Ich sah dem Taxi hinterher, dann drehte ich mich langsam zu der Treppe um, die in den ersten Stock führte. »Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich bin ein bisschen beunruhigt.«

»Seulement ein bisschen?«

»Na gut, mehr als ein bisschen. Wie schlimm muss ein Kind sein, wenn es seine Nanny schon nach einem Tag in die Flucht schlägt?«

»Merde!«, sagte Sally. »Il est temps, dass du von hier verschwindest! Und zwar sofort! Mais zuerst tu me prends aus dem Rucksack!«

»Ich hole dich nicht heraus, bevor ich nicht ...«

Ich wurde von einem rhythmischen Hämmern unterbrochen, das von oben kam.

»Allez, allez!«, drängte Sally und mein Rucksack begann heftig zu wackeln.

Ich straffte die Schultern. »Du weißt, dass mich so leicht nichts schrecken kann.« Kühne Worte, denn eigentlich saß mir die Angst bereits im Nacken und ich hatte den dringenden Verdacht, dass ich mich auf etwas eingelassen hatte, dem ich beileibe nicht gewachsen war. Ich ging auf die Treppe zu. »Hallo? Ist da jemand? Ich bin Ysabelle. Ich bin die Lehrerin!«, rief ich nach oben.

Das Hämmern hörte auf. Die

plötzliche Stille im Haus war geradezu unheimlich.

»Ce n'est pas normal!«

»Sei still!« Ich atmete tief durch. »Vor einem kleinen Kind braucht man keine Angst zu haben, auch wenn es seine Nanny vergrault hat.«

Sally schnaubte. Ich stellte meinen Rucksack ab und ging langsam die Stufen hoch. Bevor ich den Treppenabsatz erreichte, lugte oben ein Kopf um die Ecke und sah zu mir herunter.

Erst in diesem Moment merkte ich, dass ich unwillkürlich die Luft angehalten hatte. »Hallo! Ich bin Ysabelle. Du musst Damian sein.« Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber der Junge sah völlig normal aus. Das Auffälligste an ihm waren seine tiefblauen Augen, mit denen er mich aufmerksam beobachtete. In der einen Hand hielt er einen Hammer, in der anderen eine kleine Dose. »Freut mich, dich

kennenzulernen. Machst du dich gerade handwerklich nützlich?«

Als ich die letzten Stufen hinaufging, runzelte Damian die Stirn. »Wo ist Abby?«

»Du meinst deine Nanny?«

»Ich bin zu alt für eine Nanny«, entgegnete er verächtlich. Er hatte einen leichten Akzent, der nach europäischem Festland klang. »Sie war hier, um auf das Haus aufzupassen, solange mein

Vater und Nell auf Reisen sind.«

»Nell ist deine Stiefmutter?«, fragte ich.

Er nickte und schlenderte den unbeleuchteten Flur hinunter. Ich folgte ihm und hielt unauffällig Ausschau nach Zeichen dafür, dass er irgendetwas Schlimmes angestellt hatte, aber es war nichts zu finden. Die Türen standen halb offen, und soweit ich erkennen konnte, gab es nur

Schlafzimmer in der oberen Etage, doch nirgends waren zerstückelte Katzen oder Hinweise auf sonstige Verbrechen zu sehen. Abby war anscheinend eine überaus reizbare Person, die nicht für die Betreuung von Kindern geeignet war.

»Sie stinkt.«

»Wie bitte?« Ich blieb in der Tür zu dem Zimmer stehen, das Damian gerade betreten hatte. Aus den herumliegenden

Kleidungsstücken, dem laufenden – jedoch zum Glück lautlos geschalteten – Fernseher und den zahlreichen elektronischen Spielzeugen und Spielkonsolen schloss ich, dass es sich um sein Zimmer handelte. Es hatte zwei Fenster, die auf den Platz vor dem Haus hinausgingen, aber Damian hatte eins davon mit alten, schmutzigen Brettern vernagelt. Er hob eine Holzplatte hoch und ächzte dabei ein bisschen,

dann sah er mich über die Schulter an. »Nell. Sie stinkt. Willst du da weiter dumm rumstehen oder mir helfen?«

Dieses unverschämte kleine ... Ich hielt inne, bevor ich das Wort auch nur denken konnte, und rief mir in Erinnerung, dass ich dem Lehrinstitut versichert hatte, ich könne sehr gut mit Kindern umgehen. »Magst du mir nicht erst mal erklären, warum du deine Fenster vernagelst?«

»Weil ...« Er nahm einen Nagel aus der Dose, die er auf dem Schreibtisch abgestellt hatte, und mühte sich damit ab, die Holzplatte an dem zweiten Fenster in die richtige Position zu bringen. »Sebastian kommt.«

»Aha. Und er kommt immer durch die Fenster?« Ich entspannte mich. Warum hatte mir das Lehrinstitut nicht gesagt, dass mein neuer Schüler einer besonderen Betreuung bedurfte? Die Nanny war

zweifellos nicht fähig oder bereit dazu gewesen, sich um ein Kind zu kümmern, das die Welt anders sah als andere, doch für mich war das nichts Neues.

Damian bedachte mich erneut mit einem verächtlichen Blick. »Durch die Tür kann er nicht rein. Nell hat sie mit einem Bann geschützt. Die Fenster im Erdgeschoss auch, aber die hier oben nicht.«

»Verstehe. Und wer ist

Sebastian?«

»Der Feind meines Vaters. Er hat versucht, Nell und Papa umzubringen. Und jetzt hat er es auf mich abgesehen.«

»Auf dich?« Der arme Junge litt offensichtlich auch an Verfolgungswahn.

»Ja.«

»Woher weißt du das?«

»Er hat es gesagt.« Damian trat zurück und begutachtete sein Werk. Dann nickte er, suchte sein Werkzeug zusammen und

ging ins nächste Zimmer.

Für einen Paranoiker machte er einen reichlich unbekümmerten Eindruck, fand ich, und ich fragte mich unwillkürlich, ob er sich die Geschichte nur ausgedacht hatte, weil er ein Aufmerksamkeitsbedürfnis hatte, aber das war in diesem Augenblick mein geringstes Problem.

»Ist sonst noch jemand im Haus?«, fragte ich, als Damian anfang, ein weiteres Fenster zu

vernageln. »Ein ... eine Haushälterin? Eine Putzfrau? Irgendjemand?«

»Nein, da war nur Abby, aber die ist ja jetzt weg. Und ich bin froh darüber. Sie hat mir nicht geglaubt, dass Sebastian kommt. Sie hat gesagt, ich hätte ...« Er überlegte einen Moment.

»Wahnvorstellungen oder so.«

»Hmm. Also, das Problem ist folgendes: Ich bin Lehrerin, kein Kindermädchen. Ich muss wieder nach Hause. Auf mich

warten noch andere Arbeiten und ich kann nicht hierbleiben und mich um dich kümmern.«

»Ich komme allein klar«, sagte Damian ungerührt und nagelte das nächste Brett an das Fenster.

»Das glaube ich dir, aber trotzdem wäre es wohl das Beste, wenn ich mit deinen Eltern sprechen würde.« Ich ging zum Bett, auf dem ein schnurloses Telefon lag, und setzte mich auf die Kante. »Hast

du ihre Nummer?«

»Meine Mutter macht gerade eine Kreuzfahrt und ist nicht zu erreichen. Man kann nur mit ihr sprechen, wenn sie sich mal von unterwegs meldet. Mein Vater und Nell sind in Heidelberg. Aber da gibt es kein Telefon, weil sie ein neues Haus bauen.«

Es kostete mich einige Mühe, aber nach einer Viertelstunde hatte ich Damian so weit, dass er einen Zettel mit der Handynummer seines Vaters

herausrückte. Zwei Minuten später sprach ich mit einer freundlichen Amerikanerin, die sich als Damians Stiefmutter entpuppte.

»Es tut mir leid, aber ich kann einfach nicht bleiben«, sagte ich, nachdem ich ihr die Lage geschildert hatte. »Ich habe noch jede Menge andere Klienten, und obwohl Damian ein wirklich hinreißendes Kind zu sein scheint ...« — er schleppte unter Schnaufen und

Murren ein Bündel mit
Spinnweben überzogene
Kanthölzer aus dem Keller ins
Zimmer und strafte meine
mangelnde Hilfsbereitschaft mit
giftigen Blicken – »... kann ich
nicht alles andere sausen lassen,
um hier als Kindermädchen
anzufangen.«

»Das würde ich auch niemals
von Ihnen verlangen«, sagte
Nell und fuhr in flehendem Ton
fort: »Aber wir wären Ihnen
wahnsinnig dankbar, wenn Sie

heute Nacht bei Damian bleiben könnten. Nur diese eine Nacht! Ich werde das Vermittlungsbüro sofort anrufen, aber sie werden erst morgen früh jemanden schicken können, und wir kommen hier sicher nicht vor übermorgen weg. Mir ist schon klar, dass ich Sie um einen riesengroßen Gefallen bitte, aber wenn Sie es einrichten könnten, bis morgen bei Damian zu bleiben, zahlen wir Ihnen zusätzlich zu Ihrem

regulären Honorar noch einen Bonus.«

Einen Bonus? Ich biss mir auf die Unterlippe. Das war natürlich ein Argument. »Ich will nicht unhöflich erscheinen, aber momentan bin ich etwas klamm, also muss ich Sie einfach fragen, an wie viel Sie gedacht haben.«

Nach einer kurzen Pause fragte Nell: »Was halten Sie von hundert Pfund?«

Davon hielt ich sehr viel, aber

ich war so geistesgegenwärtig, es nicht laut zu sagen. Nell deutete mein Schweigen offensichtlich als Ablehnung, denn sie schob rasch nach: »Sagen wir zweihundert, wenn Sie bleiben können, bis die neue Nanny kommt.«

Dass ich zögerte, hatte wirklich nichts mit Geldgier zu tun. Ich überlegte vielmehr, was ich in den nächsten vierundzwanzig Stunden alles zu tun hatte. »Ich bin einverstanden, wenn Sie mir

gestatten, meine Klienten hier in Ihrem Haus zu empfangen.«

»Ihre Klienten?«

»Ich bin Beraterin«, erklärte ich.

»Oh. Berufsberaterin? Oder psychologische Beraterin?«

»Eigentlich eine Mischung aus beidem. Ich berate Leute, die eine große Veränderung in ihrem Leben erfahren haben und ein bisschen Unterstützung bei ihrem Neuanfang brauchen. Ich habe heute Abend drei

Termine und morgen früh auch noch ein paar.«

»Ah, ich verstehe. Nun, solange keine geisteskranken oder gewalttätigen Leute ins Haus kommen, habe ich keine Einwände. Vielen Dank, dass Sie das für uns einrichten können, Ysabelle. Adrian wird froh sein zu hören, dass sein Sohn in so guten Händen ist.«

Besagter Sohn marschierte in diesem Moment mit einer Handvoll Küchenmesser an mir

vorbei.

»Äh ... ja.«

Nachdem mir Nell noch ein paar grundsätzliche Dinge im Haus erklärt und mehrmals beteuert hatte, dass die neue Nanny gleich am nächsten Morgen vor der Tür stehen würde, sagte sie noch: »Wenn Sie sonst irgendetwas brauchen, wenden Sie sich an Damian. Er weiß über alles Bescheid. Er ist ein echter Frühentwickler.« Dann legte sie auf.

Tja, »Frühentwickler« konnte man das natürlich auch nennen. Ich stellte das Telefon in die Ladestation und beobachtete aufmerksam, wie Damian geschäftig hin und her lief und Messer, Klebeband und weitere Bretter zurechtlegte.

»Ihr Rucksack hat etwas gesagt.«

»Hmm? Oh! Äh ...« Mein Verstand, der in der vergangenen halben Stunde etwas gelitten hatte, versuchte,

eine Erklärung dafür auf die Beine zu stellen, warum ein Geist in meinem Rucksack war.

»Damian, hast du dich schon mal gefragt, was mit Menschen passiert, wenn sie sterben?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Nö, eigentlich nicht.«

»Hm. Also, manchmal sind Leute, die unerwartet sterben, ein wenig ... nun ja, sagen wir mal verwirrt. Viele von ihnen begreifen nicht, dass sie tot sind. Andere schon, aber sie

bleiben unter Umständen aus anderen Gründen als Geister hier bei uns – sie müssen noch etwas Wichtiges erledigen, etwas wiedergutmachen, sich rächen, solche Dinge, verstehst du? Ein Geist ist das, was von einem Menschen bleibt, wenn sein Körper verblichen ...«

»Sally spricht ein furchtbares Französisch!«

Ich stutzte und Damian stieg ein kleines bisschen in meiner Achtung. »Du hast mit ihr

gesprochen?«

»Sie wollte, dass ich sie rauslasse.« Er taxierte mich mit zusammengekniffenen Augen, dann widmete er sich wieder seiner Arbeit. »Ich habe es nicht gemacht, weil ich mir gedacht habe, dass du sie aus einem bestimmten Grund in dem Rucksack gefangen hältst.«

»Danke, aber ich halte sie eigentlich nicht gefangen ... Ach, Moment! Ich lasse sie raus, dann verstehst du es

vielleicht besser.«

Es dauerte eine Weile, bis ich meinen empörten Kontrollgeist besänftigt hatte, doch schließlich beruhigte sich Sally so weit, dass sie bereit war, mir zuzuhören, und ich erzählte ihr von unserer Planänderung.

»Et tes clients? Was ist avec les Zombies, die ce soir auf dem Programm stehen?«

Ich warf einen Blick in Damians Richtung, aber er schien gar nicht zuzuhören und

vernagelte bereits das nächste Fenster. »Ich werde sie eben hier empfangen. Heute Abend sind es nur noch drei, nicht wahr?«

Sally nickte.

»Prima. Es wird nicht lange dauern, bis ich mit ihnen durch bin, und dann sind wir fertig für heute.«

Sally hatte noch einiges zu unserer Planänderung zu sagen, aber ich machte ihr klar, dass wir das Geld brauchten. Als ich

mit ihr fertig war, hatte Damian mithilfe des Klebebands an jedem Fensterrahmen zwei Messer befestigt, die mit den Klingen nach innen zeigten. Sally warf einen Blick darauf und hatte es plötzlich sehr eilig. »Je vais schnell une petite Mitteilung pour les Zombies an unsere Tür kleben. Bis gleich!«

»Wiedergänger heißt das!«, rief ich ihr hinterher und wendete mich dem fleißigen Handwerker zu. »Äh ... Damian, sag mal

...«

»Nur zur Sicherheit«, erklärte er, bevor ich die Frage überhaupt stellen konnte.

Nachdem ich ihm ein paar Minuten sehr genau bei der Arbeit zugesehen hatte, kam ich zu dem Schluss, dass er kein dummer Junge war. Er hatte Respekt vor den scharfen Messern und ging sehr vorsichtig mit ihnen um. Ich überlegte, ob ich ihn auffordern sollte, die unter Umständen

tödliche Schutzvorrichtung wieder zu entfernen, beschloss jedoch, dieses Problem, solange er sich – oder andere – nicht verletzte, seinen Eltern oder seiner Nanny zu überlassen.

»Verstehe. Aber ich bin hier, um dich zu unterrichten, Damian, und obwohl mich deine Stiefmutter nur gebeten hat, auf dich aufzupassen und über Nacht hierzubleiben, finde ich, wir sollten uns an den ursprünglichen Plan halten und

ein bisschen Englisch und Geschichte machen.«

»Jetzt nicht. Ich habe zu tun«, entgegnete Damian, ohne mich anzusehen, und ging in ein anderes Zimmer, dessen Fenster bereits vernagelt waren. Er nahm zwei Abhäutemesser und befestigte sie an den Seiten des Fensters. »Warum hast du einen Kontrollgeist?«

»Sally ... äh ... war so etwas wie ein Geschenk. Aber du brauchst gar nicht zu versuchen,

mich abzulenken. Das funktioniert nicht. Auch ich würde im Moment lieber ganz andere Dinge machen, aber ich werde fürs Unterrichten bezahlt, also werde ich es auch tun.«

»Uns vor Sebastian zu schützen ist wichtiger als Unterricht«, entgegnete Damian mit einem mürrischen Blick in meine Richtung. »Mein Vater würde wollen, dass ich dir das Leben rette, statt blöde Geschichtsdaten zu lernen und

Aufsätze zu schreiben.«

»Ich kenne diesen Sebastian doch gar nicht«, erwiderte ich.

»Warum glaubst du, dass er eine Gefahr für mich ist?«

Der Junge sah mich genervt an. »Du hast zwei Seelen.«

Mir fiel die Kinnlade herunter. »Ich ... ich weiß nicht, was du meinst. Niemand hat zwei Seelen«, sagte ich langsam und bekam eine Gänsehaut auf den Armen. Wie um alles in der Welt war es möglich, dass

dieses Kind mein Handicap erkannt hatte? »Jeder bekommt nur eine, wenn er geboren wird.«

Damian zuckte mit den Schultern und schwieg.

»Was hat Sebastian überhaupt mit Seelen zu tun?«, konnte ich mir nicht verkneifen zu fragen.

»Ist er etwa ein Dämon?«

»Nein. Ein Dunkler.« Damian schaute auf, und als er mich angrinste, sah ich zwei spitze Eckzähne aufblitzen. »Wie mein

Vater und ich.«

Ich griff mir ans Herz und machte ein paar Schritte rückwärts. Ich hatte zwar schon von Dunklen gehört – es waren Vampire, die mit den dunklen Mächten im Bunde standen, sagte man; Blutsauger, die Sterblichen nach dem Leben trachteten –, aber ich war noch nie einem begegnet.

»Ich glaube ... ich weiß nicht ... ich muss mal an die Luft«, stammelte ich, stolperte zur

Treppe und lief, so schnell ich konnte, nach unten. Jetzt wusste ich, was Abby gemeint hatte.

Ich wollte weglaufen, ich wollte nach Hause und mich verstecken und vergessen, dass ich jemals an diesem Ort gewesen war, aber als ich im Begriff war, die Haustür zu öffnen, schaltete sich mein Gewissen ein und erinnerte mich daran, dass Damian, auch wenn er ein Vampir sein

mochte, in erster Linie ein Kind war. Einen Zehnjährigen konnte ich doch nicht allein lassen!

»Ich habe Hunger«, ertönte Damians Stimme von oben. »Hast du vielleicht Blut für mich?«

Mein Fluchtrieb brach durch – ich hatte gar nicht gewusst, dass ich so etwas besaß –, und ich riss die Tür auf. Mein Überlebensinstinkt war stärker als mein Verstand, doch statt loszurennen, schrie ich laut auf,

denn vor mir stand eine dunkle Gestalt. Ich wich entsetzt zurück, als der Mann – groß, stämmig und voller Blut – ins Haus gewankt kam.

»Gib mir sofort den Ring!«, brüllte er mich an, aber im nächsten Moment verdrehte er die Augen und brach zu meinen Füßen zusammen.

Während ich den Mann schockiert anstarrte, gingen mir tausend Fragen durch den Kopf. Was um alles in der Welt

hatte mein barmherziger Samariter hier zu suchen? War er mir gefolgt? War er vielleicht gar kein Lebensretter, sondern ein Stalker? Wie konnte jemand, der so gut küssen konnte, etwas Böses im Schilde führen? Und wovon redete er nur? »Was für einen Ring denn? Wer sind Sie? Was hatten Sie mit diesem Dämon zu tun? Oh Gott, Sie bluten ja! Sind Sie verletzt? Soll ich den Rettungsdienst verständigen?«

»Ach du liebe Zeit!«, rief Damian, der vom oberen Ende der Treppe zu uns herunterschaute. »Du hast Sebastian hereingelassen. Das ist nicht gut. Jetzt wird er versuchen, uns umzubringen.«

3

»Wer bist du?« Seine Stimme war genauso tief und rau, wie ich sie in Erinnerung hatte. »Die Bannwirkerin bist du jedenfalls nicht, das kann nicht sein. Was hast du hier in diesem Haus verloren?«

Sebastian war mit einer Wäscheleine, die Damian im Keller gefunden hatte, an einen Stuhl gefesselt. Sally, die gerade

von unserer Wohnung zurückgekehrt war, schnappte empört nach Luft und ging auf ihn los, bevor ich antworten konnte: »Wie reden Sie denn avec cette femme! Vous êtes très unhöflich! Vous n'avez pas de Umgangsformen!«

»Nun mach mal halblang, Sally«, sagte ich beschwichtigend, während ich mein Gehirn nach Informationen über Bannwirker durchforstete. Doch sämtliche

Gedanken stoben davon, als ich urplötzlich von Erinnerungen an die wilde Knutscherei mit ihm überflutet wurde.

»Qu'est-ce que c'est überhaupt, eine Bannwirkerin?« Sally hatte die Hände in die Hüften gestemmt und funkelte Sebastian böse an. Er funkelte ebenso böse zurück.

»Ein Bannwirker kann Flüche brechen«, erklärte er und richtete seinen Blick auf mich. Es fühlte sich an wie eine

körperliche Berührung.

»Stimmt – sie wirken nicht nur Banne, sie können auch Flüche und Banne und solche Dinge rückgängig machen. Und Sie haben recht – ich bin keine Bannwirkerin. Ich heiße Ysabelle Raleigh und bin Damians Hauslehrerin. Und Sie sind Sebastian?«

»Ja. Wo ist Adrian?« Sebastian runzelte die Stirn, als er an sich hinunterschaute und feststellte, dass seine Arme hinter der

Stuhllehne zusammengebunden waren. Als er wieder zu mir aufsah, blitzten seine graublauen Augen vor Empörung, in die sich ein Quäntchen Fassungslosigkeit mischte. »Ihr habt vor, mich gefangen zu halten?«

Sally war so aufgeregt, dass ihre Gestalt zu flimmern begann. »Oui, vous êtes vraiment völlig gestört! Sie bleiben gefesselt, bis Sie uns erklärt haben, ce que vous

voulez von der armen Belle!«

Sebastian sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Du bist dir doch im Klaren darüber, dass du nicht richtig Französisch sprichst?«

»Nicht zu fassen!« Sally war außer sich. »Tu ich wohl!«

»Nein, tust du nicht. Du verunstaltest eine wunderschöne Sprache ...«

»Zut alors!«, schimpfte sie und drohte ihm mit der Faust. »Je vous frapperai auf die Nase ...«

»Schluss damit! Es reicht!« Ich bedachte meinen Kontrollgeist mit einem strengen Blick. Sally bebte vor Zorn und ihre Augen blitzten. »Sally, bitte lass uns allein«, sagte ich bestimmt.

»Non, non, non! Das ist viel zu dangereux!«

Ich scheuchte sie zur Tür. »Red keinen Unsinn. Er ist ziemlich gut festgebunden, und wenn ich Hilfe brauche, rufe ich dich.«

»Mais ...« Sie warf uns einen

entrüsteten Blick zu, als ich sie zur Tür hinausschob.

»Tut mir leid, sie ist ein bisschen exzentrisch«, sagte ich und ging wieder zu dem Schreibtisch, an den ich mich vorher angelehnt hatte, wobei ich einen großen Bogen um Sebastian machte.

Er zog eine Augenbraue hoch.
»Eine Untertreibung, aber unter diesen Umständen will ich sie durchgehen lassen. Es gibt wichtigere Dinge zu klären.«

»Ja ... Ihre Verletzungen scheinen zu heilen. Die haben sie sich zugezogen, als Sie gegen den Dämon gekämpft haben, oder? Warum haben Sie das getan?«, fragte ich, um mich von der sonderbaren Anziehungskraft abzulenken, die er auf mich ausübte.

Ich hatte es bereits gespürt, als er noch bewusstlos gewesen war und ich ihn mit Damian in die Bibliothek geschleppt hatte, einen Raum mit bequemen

Ledersesseln, mehreren
Bücherschränken und einem
wuchtigen Schreibtisch aus
Rosenholz. Mir taten immer
noch die Arme weh, denn er
war ein ziemlich kräftiger Kerl –
stattlich, aber nicht dick. Seine
Haare hatten die Farbe von
dunklem Honig und seine
Augen waren graublau wie ein
wolkenverhangener Himmel.
Obwohl er unglaublich arrogant
wirkte, hatte ich nicht übel Lust,
mit dem Finger an seinem

markanten Kinn
entlangzufahren, ihm durch
seine zerzausten Haare zu
streichen, seine breiten
Schultern zu berühren und
meine Hand über seine
beeindruckende Brust zu
seinem flachen Bauch
hinuntergleiten zu lassen und
noch weiter nach unten, wo
seine enge Jeans von gewissen
männlichen Attributen kündete.
Bei dem Gedanken, ihn noch
einmal zu küssen, brannten

meine Lippen geradezu vor Begierde.

»Ich habe den Dämon außer Gefecht gesetzt ... nach einem kleinen Kampf. Was hast du dir dabei gedacht, einfach so in ihn hineinzurennen?«

»Ich bin die Gasse hinuntergelaufen, wie Sie es mir gesagt haben.«

Er besaß die Unverfrorenheit, mich unwirsch anzusehen. »Ich habe dir gesagt, du sollst nach links abbiegen. Wenn du es

getan hättest, wäre dir nichts passiert.«

»Das ist doch jetzt unerheblich«, sagte ich lächelnd. »Ich ... äh ... Es tut mir leid, dass ich Sie umgerannt habe. Und ... der Kuss auch. Normalerweise bin ich nicht so stürmisch.«

Er runzelte die Stirn. »Das ist ebenfalls unerheblich. Wo sind Adrian und die Bannwirkerin? Und warum bin ich an diesen Stuhl gefesselt?«

»Mr und Mrs Tomas sind zur Zeit in Deutschland. Und was das Fesseln angeht – es tut mir leid, aber ich hielt es für angebracht, nachdem Sie hier wie ein Irrer hereingeplatzt sind und Damian mir erklärt hat, Sie seien gekommen, um ihn zu töten.«

»Bin ich auch«, sagte Sebastian und zerrte vergeblich an der Wäscheleine, mit der ich ihn festgebunden hatte. Weil ich mich mit Weben auskannte,

konnte ich auch erstklassige Knoten machen. »Deutschland. Ich hätte es wissen müssen. Na schön, dann fahren wir nach Deutschland, sobald du mir den Ring gegeben hast. Du wirst mich jetzt losbinden und ihn mir bringen.«

Ich sah ihn verdutzt an. »Wir? Wir fahren nach Deutschland? Wer ist denn bitte ›wir‹?«

»Du stellst meine Geduld wirklich auf die Probe, meine Auserwählte. Du weißt sehr gut,

dass ich dich und mich meine.
Und nun hör auf mit diesen
Spielchen und mach mich los.
Mir bleibt nicht viel Zeit, um
Adrian zu vernichten, und wir
müssen uns so schnell wie
möglich miteinander
vereinigen.«

»Moooment!«, sagte ich und
hob die Hand. »Habe ich richtig
gehört? Sie erwarten von mir,
dass ich mit Ihnen nach
Deutschland fahre?«

»Natürlich. Du begleitest mich,

wohin ich auch gehe.«

Allmählich wurde es mir zu bunt. »Sind Sie verrückt?«, fuhr ich ihn an. »Ich kenne Sie doch gar nicht! Ach, Augenblick mal – liegt es vielleicht daran, dass ich vorhin den Kuss erwidert habe?«

Der Ausdruck in seinen Augen war geradezu beleidigend. »Warum spielst du die Unwissende? Ich bin ein geduldiger Mann, aber treibe es nicht auf die Spitze! Mach mich

endlich los!«

»Auf keinen Fall! Es ist wegen dieses Kusses, nicht wahr? Sie glauben, Sie können mich mit nach Deutschland nehmen, nur weil ich Sie geküsst habe? Ein einziges Mal? Himmel hilf! Was tun Sie denn mit den Frauen, mit denen Sie ins Bett gehen – heiraten?«

»Wir werden heiraten, ja. Und jetzt Schluss mit diesem unnützen Geschwätz! Ich habe gesagt, du sollst mich

losbinden!«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich werde jetzt professionelle Hilfe holen. Wirklich, ich glaube, Sie haben sich den Kopf angeschlagen, als wir gestürzt sind. Sie reden ja völligen Unsinn ...«

Er fluchte auf Französisch vor sich hin und seine Muskeln schwollen kurz an, dann zerriss die Wäscheleine. Im nächsten Moment stand er auch schon vor mir und zog mich an sich.

»Wir haben keine Zeit für solche Spielchen. Deine Anwesenheit verkompliziert die ganze Sache zwar, aber wir werden sämtliche Hindernisse überwinden. Als Erstes müssen wir das Vereinigungsritual zu Ende bringen. Zieh dich aus!«

»Was?«, kreischte ich und versuchte verzweifelt, mich aus seinen Armen zu befreien.

»Ich muss dir beiwohnen, damit wir für immer vereinigt sind. Das erledigen wir zuerst,

dann holen wir den Ring.«

Er hielt mich fest umklammert. Weil er mich so besitzergreifend an seinen muskulösen Körper presste, konnte ich keinen klaren Gedanken fassen, aber es war sonderbarerweise ein aufregendes Gefühl und ich hatte zu meiner Überraschung gar keine Angst. Er ist ein Vampir!, rief ich mir in Erinnerung. Ein kalter, herzloser Blutsauger, der Jagd auf Menschen macht!

Wir bevorzugen die Bezeichnung Dunkle, sagte er. Erschrocken stellte ich fest, dass er direkt in meinen Kopf hineinsprach. Und ich versichere dir, dass ich alles andere als kalt und herzlos bin. Gerade jetzt, in diesem Moment, bin ich sogar ziemlich heiß.

Meine Augen weiteten sich, als er den Kopf wie zum Kuss neigte. Er sah mich so durchdringend an, dass ich

erstarrte. Es kam mir vor, als würde er mir direkt in die Seele schauen und alle meine Geheimnisse ergründen. Im selben Moment wurde mir klar, dass er mein Handicap bemerkt hatte, und ich drehte den Kopf zur Seite, um seinem forschenden Blick auszuweichen. Ich fühlte mich wie eine hilflose Beute, die von einem gefährlichen Raubtier beobachtet wird, und dieses Gefühl behagte mir gar nicht,

wie sehr mein Körper auch vor Aufregung kribbelte.

Seine tiefe, kräftige Stimme wurde sanft. »Du hast keine Ahnung, wovon ich rede, nicht wahr?«

»Nein, nicht die geringste. Ich weiß nur, dass Sie Damian und mir Böses wollen ...«

»Auserwählte, ich könnte dir niemals wehtun«, sagte er und fuhr mir mit dem Daumen über die Unterlippe, sodass ich nicht anders konnte, als ihm wieder in

seine alles sehenden Augen zu schauen.

»Sie sind ein Vampir! Anderen wehtun ist doch das, was Sie am besten können, oder?« Aus irgendeinem Grund hielt ich es für nötig, meinen fehlgeleiteten Körper daran zu erinnern, dass dieser Mann nichts für mich war.

»Ich bin, wie du mich siehst. Und du bist ...«

»Ich bin mir meines Handicaps sehr wohl bewusst, vielen

Dank!«, rief ich, senkte den Blick und bemühte mich, ruhig und gleichmäßig zu atmen. So eng an Sebastian gepresst zu sein war ein überwältigendes Gefühl, das mein Körper gern noch ausgiebiger genossen hätte.

»Handicap?« Er zog die Augenbrauen zusammen. »Du empfindest deine Doppelseele als Handicap?«

»Ich bin hier nicht das Thema«, sagte ich bestimmt

und ignorierte die seltsame Anziehungskraft, die er auf mich ausübte, so gut es ging. Meine letzte Beziehung war einfach zu lange her, das war alles. Meine Hormone waren angesprungen und hatten sich auf den erstbesten Mann eingeschossen, der ihnen untergekommen war.

»Ganz im Gegenteil, es gibt kein Thema, über das ich im Augenblick lieber sprechen würde.« Sebastian warf einen

Blick auf die Uhr auf dem Kaminsims und seufzte. »Nur leider fehlt dazu die Zeit. Aber da dir offensichtlich nicht bewusst ist, was sich in der vergangenen Stunde ereignet hat, will ich es kurz für dich zusammenfassen: Du bist eine Tattu, die Besitzerin einer Doppelseele, und meine Auserwählte, die einzige Frau, die meine Seele retten und mich vor einer jahrtausendelangen qualvollen Existenz bewahren

kann. Ich wusste es in dem Moment, als wir Blut ausgetauscht haben.«

»Blut ausgetauscht?«, wiederholte ich verwirrt und mir begann der Kopf zu schwirren. »Wann haben wir denn Blut ausgetauscht? Ich habe Sie geküsst, mehr nicht! Und nur fürs Protokoll: Sie haben damit angefangen, indem Sie an meiner Lippe geleckt haben!«

»Du hast dich an der Lippe verletzt, als du auf mir gelandet

bist, ich habe mir auf die Zunge
gebissen, als ich
hintenübergefallen bin, und bei
dem Kuss haben wir Blut
ausgetauscht. Und jetzt müssen
wir die restlichen Schritte des
Vereinigungsrituals vollziehen,
damit du vor dem Dämon
sicher bist, der jeden Moment
vor der Tür stehen wird. Sobald
wir vereinigt sind, kann ich dich
beschützen. Bis dahin bist du in
Gefahr.«

Ich betastete vorsichtig meine

Unterlippe. Sie war empfindlich und kribbelte immer noch von Sebastians Kuss, und an einer Stelle spürte ich eine kleine Platzwunde. Ich schüttelte den Kopf – die ganze Geschichte ging mir ziemlich über den Verstand. »Selbst wenn ich diese Seelenretterin wäre, warum sollte der Dämon dann ausgerechnet hierherkommen?«

»Er folgt deinem Geruch, genau wie ich es getan habe«, erklärte er.

Wie bitte? Wollte er etwa andeuten, dass ich so stank, dass man meine Spur durch ganz London verfolgen konnte? Ich wollte mich gerade furchtbar aufregen, doch sein glühender Blick entfachte in mir eine unglaubliche Erregung und gab mir die Gewissheit, dass er meinen Geruch – wie auch immer er geartet war – keineswegs unangenehm fand.

»Du bist eine Tattu, eine wertvolle Beute für den Herrn

des Dämons. Er wird sicherlich alles tun, was in seiner Macht steht, um dich wiederzufinden und in die Unterwelt zu holen.«

Ich erschauerte und klammerte mich haltsuchend an Sebastian. Obwohl ich diesen Mann, diesen Vampir, gerade erst kennengelernt hatte, fühlte ich mich in seinen Armen sicher und geborgen. Es war, als sei ein Teil von mir, der vorher leer gewesen war, plötzlich mit Leben erfüllt. »Ich ... ich weiß

nicht, was ich denken soll. Das geht alles viel zu schnell für mich.«

»Es tut mir leid«, sagte Sebastian und sah mich voller Bedauern an. »Ich würde ganz anders vorgehen, wenn ich könnte, aber wir haben keine Zeit, meine Auserwählte. Wir müssen uns vereinigen, damit ich dich schützen kann. Es ist meine Pflicht. Ich will dir keine Angst einjagen oder dich zu etwas zwingen, wozu du nicht

bereit bist, aber du musst mir glauben. Die Zeit ist leider so knapp, dass ich dir nicht gebührend den Hof machen kann.«

Seine Lippen berührten meine und er küsste mich sanft und zärtlich, bis ich seufzend nachgab und den Kuss erwiderte. Die Welt stand kopf; nichts war mehr, wie es gewesen war, aber das interessierte mich in diesem Moment herzlich wenig.

»Es fehlt nicht mehr viel und unsere Vereinigung ist vollzogen«, murmelte er an meinem Mund und ich spürte seine Zunge an meinen Lippen. Ich saugte stöhnend an seiner Unterlippe und schmiegte mich ohne jedes Schamgefühl an ihn. »Wir müssen nur noch einmal Körperflüssigkeiten austauschen.«

»Ich werde nicht mit dir schlafen«, sagte ich, bevor ich mit der Zunge in seinen Mund

eindrang und ihn so leidenschaftlich küsste, wie ich noch nie jemanden geküsst hatte.

»Du musst!«, stöhnte er und zog meine Hüften fest an seine. Es gab keinen Zweifel daran, dass er genauso erregt war wie ich, aber auch wenn ich dieser unerklärlichen Anziehungskraft inzwischen nachgegeben hatte, war ich nicht blöd.

Ich löste meinen Mund von seinem. »Ich war fünf Mal

verheiratet, Sebastian. Ich kenne mich aus mit Männern und Sex. Aber Gelegenheitssex ist nicht mein Ding. Das mache ich nicht – wie ... metaphysisch unsere Beziehung auch sein mag. Es scheint da etwas zwischen uns zu geben, das ich gern genauer ergründen würde, aber ich schlafe nicht mit dir!«

Deine Seelen sind in Gefahr, sagte er und knabberte an meiner Unterlippe. Ich bekam weiche Knie und hatte das

Gefühl, jeden Augenblick in Ohnmacht zu fallen. Mir war ganz schwindelig davon, Sebastian zu riechen, zu schmecken und seinen Körper an meinem zu spüren.

Denkst du, das wäre in der Vergangenheit noch nie der Fall gewesen? Ich schlüpfte mit den Händen unter sein Hemd und ließ sie über seinen Rücken gleiten. Ich wollte ihn anfassen, überall, aber mir war bewusst, dass einer von uns die Kontrolle

über sich behalten musste, und Sebastian machte keine Anstalten, Zurückhaltung zu üben. Also beschränkte ich mich darauf, seinen Rücken zu streicheln, während er mich ungestüm küsste.

Jetzt ist Salvaticus, erklärte er, ohne von mir abzulassen. Eine Woche lang regiert das Chaos, aber selbst wenn das alles an Vexamen vorbei ist, wird der Dämon dich nicht vergessen. Du wirst bis ans Ende deiner

Tage in Gefahr sein, wenn du nicht mit mir die Vereinigung vollziehst.

»Ich kann selbst auf mich aufpassen«, sagte ich leise, als wir den Kuss unterbrachen, um Luft zu schöpfen. »Ich bin schon immer allein klargekommen.«

»Das war, bevor dich ein Dämon aufgespürt hat. Nein, meine Auserwählte, die einzige Rettung ist die Vereinigung. Wir müssen uns beeilen!« Ich

spürte heiße Küsse an meinem Hals, dann fanden seine Lippen eine Stelle, an der sie von mir aus ewig hätten verweilen können, denn mir jagte ein wohliger Schauer nach dem anderen über den Rücken.

»Kannst du mir erklären ... Oh Gott, ja, genau da ... Wie soll diese Vereinigung denn bitte meine Seelen schützen? Soweit ich es beurteilen kann, ist es doch nur eine Art emotionale Bindung. Ich verstehe nicht, wie

mich das vor einem Dämon
oder gar seinem Herrn
bewahren soll.«

Meine Hände machten sich
wie ferngesteuert über
Sebastians Oberkörper her und
zeichneten die Konturen seiner
Muskeln nach. Als ich auf eine
harte Brustwarze stieß, die nur
so um Zuwendung bettelte, biss
er mir sacht in den Nacken.
»Eine Auserwählte ist eine
Sterbliche, die einem
bestimmten Dunklen die Seele

zurückbringen kann. Im Gegenzug ist er auf ewig an sie gebunden und wird sie um jeden Preis beschützen.«

»Du hast keine Seele?« Ich sah ihm in die Augen. Sie brannten vor Verlangen, aber ich entdeckte in ihnen nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er seelenlos war. Wesen der Finsternis strahlten immer etwas Bedrohliches aus, was bei Sebastian nicht der Fall war. Die einzigen Gefühle, die ich bei

ihm ausmachte, waren Sehnsucht und Verlangen und eine überwältigende Traurigkeit, die mir beinahe das Herz brach. »Du siehst nicht aus wie ein Dämon.«

»Ich bin ja auch keiner. Dunkle sind dazu verdammt, ohne Seele zu leben, bis ihre jeweilige Auserwählte sie ihnen zurückbringt, aber mit Dämonen haben wir nun wirklich nichts gemein.«

Seine Augen schienen dunkler

geworden zu sein und er sah mich unverwandt an, während ich zu begreifen versuchte, was er gesagt hatte. »Du glaubst im Ernst, dass ich dir deine Seele zurückbringen kann?«

»Ich weiß, dass du es kannst. Es folgt auf die Vereinigung.«

Als mir der Gedanke kam, dass ich nur ein Mittel zum Zweck für ihn war, verspürte ich einen schmerzhaften Stich in der Brust. Dass er mich vor einem Dämon beschützen wollte, war

sicherlich nur vorgeschoben, denn eigentlich ging es ihm um seine Seele. Doch ungeachtet all dessen hatte ich schon den Kopf geschüttelt, noch bevor er ausgesprochen hatte. »Ich kann nicht deine Auserwählte sein.«

»Bist du aber.«

»Nein.« Ich stemmte die Hände gegen seine Brust und zu meiner Überraschung ließ er mich tatsächlich los. Mir wurde die Luft knapp und mein Herz schlug wie verrückt, aber ich

bemühte mich, die Fassung zu bewahren. »Es tut mir wirklich leid, Sebastian. Mir ist klar, dass du mich für deine ›Du bekommst deine Seele zurück‹-Karte hältst, aber du übersiehst dabei etwas Entscheidendes.«

Er studierte mich einen Moment. »Das spielt keine Rolle. Du bist meine Auserwählte. Ich spüre es. Ich habe es an deinem Blut geschmeckt. Es gibt keinen Zweifel.«

Ich schwieg eine Weile, um meine Gedanken zu ordnen. Wenn es wahr war, was er sagte, dann hatte ich nicht viel Zeit, um eine Entscheidung zu treffen, die mein Leben völlig verändern würde. Ich konnte es nicht ausstehen, zu etwas gedrängt zu werden, und nun sollte ich mich hopplahopp mit Leib und Seele einem Mann – einem Vampir! – verschreiben, den ich gerade erst kennengelernt hatte. Konnte ich

das tun? Wollte ich es überhaupt versuchen? Woher wollte er wissen, dass mein Handicap bei dieser Auserwählten-Geschichte nicht von Bedeutung war? Was würde geschehen, wenn ich mich auf die Sache einließ und es nicht funktionierte? Und was war, wenn er mich nur benutzte und mich ohne Rücksicht auf die Zukunft dazu brachte, ihm das zu geben, was er wollte? Aber hatte ich wirklich eine

Alternative? Salvaticus war bald vorbei ...

Trotz meiner Zweifel wusste ich irgendwie, dass er die Wahrheit gesagt hatte. Der Dämon hatte erkannt, was ich war, und er würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um mich seinem Herrn als Beute zu überreichen. Sebastian war meine Rettung, genau wie ich seine war.

Er sagte kein Wort, während ich mit meinen Gedanken rang,

und hielt mich nur locker in seinen Armen. Seine Augen leuchteten auf eine geradezu hypnotisierende Art und Weise.

»Also gut, ich werde mich mit dir vereinigen«, sagte ich schließlich. Er brauchte eine Seele und ich konnte sie ihm beschaffen. Ich würde tun, was er sagte, denn die Alternative war völlig undenkbar.

Ich wollte nicht sterben. Nicht schon wieder.

4

»Was ... äh ... Müssen wir irgendetwas dabei sagen?« Ich war ziemlich nervös, nachdem ich eingewilligt hatte, mich an den Mann zu binden, dessen bloße Anwesenheit mich mit einem seltsamen Glücksgefühl erfüllte. »Muss ich etwas schwören oder so? Oder gibt es eine bestimmte Zeremonie?«

»Das Vereinigungsritual

besteht aus sieben Schritten«, erklärte Sebastian. »Die ersten beiden sind das Auffinden und Erkennen der Auserwählten und das Beschützen aus der Ferne.«

»Unser Zusammenstoß und die gedankliche Kommunikation«, sagte ich, denn nun erinnerte ich mich daran, dass seine Stimme in meinem Kopf gewesen war, als er mich gedrängt hatte, die Gasse hinunterzulaufen. In der

Situation war es mir gar nicht bewusst gewesen, aber inzwischen hatte ich dazugelernt.

»Ja. Der dritte Schritt besteht in einem ersten Austausch von Körperflüssigkeiten und der vierte Schritt darin, der Auserwählten die Wahrheit anzuvertrauen.«

»Der Kuss auf der Straße, und ... Nun, ich vermute, dass du mir gesagt hast, wer du bist.«

Er nickte. »Der fünfte Schritt

ist der zweite Austausch von Körperflüssigkeiten.«

»Ich nehme mal an, das zählt?« Ich machte eine Handbewegung, um auf die wilde Knutscherei hinzudeuten, der wir uns gerade hingegeben hatten.

»Tut es. Der sechste Schritt besteht darin, dass die Auserwählte die Finsternis im Inneren des Dunklen bezwingt.«

»Oh.« Ich schwieg

nachdenklich und ging im Geist noch einmal alles durch. »Ich fürchte, ich weiß nicht, wann wir das gemacht haben.«

»Weil du mir noch nicht versprochen hast, mir dabei zu helfen, den Verräter zu vernichten.«

»Wen?«

»Adrian den Verräter. Den Mann, der mich an Asmodeus verkauft hat.«

Ich starrte Sebastian entgeistert an. »Er hat dich an einen

Dämonenfürsten verkauft?«

»Ja.« Sebastians Augen wurden so hell wie ein diesiger Tagesanbruch. »Deshalb will ich mich an ihm und seiner Familie rächen. Ich habe mir geschworen, Vergeltung zu suchen, als Asmodeus mich ausbluten lassen wollte. Nur der Tod ist die gerechte Strafe für einen solchen Verrat.«

Ich verspürte das beinahe überwältigende Bedürfnis, ihn in die Arme zu nehmen und zu

trösten und das Leid zu lindern, das ich in seinen Augen sah, aber bevor ich dazu kam, ging die Tür auf.

»Sally hat gesagt, ich soll gucken, ob hier alles in Ordnung ist, und dafür sorgen, dass Sebastian dir nichts tut«, sagte Damian und kam mit energisch vorgeschobenem Kinn hereinmarschiert.

Ich sah, wie sich Sebastians ganzer Körper anspannte, und fasste ihn beschwichtigend am

Arm. »Damian, wir führen hier ein Erwachsenenengespräch. Sebastian tut mir nichts. Du kannst also wieder gehen und Sally sagen ...«

»Sie hat auch gesagt, ich soll dir sagen, dass vor dem Haus ein Dämon steht, der dich sehen will. Und ein Haufen Kobolde. Und dann hat sie noch gesagt, dass sie Noëlle schon gerufen hat.«

Ich schloss die Augen und wünschte mir das friedliche

normale Leben zurück, das ich gehabt hatte, als ich am Morgen aufgewacht war.

»Außerdem stehen draußen fünf Zombies mit großen Schildern, die mit dir darüber reden wollen, dass sie aus dem Hyde Park geworfen wurden.«

Na gut, vielleicht war mein Leben doch nicht so normal. Aber besser als jetzt war es beim Aufstehen trotzdem gewesen ...

»Wir dürfen keine Sekunde

mehr warten«, sagte Sebastian zu mir. »Der Dämon steht vor der Tür und er wird alles tun, um dich in seine Gewalt zu bringen. Wir müssen uns auf der Stelle vereinigen!«

Damian rümpfte die Nase. »Ih! Vereinigen! Das bedeutet Rumknutschen. Ist ja ekelhaft!«

Ich seufzte. »Würdest du Sally bitte sagen, dass wir sofort kommen? Und sag Tim und seinen Mitstreitern, dass ich mit ihnen reden werde, sobald ich

kann. Hat Sally gesagt, wann Noëlle hier sein wird?«

»Sie hat gesagt, sie hat sie in der U-Bahn erwischt und es dauert nur ein paar Minuten«, entgegnete Damian. »Wer ist eigentlich Noëlle?«, fragte er, als ich ihm einen kleinen Schubs in Richtung Tür gab.

»Unsere Mitbewohnerin. Sie ist Wächterin.«

Sebastian zuckte zusammen, als hätte ihn etwas erschreckt. Ich sah ihn prüfend an, doch

seine Miene war völlig ausdruckslos.

»Oh, ist das gut?«

»Ja, sehr gut. Wenn es darum geht, einen Dämon zu vertreiben, ist Noëlle die Beste! Und jetzt geh! Wir kommen gleich.«

Sebastian sah aus, als hätte er sich am liebsten sofort auf Damian gestürzt. Doch er biss die Zähne zusammen und verfolgte mit grimmigem Blick, wie der Junge gemächlich zur

Tür schlenderte. »Wir müssen so bald wie möglich von hier verschwinden, meine Auserwählte! Wir müssen uns vereinigen und dieses Haus verlassen!«

Ich strich ihm über die Wange und fragte mich, wie er nach den Gräueln, die er durchgemacht hatte, noch so beherrscht sein konnte. »Wie hast du das alles nur überstanden?«

»Mein Blutsbruder Christian

hat mir geholfen, den Verräter aufzuspüren.« Sebastians Miene verfinsterte sich und sein schönes Gesicht erstarrte zu einer Maske der Rachsucht. Mir gefror das Blut in den Adern. Einen solchen Ausdruck hatte ich schon einmal gesehen und es war mir unerträglich, ihn nun im Gesicht des Mannes wiederzufinden, an den ich mich binden wollte. »Später hat er sich gegen mich gewendet und mit dem Verräter

gemeinsame Sache gemacht.«

»Papa ist kein Verräter!«, widersprach Damian von der Tür aus. Seine Miene war beinahe ebenso finster wie die von Sebastian. »Er hat getan, was er tun musste. Nell hat gesagt, er ist ein mutiger Mann, weil er alle in dem Glauben ließ, er sei böse, damit er viele Leute retten konnte.«

»Die Bannwirkerin irrt sich«, bellte Sebastian und wendete sich mir zu. »Christian hat

behauptet, der Verräter würde andere retten, indem er mich opfert, aber ich weiß, dass es nicht so war. Christian hat mich belogen, um mich von meinem Plan abzubringen.«

»Das würde Onkel Christian niemals tun«, brummte Damian und starrte uns zornig an. »Er weiß, dass Papa nie im Leben so etwas Böses tun würde, wie du es ihm unterstellst!«

»Nein? Der Verräter hat mir ein Messer in den Hals gestoßen

und mich damit an der Wand fixiert. Er hätte mir fast den Kopf abgetrennt. Aber vielleicht ist eine Beinahe-Enthauptung für dich ja nichts ›Böses‹.« Sebastian machte einen Schritt auf Damian zu, zog den Halsausschnitt seines schwarzen Pullovers herunter und zeigte ihm eine dünne unregelmäßige weiße Linie, die an seiner Kehle entlanglief. Ich umklammerte seinen Arm noch fester und strich behutsam über

die Narbe.

»Nein!«, sagte ich nur.

Sebastian verstand mich falsch. »Ich werde dich nicht bitten, dich an der Tötung des Verräters zu beteiligen – das muss ich selbst erledigen. Aber jetzt verstehst du, warum ich mich für die an mir begangenen Verbrechen rächen muss. Wir haben schon zu viel Zeit vergeudet; wir müssen sofort los. Zuerst fahren wir nach Paris ...«

»Nein«, wiederholte ich und rieb mir die Arme, weil mir eiskalt geworden war. »Mir ist klar, was du durchgemacht hast. Aber ich werde dir nicht helfen, wenn du auf deinem Rachefeldzug bestehst.«

Er sah mich ungläubig an. »Du wirst mir nicht ...?«

»Nein«, sagte ich abermals und hob den Kopf, um Entschlossenheit zu demonstrieren. »Wenn ich mich mit dir vereinigen soll, musst du

mir schwören, dass du deine Rachepläne aufgibst und Adrian und seine Familie in Ruhe lässt. Sonst rühre ich keinen Finger, um dir in Bezug auf deine Seele zu helfen.«

Sebastian fluchte leise vor sich hin. »Warum willst du mir etwas verwehren, das mir zusteht? Findest du nicht, dass ich das Recht habe, mich für den Verrat zu rächen?«

»Ich finde, du hast absolut das Recht, gekränkt und wütend zu

sein. Und zweifelsohne hat dich diese Erfahrung verändert. Aber ich weiß aus erster Hand, was Rache anrichten kann, und ich werde dich nicht dabei unterstützen. Also entscheide dich, Sebastian: Entweder bekommst du eine Seele und eine Auserwählte oder du kannst dich an jemandem rächen, dem wahrscheinlich ebenso übel mitgespielt wurde wie dir.«

»Asmodeus hat einen Fluch

über Papa ausgesprochen!«, warf Damian ein. »Er hatte keine andere Wahl. Er musste tun, was Asmodeus ihm befahl, weil sein Vater ihn verraten hat.«

Sebastian knurrte etwas Unflätiges auf Französisch. Ich warf Damian einen warnenden Blick zu und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, sich schleunigst aus dem Staub zu machen. Er nickte mit hoch erhobenem Kopf und verließ

widerstrebend den Raum.

Mir war klar, dass Sebastian sofort auf mich losgehen würde, sobald die Tür ins Schloss gefallen war, aber ich hatte in meinem bewegten Leben gelernt, wie man mit Männern umging.

»Ich finde, du bist unglaublich tapfer«, sagte ich, als er sich mir zuwendete, um mir einen Vortrag zu halten.

»Ysabelle ...« Er hielt verdutzt inne. »Findest du?«

Ich grinste in mich hinein. Nichts bringt einen Mann so sehr aus dem Konzept wie ein kleines Kompliment – besonders, wenn es ehrlich gemeint ist. »Ja, finde ich. Du musstest unglaublich tapfer sein, als dir beinahe der Kopf abgetrennt wurde und als der Dämonenfürst dich in seiner Gewalt hatte. Außerdem finde ich dich ausgesprochen intelligent, charmant und ... äh ... ehrlich gesagt, verdammt

sexy.«

Er stellte sich so dicht vor mich, dass sich unsere Schuhspitzen berührten. Ich hielt seinem durchdringenden Blick stand und ließ ihn in meinen Augen sehen, dass ich alles, was ich gesagt hatte, ernst gemeint hatte.

Das verwirrte ihn offenbar, denn er runzelte die Stirn. »Warum hast du dann gerade damit gedroht, mich zu verlassen, wenn ich nicht tue,

was du willst?«

»Das habe ich doch schon erklärt – ich habe selbst erlebt, welche Auswirkungen ein solcher Rachefeldzug haben kann, und offen gesagt ...«

»Belle!« Sally kam durch die Tür geschwebt und stemmte die Hände in die Hüften. »Le Dämon est à la porte! Und il veut mit dir sprechen.«

»Ja, ich weiß. Damian hat es mir gesagt.«

»Ysabelle?«, ertönte es von der

anderen Seite der Tür. »Hier ist Tim McMann! Ich störe dich nur ungern, aber du hast doch gesagt, ich soll mich melden, wenn es Schwierigkeiten gibt. Kann ich kurz wegen des Sit-ins mit dir sprechen? Es gibt da ein Problem mit einem der Teilnehmer.«

»Inwiefern?«, fragte ich und vergaß einen Moment lang die schwierige Entscheidung, die Sebastian mir abverlangte.

»Unser William hier hat

anscheinend unterwegs zwei Eichhörnchen und ein kleines Frettchen gegessen. Er will unbedingt bei unserer Aktion mitmachen, aber die anderen sind sich uneinig darüber, ob das in Ordnung ist, weil wir uns doch für fleischlose Ernährung einsetzen.«

»Es waren nur ganz kleine Eichhörnchen«, sagte ein anderer Mann zerknirscht, bei dem es sich offenbar um William handelte.

»Schmackhaft, aber kaum Fleisch dran. Ich habe eigentlich immer noch Hunger. Wie sieht's aus? Kommt jemand auf einen kleinen Happen mit zu McDonald's?«

Ich senkte seufzend den Kopf und zählte bis fünf. Was hätte ich dafür gegeben, wenn ich den Tag zurückspulen und noch einmal ganz neu hätte beginnen können!

»Ysabelle?«, rief Tim.

»Ich komme gleich. Lasst ihn

bloß kein Fleisch mehr essen!«

»Ich kann jederzeit damit aufhören«, rief William durch die Tür. »Ich brauche nur mal schnell was für zwischendurch. Hey, Jack, was ist mit deinem Arm? Brauchst du ihn noch?«

Lauter Protest war zu hören, der vermutlich von Jack kam. Ich rieb mir die Stirn und überlegte, wie ich es schaffen konnte, auf der Stelle in ein kleines Koma zu fallen.

»Ysabelle? Wir könnten dich

hier draußen wirklich
gebrauchen! William hat
Estabon und Jamal gebissen, als
sie ihn von Jack losgerissen
haben. Ich glaube, er hat
Schaum vor dem Mund. Was
können wir denn tun, um ihn zu
retten?«

»Gehirrrn«, knurrte der
mittlerweile völlig
fleischinfizierte William. Ich
seufzte abermals. Es war
schrecklich für mich, einen
Klienten an die Fleischsucht zu

verlieren.

»Reiß dich zusammen, Mann!«, brüllte Tim, dann waren dumpfe Schläge zu hören, als hauten die Teilnehmer des Sit-ins William ihre Schilder auf den Kopf. »Das ist genau das Klischee, gegen das wir uns wehren! Vergiss nicht, wofür wir einstehen! Ysabelle!«

»Fesselt ihn, wenn es sein muss, aber kommt seinen Zähnen nicht zu nah! Sally zeigt

euch, wo ihr ein Seil findet!«, rief ich und drehte mich wieder zu Sebastian um.

Sein fassungsloses Gesicht war einfach zu köstlich. Sally verdrehte die Augen.

»Ist Noëlle unterwegs?«, fragte ich sie.

»Oui, elle kommt bientôt; nur noch eine U-Bahn-Station. Aber ...«

»Meine Auserwählte, wir müssen gehen«, drängte Sebastian. Er ergriff meine

Hand und zog mich zu der Tür am anderen Ende des Raums. »Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren!«

»Warte, Sebastian! Ich komme erst mit, wenn wir ein paar Dinge zwischen uns geklärt haben.«

»Belle! Der Dämon!«, rief Sally und fuchtelte panisch mit den Händen herum.

»Ja, ich weiß, aber es wird nicht lange dauern. Bevor Sebastian und ich uns nicht

einig sind ...«

Eine gewaltige Detonation erschütterte das Haus.

»Voilà! Da hast du es!«, rief Sally selbstgefällig, als Sebastian und ich zur Tür rannten. »Der Dämon hat la maison in die Luft gejagt! Bist du jetzt zufrieden?«

»Verdammt ...« Ich war als Erste bei der Tür, aber Sebastian packte mich am Arm, zog mich hinter sich her und rannte in den Flur. Von dem stechenden,

beißenden Sprengstoffgeruch begannen mir sofort die Augen zu tränen und ich musste husten. Obwohl ich nicht viel sehen konnte, versuchte ich mir ein Bild von der Lage zu machen. Da, wo die Haustür gewesen war, baumelte nur noch ein kleines verbogenes Metallstück an einer Angel. Das kleine Sofa und der Beistelltisch am anderen Ende des Flurs waren mit Holzsplittern und Putzbrocken übersät, inmitten

derer etwas lag, das ich widerstrebend als Teil eines Wiedergängers identifizierte. Tim und die anderen krochen unter den Fetzen einer großen explodierten Topfpalme hervor.

»Gehirrrnnn«, ertönte es klagend und unheimlich von dem demolierten Sofa her.

Sally schwebte über die Trümmer hinweg darauf zu, nachdem sie ein abgetrenntes Bein vom Boden aufgehoben hatte. »Gehört dir das?«, fragte

sie die noch lebendige obere Hälfte von William.

»Ooh, das sieht ja herrlich aus. Wenn du es vielleicht hier neben mich legen könntest ...«

Sally wollte dem Wiedergänger schon sein Bein geben, doch als ich sie warnend ansah, zog sie sich folgsam damit in eine Ecke zurück.

Damian, der am oberen Ende der Treppe kauerte, spähte über das Geländer hinweg zu mir herunter. Seine dunklen Haare

waren mit einer dicken grauen Staubschicht bedeckt, aber ansonsten schien ihm nichts zu fehlen.

»Alles in Ordnung mit dir?«, rief ich.

Er nickte, dann zeigte er stumm auf das Loch in der Hauswand. Sebastian und ich drehten uns ruckartig um.

»Tattu!«

Der Dämon stand in dem neu geschaffenen Eingang und seine Augen glühten vor Hass.

»Oh, merde«, fluchte Sally und schwang das Bein wie einen Baseballschläger. »Da ist er!«

Sebastian stellte sich zwischen mich und den Dämon und ich starrte amüsiert, aber auch gerührt über seine Fürsorglichkeit seinen Rücken an. Wir hatten uns gerade erst kennengelernt, und er verhielt sich wie ein ... nun ja, wie ein treusorgender Ehemann. Ich geriet ins Grübeln...

»Tattu! Komm mit mir und ich

werde den beiden Dunklen keinen Schaden zufügen.«

»Wer ist das denn?«, fragte Tim und sah den Dämon geringschätzig an. »Will er uns als Geiseln festhalten? Ist das eine Geiselnahme? Wird er sich überhaupt an die Regeln zum korrekten Umgang mit Geiseln halten? Sollen wir einen von uns zum Verhandlungsführer bestimmen?«

Ich seufzte und trat an Sebastians Seite, um den

Dämon grimmig ins Visier zu nehmen. Sebastian stand völlig regungslos da, seine Augen hatten die Farbe von hellem Granit und sämtliche Muskeln seines Körpers waren angespannt. Ich ergriff seine Hand. Ob ich damit verhindern wollte, dass er etwas Unüberlegtes tat, oder ob ich einfach nur Trost suchte, wusste ich selbst nicht so genau. Als er seine Finger mit meinen verschränkte, stieg ein Gefühl

der Wärme meinen Arm hinauf.

»Diese Frau ist meine Auserwählte«, wies Sebastian den Dämon in die Schranken. Seine Körpersprache machte deutlich, dass mit ihm nicht zu spaßen war. »Und du verschwindest auf der Stelle!«

»Deine Auserwählte?« Der Dämon sah mich an. Ich erschauerte vor Ekel, als er mich eingehend studierte, und fühlte mich so grauenhaft, dass mir übel wurde.

Eine ganze Schar Kobolde drängte zwischen seinen Füßen hindurch und versammelte sich vor ihm auf dem Boden. Sie hüpfen schreiend auf und ab und drohten uns mit ihren kleinen Fäusten, bis Sebastian sie ansah. Ein Blick von ihm genügte, und schon flohen sie nach draußen.

»Kobolde!«, rief das, was von William übrig geblieben war.
»Da hätte ich jetzt Lust drauf!«

Es ist wirklich gut, dich in der

Nähe zu haben, sagte ich zu Sebastian.

In mehr als einer Hinsicht, entgegnete er, und einen atemberaubenden Augenblick lang wurde mein Kopf mit äußerst erotischen Bildern, Gedanken und Wünschen überflutet. Angesichts der Dinge, die Sebastian mit mir machen wollte, bekam ich ziemlich weiche Knie. Die Bilder waren sofort wieder verschwunden und ich hätte mir

gewünscht, wir wären allein,
weil ich einigen seiner
erregenden Gedanken gern
nachgegangen wäre. Der
Dämon brachte mich jedoch
mit einem Knurren wieder auf
den Boden der Tatsachen.

»Die Tattu ist nicht deine
Auserwählte«, sagte der Dämon
höhnisch zu Sebastian. »Ihr
habt die Vereinigung noch nicht
vollzogen. Sie gehört meinem
Herrn. Ich nehme sie mit und
du kannst nichts dagegen tun.«

»Könnte ich bitte mein Bein haben?«

Auserwählte, wir müssen uns sofort vereinigen. Sonst kann ich dich nicht beschützen.

»Wag es nicht!« Sally schwebte herüber, nachdem sie Tim Williams Bein gegeben hatte, und baute sich mit vor der Brust verschränkten Armen vor dem Dämon auf. Ihr mutiger – wenn auch völlig sinnloser – Versuch, mich zu schützen, rührte mich sehr.

Ysabelle, wir haben keine andere Wahl. Wir müssen uns vereinigen, bevor der Dämon angreift. Ohne Hilfe kann ich ihn nur für kurze Zeit außer Gefecht setzen, und dann kommt er mit seinen Helfershelfern und anderen Dämonen wieder. Sebastian war deutlich anzuhören, wie sehr er es bedauerte, mir eine Entscheidung aufzwingen zu müssen, aber ich nahm auch einen Anklang von Genugtuung

in seiner Stimme wahr und geriet abermals ins Grübeln.

Der Dämon ging einfach durch Sally hindurch und blieb zwei Meter vor Sebastian stehen. Dann fing er an zu grinsen und im selben Moment explodierten die Glühbirnen in dem Kronleuchter über der Treppe und hinter uns rieselten Glassplitter auf den Boden.

»He! Glasscherben können sehr gefährlich sein!«, protestierte Tim und ging

Williams Bein schwingend auf den Dämon zu. Doch er trat sofort wieder den Rückzug an, als der Dämon den Blick auf ihn richtete. »Äh ...

Entschuldigung. Weiter im Text!«

»Macht euch nichts vor«, sagte der Dämon. »Niemand kann mich aufhalten. Ich werde die Tattu bekommen. Die Frage ist nur, ob du auch vernichtet werden willst, Dunkler!«

Sebastian sah aus, als wollte er

ihm ins Gesicht springen, und knurrte etwas, das anatomisch unmöglich war, selbst bei einem Dämon. In diesem Moment nahm ich eine Bewegung hinter dem Dämon wahr, eine dunkle Gestalt, die im schwachen Schein der Straßenlampe kaum auszumachen war. Sebastian musste sie auch gesehen haben, denn sein Griff um meine Hand lockerte sich.

Ysabelle, das ändert gar nichts.
Der Dämon wird

zurückkommen, mit
Verstärkung. Wir müssen uns
vereinigen!

»Der Fuß würde schon
reichen. Könntest du mir nicht
wenigstens ein kleines Füßchen
geben?«, flehte William Tim an.

Mir entfuhr ein tiefer Seufzer,
weil ich wusste, dass Sebastian
recht hatte. Nachdem der
Dämon mich gefunden hatte,
würde er nicht mehr von mir
ablassen. Ich wusste, dass er
mich aufspüren würde, wohin

ich auch ging, genau wie er mich mitten in London aufgespürt hatte.

»Ein paar Zehen vielleicht? Damit käme ich schon über die Runden.«

Ich hatte keine Wahl. Entweder rettete ich mich und Sebastian oder ich brachte uns um, indem ich versuchte, das Unvermeidbare zu vermeiden. Sebastian streichelte meinen Handrücken mit dem Daumen, während ich fieberhaft

überlegte.

Was ist mit Adrian und Damian?

Meine Frage versetzte ihm einen Stich und ich spürte, wie sich der Schmerz mit seiner Wut, seinem Bedauern und seinem Verlangen nach Rache vermischte. Ich hielt den Atem an, denn wenn er einen Entschluss fasste, mit dem ich nicht einverstanden war, waren wir verloren. Ich werde tun, was du verlangst, sagte er schließlich

und ihm war anzumerken, wie schwer ihm dieses Zugeständnis fiel. Ich werde darauf verzichten, mich an ihnen zu rächen, wenn du dich mit mir vereinigst.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Aber ich werde nicht mit dir schlafen! Schon gar nicht hier vor aller Augen!, erwiderte ich bestimmt.

Das ist zwar die bevorzugte Methode, aber nicht die einzige. Ein weiterer Austausch von

Körperflüssigkeiten tut es auch.

Körperflüssigkeiten?

Blut. Ich wünschte, die Dinge
lägen anders, meine
Auserwählte.

Ich weiß. Ich lächelte ihn an,
als der Dämon plötzlich um die
eigene Achse wirbelte und sich
einer zierlichen rothaarigen
Wächterin gegenübersah, die
vor dem Loch in der Hauswand
aufgetaucht war.

»Was ...?« Weiter kam der
Dämon nicht.

Jetzt, Auserwählte!

»Belle?«, fragte Sally und runzelte die Stirn, als Sebastian mich in die Arme schloss. »Was machst ... Mon Dieu! Doch wohl nicht!«

Ein angewidertes »Igitt!« kam vom oberen Ende der Treppe, als Sebastian seinen Mund auf meinen presste. Seine Lippen entfachten eine Begierde in meinem Inneren, von der ich nicht glaubte, dass sie jemals wieder erlöschen würde.

»Hey du, Kleiner! Bring mir doch mal den Oberschenkel, der da vorn unter dem Sessel hervorlugt!«

»Du bist ekelhaft!«, sagte Damian zu dem Rest von William.

Noëlle hatte inzwischen mit der Verbannung des Dämons begonnen, der fluchend mit dem Kopf nach unten an dem ramponierten Türsturz hing. Trotz des ganzen Durcheinanders und ungeachtet

der Wiedergänger und Kobolde im Flur erwiderte ich Sebastians Kuss mit allem, was ich an verworrenen Gefühlen in mir hatte, und betete, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Ich wünschte, es wäre alles anders, beteuerte Sebastian erneut und pflasterte meinen Hals mit heißen Küssen. Aber es ist richtig, dass wir es tun.

Ich sagte nichts, als sich seine Zähne in meine Halsbeuge

bohrten. Nicht nur das Gefühl, wie er von meinem Blut trank, ließ mich wohligh erschauern, sondern auch die Bilder, die er mir übermittelte, seine Erregung und Begierde, seine große Befriedigung und seine Überzeugung, das Richtige zu tun, die sich auf mich übertrug. Mein Körper ging förmlich in Flammen auf, während seine Lippen sich auf meiner Haut bewegten und er in tiefen Zügen trank. Während ich die Brüste

sehnsüchtig gegen seinen Oberkörper presste und meine Hüften anzüglich an ihm rieb, verwandelte sich meine Erregung in blanke Ekstase. Jeder Zentimeter meines Körpers war dermaßen sensibilisiert, dass ich glaubte, ich würde auf der Stelle zum Orgasmus kommen.

Der Dämon schrie und die Scheiben der Flurfenster zersprangen. Sebastian löste seinen Mund von meinem Hals.

Seine Augen waren fast schwarz, als er mich ansah. Ohne etwas zu sagen, küsste er mich erneut, und während er seine Zunge um meine tanzen ließ, nahm ich einen mir vertrauten süßlich-würzigen Geschmack wahr.

Trink, meine Auserwählte.

Er hatte sich in die Zunge gebissen. Als ich berauscht von dem Gefühl, das von ihm zu bekommen, was er von mir bekommen hatte, daran saugte,

verschmolz mein Bewusstsein mit seinem. Im selben Moment hätte ich beinahe laut geschrien, denn da, wo seine Seele hätte sein müssen, war nur eine finstere Leere.

Ich schenkte ihm so viel Licht, wie ich nur konnte, während ich vage mitbekam, wie Noëlle über den Lärm der Wiedergänger und Kobolde hinweg die Bannformel zur Vertreibung des Dämons sprach. Sally flatterte hilflos um uns herum und

versuchte, meine Aufmerksamkeit zu gewinnen, doch die galt einzig dem Mann, den ich in meinen Armen hielt; dem Mann, an den ich mich gerade mit Leib und Seele gebunden hatte.

»Okay, das hätten wir!«
Noëlles muntere Stimme schallte durch den Flur. Dann wischte sie sich die Hände ab und kam ins Haus. »Ein widerlicher Bursche! Wir werden Schwierigkeiten

bekommen, nachdem er dich einmal aufgespürt hat, Belle. Hallo Tim – schön, Sie wiederzusehen. Ist einer von Ihnen explodiert? Ich habe draußen auf dem Weg zum Haus ein Knie gefunden. Wir müssen ... Oh mein Gott! Sebastian?«

Ich ließ Sebastian los. Sein Blick war verhangen, als er sich zu meiner Mitbewohnerin umdrehte.

»Guten Abend, Noëlle. Du

siehst gut aus.«

»Ihr kennt euch?«, fragte ich und schaute von meiner Freundin zu dem Mann an meiner Seite.

»Das will ich doch meinen!«, sagte Noëlle und bedachte mich mit einem unergründlichen Blick. »Ich bin seine Auserwählte.«

5

»Du hast mich angelogen!«

»Ich lüge nie.«

»Du hast mir gesagt, ich sei deine Auserwählte!« Es ist schwer, Empörung, Enttäuschung und verletzte Gefühle im Flüsterton zum Ausdruck zu bringen und dabei auch noch feindselig zu klingen, aber ich gab mein Bestes.

Ich hatte bereits festgestellt,

dass Sebastians Augen ein Stimmungsbarometer waren. Ein dunkles Nachtgrau beispielsweise zeigte sexuelle Erregung an, und je heller seine Augen wurden, desto schlechter war er aufgelegt. In diesem Moment hatten sie die Farbe von blassbläulichem Granit. »Du bist meine Auserwählte.«

»Sieh mich bloß nicht mit so hellen Augen an!«, zischte ich. »Dir steht es überhaupt nicht zu, wütend zu sein. Ich bin hier

das Opfer. Du hast mich benutzt!«

Noëlle kam zu uns herüber, um sich an unserem Flüstergespräch zu beteiligen. Die Wiedergänger waren emsig dabei, das große Loch in der Hauswand zu verbarrikadieren, während Sally auf meine Anordnung hin noch einmal überprüfte, ob auch wirklich alle Fenster im Erdgeschoss mit einem Bann gegen Kobolde und Dämonen versehen waren.

Damian saß auf der Treppe, den Kopf in die Hände gestützt, und beobachtete gespannt das Treiben im Flur. Die verschiedenen Teile von William wurden neben seinem Oberkörper an der Wand aufgereiht, während er den Wiedergängern schlaue Tipps dazu gab, wie sie das Sofa vor das Loch stellen sollten – wenn er nicht gerade um ein wenig Fleisch gegen seinen quälenden Hunger bettelte.

»Habe ich das richtig verstanden?«, sagte Noëlle und schaute von mir zu Sebastian.
»Er hat dir gesagt, du seist seine Auserwählte?«

»Ja«, entgegnete ich und funkelte besagten Mann wütend an. Er verschränkte die Arme vor der Brust und schob das Kinn vor, als wollte er nie wieder ein Wort von sich geben.
»Ich habe ihm geglaubt. Ich habe mich mit ihm vereinigt – Gott, ich kann nicht glauben,

dass ich auf die alte »Rette meine Seele«-Tour reingefallen bin! Wie konnte ich nur so blöd sein!«

Zu meiner Überraschung ging Noëlle auf mich los. »Wie konntest du mir das antun, Belle? Wie konntest du mich derart hintergehen? Ich dachte, du wärest meine Freundin! Ich hätte nie geglaubt, dass du mir einmal so in den Rücken fällst!«

»Immer langsam mit den jungen Pferden«, gebot ich ihr

Einhalt und hob
beschwichtigend die Hand.
»Wie konnte ich dir was antun?
Ich wusste nicht, dass du
irgendjemandes Auserwählte
bist – von ihm gar nicht zu
reden!«

Sie sah mich fassungslos an.
»Ich habe dir heute Morgen erst
mein gebrochenes Herz
offenbart!«

Es dauerte einen Moment, bis
bei mir der Groschen fiel, und
ich gab Sebastian die Schuld an

meiner beklagenswerten
geistigen Verfassung. »Der
Mann, der dir den Laufpass
gegeben hat, war Sebastian?«

»Ja, natürlich!«

Ich nahm ihn ins Visier. »Du
warst mit meiner
Mitbewohnerin zusammen?«

Sebastians Wangenmuskeln
zuckten. »Ich lasse mich nicht
in diese Auseinandersetzung
hineinziehen! Du bist meine
Auserwählte. Wir sind vereinigt.
Jetzt gehörst du zu mir, und

nichts und niemand kann uns auseinanderbringen.«

»Aber ich bin doch deine Auserwählte«, protestierte Noëlle und schlug Sebastian auf den Arm. Ich wusste genau, wie ihr zumute war. »Das hast du jedenfalls gesagt, als wir das letzte Mal zusammen aus waren!«

»Du hast zwei Auserwählte?«, fragte ich. »Ist so etwas möglich?«

»Ich habe nur eine und das bist

du«, entgegnete er mit störrischer Miene.

»Das kannst du so oft sagen, wie du willst – es ändert nichts an den Tatsachen«, stieß Noëlle grimmig hervor. »Ich kenne die Wahrheit.«

Sebastian hatte offensichtlich die Nase voll. Er packte mich am Handgelenk und zog mich zur Tür. »Absolute Zeitverschwendung, hier herumzustehen und zu streiten. Wir müssen dieses Haus

augenblicklich verlassen. Ich muss Ysabelle an einen sicheren Ort bringen, bevor ich mir den Dämon vorknöpfe, der inzwischen sicherlich schon eine Armee aufstellt, um sie sich zu holen.«

Mein Herz fühlte sich an wie ein Klumpen Blei, der in meiner Brust rumpelte. Ich war wie betäubt vor Fassungslosigkeit und Verwirrung. Ich hatte gefühlt, was Sebastian fühlte – er war ehrlich davon überzeugt,

dass wir zusammengehörten. Aber wie war das möglich, wenn Noëlle seine Auserwählte war? Und wie konnte ich bei ihm bleiben, wo ich doch wusste, wie unglücklich sie darüber war, dass er sie verlassen hatte? »Es tut mir leid, Sebastian, aber ich gehe nirgendwohin, bevor wir diese Sache nicht geklärt haben.«

»Da gibt es nichts zu klären!«, brüllte er und alle ringsum erstarrten vor Schreck. »Du bist

meine Auserwählte! Du bist der Schlüssel zu meiner Rettung. Wir sind vereinigt! Frühere Beziehungen sind irrelevant!«

»Quoi? Was hat er gesagt?« Sally blieb mitten im Flur stehen. »Noëlle est aussi seine Auserwählte?«

»Bitte, Sally, nicht jetzt«, sagte ich, während ich versuchte, mir einen Reim auf die ganze Geschichte zu machen.

»Der Dunkle war offensichtlich mal mit der Wächterin

zusammen«, sagte Williams Oberkörper mit einer unerträglichen Heiterkeit. »Das ist ja wie im Fernsehen, oder, Kumpel? Ich wünschte, ich hätte was zum Knabbern da. Sag mal, äh ... brauchst du alle deine zehn Finger?«

Damian rutschte die Treppe ein paar Stufen herunter, um näher am Geschehen zu sein.

»Na«, sagte Sally und musterte Sebastian. »S'il a zwei Auserwählte, il est vraiment ein

toller Hecht.«

»Beweis es!«, sagte Noëlle zu Sebastian, zog energisch ihre Jacke glatt und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

»Was gibt es denn da zu beweisen?«, fragte ich fest davon überzeugt, dass Sebastian die Wahrheit gesagt hatte.

»Wenn sie deine Auserwählte ist«, sagte sie, ohne mich zu beachten, »und ihr euch

vereinigt habt, wo ist dann deine Seele?«

Ich sah Sebastian an und erinnerte mich an die finstere bedrückende Leere in seinem Inneren. Hast du deine Seele nicht zurückbekommen?

Er zögerte einen Augenblick, bevor er antwortete. Mag sein, dass es ein bisschen dauert, bis es passiert.

Ich schloss die Augen. Das unausgesprochene Eingeständnis hinter seinen

Worten tat mir unglaublich weh. Sie ist deine wahre Auserwählte, nicht wahr?

Nein. Sie ist eine Auserwählte, aber nicht meine. Du bist meine Auserwählte, in jeder Hinsicht bis auf eine. Spürst du nicht, wie wir einander ergänzen? Du bringst mir Licht, Ysabelle. Du weckst Gefühle in mir, von denen ich nicht wusste, dass es sie gibt. Ich will dich behüten und beschützen. Ich möchte den Rest meines Lebens damit

verbringen, alles über dich zu erfahren. Ich kenne dich noch keine Stunde, aber schon jetzt bist du für mich lebensnotwendig. Nur meine Auserwählte kann mich so fest an sich binden. Du bist mein Gegenstück. Wir sind jetzt eins, und daran wird sich nichts ändern, ganz egal, was Noëlle oder sonst jemand sagt.

Ich stand etwas verloren da und schlang die Arme um meinen Oberkörper. Mir

brannten Tränen in den Augen. Sebastian versuchte nicht, mich anzufassen, er sah mich nur an und öffnete mir sein Bewusstsein, damit ich mich von der Wahrheit seiner Worte überzeugen konnte. Ich ließ mein Bewusstsein mit seinem verschmelzen und wurde geradezu von seinen intensiven Gefühlen überrollt. Es war nicht gelogen: Er war der vollen Überzeugung, dass wir füreinander bestimmt waren

und meine bloße Anwesenheit ein unermessliches Glück für ihn war.

Wie um alles in der Welt konnte ich einem Mann widerstehen, der glaubte, dass die Sonne auf meinen Befehl auf- und unterging?

Wie konnte ich Verrat an meiner einzigen Freundin begehen, die nun schon so viele Jahre zu mir stand?

»Das soll also heißen, dass sie zwar dem Namen nach deine

Auserwählte war, ich aber deine tatsächliche Auserwählte bin? Habe ich das richtig verstanden?«

»Ja.« Er wischte unendlich sanft mit dem Daumen eine Träne weg, die meine Wange hinunterlief. Verzeih mir, Belle. Ich hätte dir dieses Leid erspart, wenn ich gekonnt hätte.

»Ist ja ergreifend«, sagte Tim leise. »Wie in einem Weiberfilm.«

»Wirklich romantisch, muss

ich auch sagen«, entgegnete Jack.

»Romantisch, ich fass es nicht! Ich sterbe vor Hunger und ihr sülzt hier nur dumm herum! Würde mir vielleicht irgendjemand einen Happen zu essen geben?«, krakeelte Williams Oberkörper.

Damian stand auf, holte sich Williams abgetrenntes Bein und zog dem halben Wiedergänger eins damit über.

Glaubst du mir nicht?, fragte

Sebastian.

Doch, ich glaube dir. Ich konnte nicht an ihm zweifeln – das Bedauern, das er empfand, war so groß, dass ich nicht mit ihm verschmelzen musste, um es zu spüren.

»Noëlle?«, sagte ich und sie richtete ihre zorngefüllten grünen Augen auf mich. »Ich kenne dich schon dein Leben lang. Deine Mutter hat dich in meine Obhut gegeben, als du Wächterin wurdest, aber

inzwischen sind wir viel mehr als Wohnungsgenossinnen – du bist meine Freundin und ich liebe dich. Ich würde dir niemals wehtun. Mir ist bewusst, dass eure Trennung nicht einvernehmlich war, aber was ich unbedingt wissen will – was ich wissen muss –, ist, wie du für Sebastian empfindest. Liebst du ihn?«

»Tja, meine Gefühle spielen jetzt wohl keine Rolle mehr. Du hast dich mit ihm vereinigt. Für

mich ist nichts mehr übrig«, fuhr sie mich an und ihre Worte schmerzten mich fast genauso sehr wie der Zorn in ihren Augen.

»Noëlle ...«

»Zut. Elle est stinksauer«, bemerkte Sally mit gedämpfter Stimme.

»Kann man wohl sagen«, pflichtete Tim ihr nickend bei.

»Ich gehe jetzt«, sagte Noëlle mit einer geradezu eisigen Würde und nahm ihre

Werkzeugtasche. Dann schob sie ohne Rücksicht auf Verluste einige Teile der Barrikade zur Seite, die die Wiedergänger inzwischen vor dem Loch in der Hauswand errichtet hatten. »Ich bin durch die Gesetze der Wächtergilde dazu verpflichtet, dir zu helfen, wenn du mich wegen eines Dämons rufst, aber überleg es dir lieber zweimal, bevor du es das nächste Mal tust. Ich fürchte, es könnte eine ganze Weile dauern, bis ich

komme!«

»Noëlle, bitte, lass uns doch darüber ...«

Sie ignorierte meine ausgestreckte Hand und marschierte mit kerzengeradem Rücken aus dem Haus.

Ich ließ gekränkt meine Hand sinken, aber mir war bewusst, wie sehr ich sie verletzt hatte.

»Mit der Zeit wird sie es verstehen«, versuchte Sebastian mich zu trösten und strich mir über die Wange. »Du musst

dich nicht schuldig fühlen,
Belle. Du hast nichts Böses
getan.«

»Où sont eigentlich les
Kobolde?«, fragte Sally und
spähte in die Dunkelheit,
während die Wiedergänger ihre
Barrikade wieder herrichteten.

»Sie sind wahrscheinlich
zurück in die Unterwelt.«
Widerstrebend löste ich mich
von Sebastian und ging auf
Abstand zu ihm. Ich musste
alles in Ruhe überdenken, und

das konnte ich nicht, wenn er mich berührte und Gefühle weckte, die lange in meinem Inneren geschlummert hatten.

»Das dürfte genügen«, sagte Tim, als seine Kollegen das letzte Möbelstück aus dem Flur vor das Loch in der Außenwand geschoben hatten. »Jetzt müssten wir sicher vor diesen kleinen gelben Teufeln sein.«

»Ich könnte sie auch aufessen«, schlug Williams Oberkörper vor. »Das würde ich

mit dem größten Vergnügen tun. Damit wäre doch schon mal ein großer Teil des Problems gelöst, nicht wahr? Ich könnte ohne Schwierigkeiten mehrere Dutzend Kobolde verputzen.«

Sally runzelte die Stirn und schaute die Straße hinauf und hinunter, dann drehte sie sich zu mir um. »Non, non. Kobolde verschwinden nicht einfach so, n'est-ce pas? Die Wächterin hätte sie correctement

verbannen müssen. Ils ont disparu irgendwo anders hin.«

Ich spähte nachdenklich durch eine Lücke in der Barrikade nach draußen. »Sie verschwinden nicht von allein? Aber wo sind sie dann?«

Plötzlich hörten wir es unter uns krachen und schauten erschrocken auf den Boden.

»Hast du die Fenster überprüft?«, fragte ich Sally. »Sind sie alle mit einem Bann versehen?«

»Nun ja ... oui, je pense. Je ne suis pas sicher, wie so ein Bann genau aussieht, mais ...«

Sebastian fluchte.

Ich sah Damian an. »Was ist unten im Keller?«

»Spielt keine Rolle. Belle, wir müssen sofort los!« Sebastian ergriff meine Hand und versuchte, mich zu dem verbarrikadierten Ausgang zu zerren.

»Da ist nicht viel«, sagte Damian achselzuckend. »Ein

paar alte Kisten, die Heizung, ein leeres Weinregal und so ein großes altmodisches Radio von früher.«

Sebastian und ich sahen uns an. »Heizung?«, fragte ich.

»Zündflamme«, sagte er nur, packte Damian mit der einen Hand am Hemd und mich mit der anderen am Arm, trat ein paar Teile der Barrikade zur Seite und schubste uns nach draußen. »Lauft!«, befahl er.

Ich nahm Damian an die Hand

und lief mit ihm die Treppe zur Straße hinunter. Wie ich erleichtert feststellte, als ich mich kurz umdrehte, verließen auch die Wiedergänger und Sally das Haus. Sebastian bildete die Nachhut.

»Hey, und was ist mit mir?«, rief uns jemand nach.

»Oh Gott, wir haben Will vergessen ...«, stöhnte Jack, aber was er als Nächstes sagte, wurde von einer gewaltigen Explosion übertönt. Sebastian

war in Sekundenschnelle bei uns, riss Damian und mich zu Boden und warf sich auf uns, als das Haus in einem riesigen, alles vernichtenden Feuerball aufging.

6

»Der Teufel soll sie holen, diese Kobolde!«, brummte Tim vor sich hin, als die Tür von Sebastians Suite hinter uns ins Schloss fiel. Endlich Ruhe und Frieden!

Ich ließ mich in den nächstbesten Sessel fallen, ohne mich um meine angesengte Kleidung zu kümmern.

»Amen.«

»Mmrfrfm wbrbl mnplm!«

Damian, der sich gerade ansehen wollte, was das Entertainment-Center mit dem großen Flachbildschirm an Videospielen zu bieten hatte, blieb abrupt stehen und zog ein leise qualmendes Etwas aus einer Plastiktüte. Dann stellte er das, was von William übrig geblieben war – einen rauchgeschwärzten Kopf – auf den Beistelltisch und lehnte ihn an eine Dekoschale mit

Muscheln.

»Danke, Kumpel«, bedankte sich Williams Kopf höflich. »Jetzt habe ich aber wirklich großen Appetit bekommen ... Kann vielleicht jemand auf ein paar Finger oder Zehen verzichten?«

»Mussten wir das unbedingt mitnehmen?«, fragte Sebastian mit einem wütenden Blick in seine Richtung. William grinste und warf ihm ein Küsschen zu.

»Tim fand es nicht richtig, ein

empfindungsfähiges Wesen ...
äh ... beziehungsweise einen
Teil eines empfindungsfähigen
Wesens zurückzulassen«,
erklärte ich erschöpft. »Ich kann
das verstehen. Einmal
Wiedergänger, immer
Wiedergänger, bis sämtliche
Körperteile vernichtet sind.«

»Das stimmt, und ich habe
immer noch meinen Schädel«,
stellte William klar und nickte,
wodurch der Kopf
unglücklicherweise über den

Tisch kullerte und auf der Seite liegen blieb.

Damian schob ihn ein Stück weg, um sich mit einem Gamecontroller in der Hand auf den Beistelltisch zu setzen.

»Oh, Xbox 360 Autorennen!«, sagte William. »Kann ich mitmachen? Da fahr ich total drauf ab.«

Sebastian zog die Augenbrauen hoch, als Damian einen Controller vor Williams Kopf legte und ihn so

positionierte, dass der Wiedergänger ihn mit dem Mund bedienen konnte.

»Es ist zugegebenermaßen eine etwas großzügige Auslegung der Prinzipien der GSW, aber sein Kopf ist immer noch empfindungsfähig.«

»Wrumm!«, machte William. Sebastian schürzte die Lippen.

»So gerade noch«, schränkte Tim ein, »aber ich hielt es nicht für richtig, ihn zurückzulassen, nur weil die Kobolde seinen

restlichen Körper in die Luft gejagt haben.«

»Ich bin fertig. Der Nächste!«, rief Jack, der in diesem Moment aus dem Gästebadezimmer kam. Wir hatten die Explosion des Hauses zwar überlebt, aber wir waren alle ein wenig angesengt und voller Ruß und Dreck.

»Ysabelle?«, fragte Tim.

Ich winkte ab. »Ich kann warten. Geht ihr erst mal.«

»Ihr könnt euch in meinem

Bad saubermachen, während ich mich mit dieser Dame hier unterhalte«, sagte Sebastian und zog mich aus meinem Sessel. »Bitte, zum Schlafzimmer geht es hier entlang.«

»Le Couch est réservé für mich!«, rief Sally, nachdem Tim sie freundlicherweise aus einer anderen Tragetasche herausgelassen hatte. »Oh! Une très belle suite, Sebastian! Gefällt mir. Est-ce qu'il y a Zimmerservice ici? Ich sterbe

vor Hunger!«

»Ich habe dir auch ein paar Dinge zu sagen, aber ich gehe nicht in dein Schlafzimmer«, sagte ich zu Sebastian und setzte mich wieder hin.

Er stemmte die Hände in die Hüften. Warum nicht?

Weil du bestimmt versuchen wirst, mich zu verführen, und ich weiß ehrlich gesagt nicht, ob ich dir widerstehen kann.

Der Schuft hatte den Nerv zu grinsen, und beim Anblick

seiner leuchtenden Augen überliefen mich kleine Schauer der Erregung. Wir sind vereinigt. Wir werden bis ans Ende unserer Tage zusammen sein. Dein Körper gehört mir und meiner dir. Es wäre nichts Verwerfliches daran, wenn ich dich verführen würde.

»Das sagst du, aber ich habe ungefähr eine Million Fragen zu dieser Auserwählungsgeschichte, die ich gern geklärt hätte«, entgegnete ich und wehrte

mich, als Sebastian mich erneut aus dem Sessel ziehen wollte.

»Ist hier das chambre à coucher?« Sally schwebte ins Schlafzimmer. »Oh! Was für ein riesiges Bett!«

»Alles, was du zu sagen hast, kannst du mir auch hier sagen«, erklärte ich. Sebastian hörte nicht auf, mich anzustarren, und übermittelte mir Gedanken, die meinen Körper in Wallung brachten. »Es gibt nichts, was du nicht vor meinen Freunden

sagen könntest.«

»Stimmt«, sagte Tim, der in diesem Moment mit feuchtem Hemd, aber sauberem Gesicht aus dem Bad kam. »Wir haben Ysabelle viel zu verdanken. Ihr beide habt offensichtlich eine Beziehungskrise, aber ihr sollt wissen, dass wir für euch da sind und euch bei der Lösung eurer Probleme zur Seite stehen.«

Die anderen Wiedergänger nickten. Sebastian gab auf

Französisch ein paar sehr unfeine Äußerungen von sich.

»Das ist wirklich lieb von euch! Ich weiß eure Unterstützung sehr zu schätzen, aber ich mache mir Sorgen um eure Sicherheit.« Ich sah Sebastian an. »Wie viel Zeit bleibt uns wohl, bis der Dämon mich wieder aufspürt?«

Ehe ich mich versah, hatte er mich an den Handgelenken gepackt und in seine Arme gezogen. Unglaublich! Du bist

die starrköpfigste Frau, die ich jemals kennengelernt habe!

Ich gab ihm einen Kuss auf die Nasenspitze. »Komisch, so etwas Ähnliches wollte ich auch gerade zu dir sagen. Wie lange wird es dauern, was meinst du?«

Er seufzte und strich mir zärtlich über den Rücken. Und schon schmiegte ich mich – meinen guten Vorsätzen zum Trotz – an ihn. »Eine Stunde, würde ich sagen, vielleicht aber

auch weniger, je nachdem, auf welche Ressourcen der Dämon zurückgreifen kann. Wenn er allein unterwegs ist, dauert es länger – wenn er mit einer Armee kommt, höchstens zwanzig Minuten. Ich muss ihn ausfindig machen, bevor es zu spät ist.«

»Ausfindig machen? Warum denn? Er wird schon früh genug hier aufkreuzen«, bemerkte ich.

»Ich muss ihn vernichten, bevor er das tun kann«,

entgegnete Sebastian und ging zum Schreibtisch, auf dem ein schwarzer Aktenkoffer stand. Er kramte darin herum und holte ein kleines burgunderrotes Notizbuch heraus. Ich kam nicht umhin, seinen beeindruckenden Körper zu bewundern. Obwohl er vor Kraft strotzte, bewegte er sich mit einer raubkatzenhaften Anmut, die von dem erbarmungslosen mächtigen Wesen kündete, das sich hinter

seinem eleganten Äußeren verbarg.

»Wie vernichtet man eigentlich einen Dämon?«, fragte Tim und bot Sally einen Sessel an. Sie strahlte über das ganze Gesicht und nahm erfreut Platz.

Ich sah Sebastian fragend an, doch er wich meinem Blick aus.

»Wächter können Dämonen vernichten.«

Tim schaute zu mir herüber.
»Das ist die einzige Möglichkeit?«

»Nein, nicht die einzige«, sagte Sebastian. »Man kann auch einen Talisman benutzen, der zu diesem Zweck gefertigt wurde, aber der, den ich versucht habe ausfindig zu machen, wurde sicherlich von dem Feuer vernichtet, das das Haus des Verräters zerstört hat.«

»In dem Haus war ein Talisman?«

Die Farbe von Sebastians Augen wurde blasser. »Ja, genauer gesagt ein Ring, der

Macht verleiht. Er war aus Horn, recht schmal und hatte einen Goldrand.«

»Ach so, du meinst den Ring, von dem du gesprochen hast, als du ins Haus gewankt kamst. Ich habe keine Ahnung, wo er sich befindet.«

»Er war im Besitz des Verräters. Mit ihm hätte man einen Dämonenfürsten und seine sämtlichen Untertanen vernichten können.« Seine Hände schlossen sich fest um

das Notizbuch. »Aber jetzt ist er zerstört.«

»Er ist nur kaputt, aber nicht zerstört«, sagte eine helle Stimme über den gedämpften virtuellen Motorenlärm des Computerspiels hinweg.

Wir drehten uns alle zu Damian um.

»Du weißt von dem Ring?«, fragte ich erstaunt.

Er zuckte mit den Schultern und schaute wie gebannt auf den Bildschirm. Neben ihm

bediente Williams Kopf grunzend seinen Controller mit dem Mund. »Ja. Er ist kaputtgegangen, als Nell Papa gerettet hat. Er hat mir die Teile geschenkt – als Andenken, hat er gesagt.«

Wir hatten anderthalb Stunden mit den Einsatzkräften der Feuerwehr gesprochen, die uns unmissverständlich klargemacht hatten, dass im Haus nichts mehr zu retten war. »Damian, es tut mir leid – ich dachte, du

hättest gehört, wie der Hauptmann der Feuerwehr sagte, dass das Feuer alles im Haus vernichtet hat. Das konnte nicht einmal ein magischer Ring überstehen.«

»Der Ring war aber nicht im Haus«, stellte Damian klar, während er sein virtuelles Auto geschickt durch eine Haarnadelkurve steuerte.

Sebastian war mit einem Satz bei dem Jungen und packte ihn an den Armen. »Wo ist der

Ring, Kleiner?«

»Hey, du tust mir weh!«, protestierte Damian.

Sebastian ließ ihn los und wir sahen mit angehaltenem Atem zu, wie Damian in seine Hosentasche griff und allerlei Krimskrams zutage förderte. Dann suchte er vorsichtig aus Seilresten, glänzenden Steinen, einem Schlüssel, Bonbons und Fusseln drei kleine Teile heraus, die er mir gab. Alle anderen – außer Williams Kopf – scharten

sich neugierig um mich, um die drei schmalen gebogenen Stücke aus Horn und Metall in meiner Hand zu betrachten, die für mich eher nach einer Kreole als nach einem Ring aussahen. Ich tippte sie mit dem Finger an. »Das ist also der Ring, der Macht verleiht?«

Sebastian ließ sich auf das Sofa fallen und schloss kurz die Augen. »Das war er.«

»Hmm.« Ich schob die Teile des Rings auf meiner

Handfläche zu einem Kreis zusammen und sah mir die Bruchstellen genauer an. »Das ist kein Gold. Das ist Carmot.«

»Carmot? Was ist das denn?«, fragte Jack und beugte sich so tief über den Ring, dass er mit der Nasenspitze fast meine Hand berührte.

»Hast du jemals von einem gewissen Edward Kelley gehört?«, fragte ich Sebastian.

Er runzelte nachdenklich die Stirn. »Nein.«

»Wirklich nicht? Ähm ... wie alt bist du?«

Er sah mich verblüfft an.

»Zweihundertsiebzehn.«

»Ah, das erklärt alles. Edward Kelley hat etwas früher gelebt, zur Zeit von Elisabeth der Ersten, und er war Alchemist.«

Sebastian kniff die Augen zusammen. »Der Ring soll Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gefertigt worden sein.«

Ich nickte. »Edward Kelley

behauptete, das Grab eines Bischofs in Wales gefunden zu haben, das nicht nur die Grundlagen für seine Tinkturen barg, die angeblich unedle Metalle in Gold umwandelten, sondern auch ein Manuskript, in dem die Geheimnisse der Herstellung dieser Tinkturen enthüllt wurden. Letztlich war er ein Betrüger, denn die Tinkturen hielten nicht, was er versprochen hatte, aber eine Entdeckung hat er immerhin

gemacht: Carmot, ein Bestandteil des Steins der Weisen, aus dem bei richtiger Verarbeitung ein gelbes Metall wird, das tausend Mal seltener ist als Gold. Dieser Ring wurde in Carmot eingefasst, nicht in Gold.«

»Warum drängt sich mir der Verdacht auf, dass es sich nicht nur um einen seltenen Stoff handelt?«, fragte Sebastian.

Ich schloss lächelnd meine Hand. »Weil du ein kluger

Mann bist. Ein Grund dafür, dass Carnot für wichtige, bedeutungsvolle Dinge verwendet wurde, ist seine Wiederherstellungsfähigkeit.«

»Seine Wiederherstellungsfähigkeit?«

Ich schenkte ihm abermals ein Lächeln und flüsterte drei Worte: *magis plana conligatio*.

Sebastian sprang überrascht auf. Ich öffnete meine Hand langsam wieder und hielt sie ihm hin. Die drei gebogenen

Teile leuchteten einen Moment lang rotgolden auf, dann fügten sie sich zu einem vergleichsweise schlichten Ring aus Horn mit einem goldfarbenen Rand zusammen.

»Du hast ihn repariert«, stellte Sebastian verblüfft fest und berührte den Ring vorsichtig mit der Fingerspitze, als befürchtete er, dass er gleich wieder auseinanderfallen würde. »Aber ... wie?«

»Jeder, der sich ein bisschen

mit Carnot auskennt, weiß, wie man Gegenstände daraus wieder in ihre ursprüngliche Form bringt«, sagte ich und drückte Sebastian den Ring in die Hand. Dabei berührten meine Finger den Pulspunkt an seinem Handgelenk. »Ich übergebe ihn dir, weil ich weiß, dass du nichts Unvernünftiges damit anstellen wirst.«

Sebastian schaute zu Damian, der inzwischen völlig in das Videospiel vertieft war. »Ich

habe dir ein Versprechen gegeben, Auserwählte, und ich bin ein Mann, der zu seinem Wort steht.«

Ich legte die Hand an seine Wange. Der Schmerz in seinem Inneren war so groß, dass er auf mich überging. Das weiß ich. Ich hätte mich nicht an dich binden können, wenn du kein ehrenwerter Mann wärst. Es tut mir nur leid, dass ich dir deine Seele nicht zurückgeben konnte.

Sorge dich nicht, meine Auserwählte. Ich kann ohne Seele leben – solange ich dich habe.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Sebastian schien es nicht schwerzufallen, mir seine Gedanken und Gefühle anzuvertrauen. Offenbar nahm er seine Empfindungen einfach an, statt sich zu fragen, wie so schnell eine derart starke Bindung zwischen uns entstehen konnte. Ich konnte

nicht leugnen, dass meine Gefühle für ihn scheinbar von Minute zu Minute intensiver wurden, aber ich war noch nicht bereit, mich ihnen zu stellen und sie zu akzeptieren. Vorher waren noch andere Dinge zu klären.

»Ist ja toll!«, staunte Tim und warf einen Blick über Sebastians Schulter. »Du hast den Ring einfach zusammengedrückt?«

»Elle est une experte in Sachen

Alchemie«, erklärte Sally, die ebenfalls näher gekommen war, um sich den Ring anzusehen.

Ich sah sie strafend an.

»Tatsächlich? Ich wusste gar nicht, dass es noch so etwas gibt«, sagte Tim.

»Gibt es ja auch nicht. Wenn das Bad jetzt frei ist, gehe ich mich sauber machen.«

Sebastian folgte mir. »Kannst du mir noch mehr über diesen Edward Kelley erzählen? Du hast mich neugierig gemacht.«

Die Wiedergänger hatten mir ein sauberes Handtuch übrig gelassen. Ich hielt es unter den Wasserhahn, schrubbte mir Gesicht und Hals und wünschte, ich hätte mir frische Sachen anziehen können. »Er war ein Lügner und ein Dieb. Schon als er noch Anwalt gewesen war, hat man ihm wegen Betrugs die Ohren abgeschnitten. Später hat er sich dann sein betrügerisches Talent in der Alchemie zunutze

gemacht.«

»Aber es war nicht alles Lug und Trug, oder?« Sebastian betastete den Ring. »Das mit dem Carmot hat doch gestimmt.«

»Ja, Carmot war das einzige Echte und Wahre in Kelleys Leben, aber er hat es leider erst am Ende seines Lebens begriffen.«

»Was ist mit ihm passiert?«
Ich wusch das schmutzige Handtuch aus. »Man sagt, er sei

bei einem Ausbruchsversuch
aus einem böhmischen
Gefängnis umgekommen.«

»Sagt man. Und was ist die
Wahrheit?«

»Darf ich deine Haarbürste
benutzen? Danke.« Ich rubbelte
mir mit dem Handtuch den Ruß
aus den Haaren, dann bürstete
ich meine Strubbelmähne und
betrachtete mich kritisch im
Spiegel. Was konnte Sebastian
in meinem Gesicht und in
meinen Augen lesen? Hatte er

die Wahrheit erkannt oder
veranlasste ihn eine innere
Ahnung dazu, immer wieder
nachzuhaken? »Er verlor ein
Bein bei dem Versuch, aus dem
Gefängnis auszubrechen, aber
er kam durch. Er hat dann noch
einige Jahre völlig
zurückgezogen gelebt, als
gebrochener Mann, der nie
wieder an den Ruhm seiner
früheren Jahre anknüpfen
konnte.«

»Ich vermute, er hatte

Familie.« Sebastian sah mich aufmerksam an. Verdammt, er wusste es tatsächlich.

»Du vermutest richtig.« Ich legte die Bürste zur Seite und drehte mich zu Sebastian um. »Er hatte zwei Kinder mit einer Zigeunerin, einen Sohn und eine Tochter. Eins wurde gefangen genommen und wegen der Sünden des Vaters auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Das andere entkam und man hat nie wieder etwas

von ihm gehört oder gesehen.«

»Faszinierend«, sagte Sebastian, aber ich ahnte bereits, was als Nächstes kam, und ich hatte Angst davor. Mir blieb nichts anderes übrig, als in die Offensive zu gehen.

»Wenn deine nächste Frage lautet, ob seine Tochter Ysabelle hieß, gehe ich.«

Drei Sekunden verstrichen.
»Hieß seine Tochter ...«

Ich verließ den Raum.
»Damian, ich muss kurz mit

Sebastian fort. Es wird nicht lange dauern. Du bist hier völlig sicher, Sally bleibt bei dir ...«

Sally begann zu protestieren, doch im selben Moment kam Sebastian aus dem Bad und erklärte, dass er mich nicht mitnehmen wollte.

»Warum nicht?«

Er zog sich seinen Mantel über und verstaute den Ring in der Tasche. Du glaubst doch nicht im Ernst, ich würde zulassen, dass du dich in die Reichweite

der Kräfte dieses Dämons begibst?

Ich dachte, bei dem Vereinigungsritual wäre es darum gegangen, dass ich vor dem Dämon sicher bin.

Das ist ja auch richtig. Nachdem deine Seelen an mich gebunden sind, bist du sicherer, aber falls der Dämon mich vernichtet, bist du wieder schutzlos.

Ich verdrehte die Augen.
»Dann solltest du wohl besser

hierbleiben und ich vernichte den Dämon mithilfe des Rings.«

»Das wäre der Gipfel der Dummheit!«

Ich wollte mich schon aufregen, doch dann schaltete sich mein Verstand ein und erinnerte mich daran, dass ich zwar vieles war, aber leider nicht mächtig genug, um einen Dämon zu zerstören.

»Du bleibst hier bei den anderen, wo du in Sicherheit bist. Ich werde diesen Dämon

vernichten und so schnell wie möglich wiederkommen.«

Sebastian ging an den Schreibtisch und schlug ein Adressbuch auf. »Dann sagen wir der Wächterin Bescheid, dass Asmodeus in Kürze hier auftauchen wird.«

»Asmodeus?«, fragte ich erschrocken. »Ist das nicht der, der dich gefangen ...«

»Ja«, entgegnete Sebastian mit einem Lächeln, bei dessen Anblick ich von Erinnerungen

überflutet wurde, die sich mir tief ins Gedächtnis eingebrannt hatten. »Der Dämon gehört Asmodeus. Er hat seinem Herrn sicherlich inzwischen gesagt, dass es in London eine Tattu gibt. Indem ich den Dämon vernichte, rufe ich Asmodeus auf den Plan.«

Ich sagte nichts und rieb mir die Arme, weil mir plötzlich eiskalt geworden war. Sebastian war schon fast aus der Tür, als er mit einem Mal stehen blieb

und sich zu mir umdrehte.

Auserwählte? Ist dir nicht wohl? Du glühst ja förmlich vor Fieber.

Das ist kein Fieber, aber mir ist wirklich nicht wohl. Ich verstehe, warum du Asmodeus vernichten willst, aber dass du so sehr von Rachegeanken erfüllt bist, gefällt mir nicht.

Seine hellen Augen funkelten. Ich spürte seine Neugier und dass er noch viel mehr wissen wollte, aber er fragte nur leise:

Warum?

Meine Brust war plötzlich wie zugeschnürt und ich bekam keine Luft mehr. Ich rieb meine Arme und machte mir klar, dass mir in diesem Hotelzimmer keinerlei Gefahr drohte. Trotzdem kribbelte es mich am ganzen Körper. Schwarze Punkte begannen vor meinen Augen zu tanzen. Ich konnte weder atmen noch denken. Ich war wie erstarrt, eine Gefangene meiner Gedanken. Aus meiner

Angst wurde eine finstere, übermächtige Panik, die mich Stück für Stück verschlang, bis nur noch eine verkohlte Hülle übrig war.

Sebastian fing mich auf, als ich in mich zusammensackte, und drängte die Wiedergänger und Sally zur Seite, die ihn mit Fragen bestürmten und wissen wollten, was mit mir los war.

»Ich kümmere mich um sie«, sagte er zu Sally, als sie uns ins Schlafzimmer folgte, obwohl er die Tür hinter uns geschlossen hatte.

»Sie steht unter meiner Obhut und ...«, erwiderte Sally, aber Sebastian unterbrach sie und bedeutete ihr mit einer Handbewegung, das Zimmer zu verlassen.

»Jetzt steht sie unter meiner. Ich passe von nun an auf sie auf.«

Zu meiner großen Überraschung sah Sally ihn lediglich einen Moment lang an, nickte und verließ den Raum, ohne mich eines Blickes zu

würdigen. Ich fühlte mich sonderbar verlassen ... aber nur, bis Sebastian mich aufs Bett legte.

»Warum hast du es mir nicht gesagt, Auserwählte?«, fragte er und strich mir zärtlich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

Ich wendete meinen Blick ab, damit ich das Mitleid in seinen Augen nicht sehen musste, doch er zwang mich sanft, aber bestimmt, ihn anzuschauen.

»Es war nicht dein Bruder, der

auf dem Scheiterhaufen
verbrannt wurde, nicht wahr?«

»Nein«, krächzte ich mit
erstickter Stimme und versuchte
mit aller Macht, die
Erinnerungen zu verdrängen.

Sebastian setzte sich hinter
mich und zog mich an seine
Brust. Ich kämpfte einen
Moment gegen die Versuchung
an, aber der Geborgenheit, die
er mir bot, konnte ich nicht
widerstehen.

»Ich habe dich bislang nicht

gefragt, wie du zu einer Tattu geworden bist, weil ich dachte, dass du es mir sagen wirst, wenn du Vertrauen zu mir gefasst hast«, erklärte er. Ich wendete mich ihm zu, legte die Arme um seine Schultern und vergrub mein Gesicht in seiner Halsbeuge. Heiße Tränen liefen mir über die Wangen, obwohl ich die Augen fest geschlossen hielt. Um meinen qualvollen Gedanken zu entfliehen, ließ ich mein Bewusstsein mit seinem

verschmelzen und stürzte in die Finsternis, von der er erfüllt war. »Möchtest du mir vielleicht jetzt erzählen, wie es dazu kam?«

Mir schossen Bilder durch den Kopf – ein grauhaariger Mann, der, über eine Flamme gebeugt, obskure alchemistische Formeln murmelte und zwei Flüssigkeiten miteinander vermischte; ein weiterer grauhaariger Mann, der zusammenfuhr, als Ersterer ihm

wegen seines Verrats ewige Rache schwor; der Prunk und Pomp an Elisabeths Hof, die endlosen kalten Winter in Prag mit Eis und Schnee; der Geruch des Rauchs, der mich umhüllte und mir nicht nur den Atem, sondern auch das Leben nahm.

»Dein Vater hat jemanden bedroht?« Sebastians Stimme war sanft und seine Nähe ließ die Panik abflauen, die mich befallen hatte. Aber ich wollte seine Fragen nicht beantworten

und nicht an diesen Teil meines Lebens zurückdenken, obwohl ich wusste, dass ich es wohl oder übel tun musste, wenn ich wollte, dass er mich verstand.

»Edward Kelley hatte sich schon früh mit einem Gelehrten namens John Dee angefreundet, der ihm bei seiner alchemistischen Arbeit unschätzbare Dienste erwies, die er später dazu benutzte, die Gunst von Herrschern und Kunden zu erlangen und an ihr

Geld zu kommen. Als Dee merkte, dass Kelley nur ein Schwindler war, brach er den Kontakt zu ihm ab. Kelley hatte zwar einigen Erfolg mit Carmot, aber er hat die Eigenschaften des Stoffs nie richtig erkannt, und schon bald gelangte Dee zu viel größerem Ruhm als er. Kelley behauptete, Dee habe seine Ideen und alchemistischen Formeln geklaut, und schwor Rache. Er ging sogar so weit, Dee mit einem Fluch zu

belegen.«

Sebastian streichelte mir den Rücken. Ich versuchte den Schmerz zu verdrängen, den mir meine Erinnerungen bereiteten, und schöpfte ein wenig Trost aus der Tatsache, dass Sebastian einer der wenigen auf dieser Erde war, die die Fähigkeit mit mir gemein hatten, solche Höllenqualen überleben zu können. Es war eine Art unausgesprochene Verbindung, die ich tief in

meinem Inneren fühlte, denn bei Sebastian stieß ich auf Akzeptanz und Verständnis.

»Er ging nach Prag, um den wohlmeinenden Kaiser Rudolf II. um Hilfe bei Dees Vernichtung zu bitten, doch die Dinge wendeten sich gegen ihn, wie es bei ihm immer der Fall war. Als der Kaiser ihn ins Gefängnis werfen ließ, wurde ich als seine Helfershelferin verhaftet. Mein jüngerer Bruder war von Verwandten meiner

verstorbenen Mutter außer
Landes gebracht worden, aber
für mich kam jede Hilfe zu spät.
Ich wurde vor Gericht gestellt
und als Verbündete des Teufels
verurteilt. Sie haben mich allein
aus dem Grund auf dem
Scheiterhaufen verbrannt, weil
Edward Kelley mein Vater
war.«

Nun drohte mich der
Erinnerungsschmerz zu
überwältigen. Sebastian sagte
nichts und streichelte nur weiter

meinen Rücken. Ich schmiegte mich noch enger an ihn und ließ mich von ihm über meine inneren Qualen hinwegtrösten, bis sie allmählich verschwanden.

»Warum bist du als Tattu wiedergekommen?«, fragte er leise.

Ich atmete hörbar aus, nachdem ich unbewusst die Luft angehalten hatte. »Die Mutter meiner Mutter war eine mächtige Frau in ihrer Familie.

In ihren Adern floss ägyptisches Blut und sie wurde in einer Gesellschaft, die eigentlich keine Klassenunterschiede kannte, als eine Art Edelfrau angesehen. Sie richtete ein Bittgesuch an einen Erzengel und wies darauf hin, dass ich nicht an der Sünde meines Vaters, den Fluch über Dee mit einem Dämonenfürsten ausgehandelt zu haben, beteiligt gewesen sein konnte, weil ich meine Seele behalten hatte. Es

dauerte eine ganze Weile, aber irgendwann gelangte das Gesuch an eine wohlwollende Macht. Zwei Lebenszeiten nach dem Hilferuf meiner Großmutter wurde ich von dieser Macht für unschuldig erklärt und bekam ein neues Leben als Ersatz für das, das mir zu Unrecht genommen worden war.«

»Und als du wiedergeboren wurdest, hast du eine zusätzliche Seele erhalten.«

»Ja.« Ich seufzte. »Das war im Grunde ein Versehen. Ein neuer Gehilfe hatte die Wiedergeburt sanordnung offensichtlich nur flüchtig gelesen. Er hatte die Wörter ›Dämonenfürst‹ und ›Fluch‹ gesehen und angenommen, ich hätte eine Begnadigung erhalten, weshalb er mir bei der Wiedergeburt eine neue Seele gewährt hat.«

»Kein ausreichender Schadensersatz für das, was du

erlitten hast«, sagte Sebastian dicht an meinem Ohr und ich erschauerte wohlig. Ihm meine Geschichte anzuvertrauen war nicht annähernd so schrecklich gewesen, wie ich befürchtet hatte, und mit einem Mal wurde mir nur allzu bewusst, wie eng umschlungen wir dalagen.

»Ich kann dich jetzt nicht beglücken, meine Auserwählte«, flüsterte er mir zu. Sein Atem kitzelte an meinem Ohr und mir liefen

kleine Wonnenschauer über die Arme. »Erst muss ich alles vernichten, was eine Gefahr für dein Leben darstellt.«

Ich stemmte die Hände gegen seine Brust und sah ihn entrüstet an. »Hast du mir überhaupt zugehört?«

»Ich habe alles gehört, was du gesagt hast, und ich habe auch die Worte in deinem Herzen gelesen.« Er fuhr mir zärtlich mit dem Finger über die Unterlippe, doch ich wich mit

dem Kopf zurück.

»Du blöder arroganter rachsüchtiger Kerl!«, knurrte ich und versuchte, mich aus seinen Armen zu befreien. »So etwas mache ich nicht noch mal mit! Ich werde nicht schon wieder für einen starrköpfigen Mann büßen, dem sein heiß geliebtes Ego wichtiger ist als seine Nächsten!«

»Ich tue das nicht aus Rache, Belle ...«

»Nein, natürlich nicht!«

Obwohl ich mich sehr schwach fühlte, kletterte ich aus dem Bett. Ich war wütend auf mich selbst, weil ich Gefühle für jemanden entwickelte, der meinen Belangen gegenüber so gleichgültig erschien. Ich stürmte zur Tür, um Damian und Sally zu holen und ihn für immer zu verlassen.

Doch ehe ich mich versah, stand Sebastian vor mir. Er verstellte mir den Weg und hielt mich so fest, dass es beinahe

wehtat.

»Du hörst mir jetzt gut zu,
Auserwählte!«

»Ich habe dir zugehört, und du
sagst nichts anderes als ...«

Er zog mich an seine Brust und
umklammerte mich mit Armen,
die sich anfühlten wie aus Titan
oder irgendeinem anderen
furchtbar harten Metall. Mein
Gesicht war so fest an seine
Schulter gepresst, dass ich
kaum Luft bekam.

»Ich tue das nicht aus Rache,

Belle. Du bist meine Auserwählte – ich muss dich beschützen. Wenn wir nicht ständig in der Angst leben wollen, dass Asmodeus einen von uns oder uns beide vernichtet, muss ich sofort zuschlagen, bevor er Zeit hat, seine Streitkräfte zu sammeln.«

»Aber ...«

»Nein, es muss sein! Salvaticus und Vexamen sind die Zeiten des Aufruhrs in der Unterwelt. Jetzt, wo es darum geht, wer der

oberste Fürst werden wird, sind die Dämonenfürsten damit beschäftigt, einander misstrauisch zu beobachten. Sie sind abgelenkt, und das ist eine der seltenen Gelegenheiten, ihnen den Garaus zu machen. Wir haben keine Wahl. Wir müssen unverzüglich handeln.«

Was er sagte, ergab zwar für meinen Verstand Sinn, aber mein Herz, mein armes Herz grauste es bei der Vorstellung, dass sich jemand, der mir etwas

bedeutete, von Rachegefühlen leiten ließ.

Nicht von Rachegefühlen, meine Auserwählte, sondern nur von dir.

Ich musste unwillkürlich kichern und schmiegte mich noch enger an ihn. Dann würdest du also alles tun, was ich sage?

Ja, wenn ich dich dadurch nicht in Gefahr bringe.

Ich geriet ins Grübeln. Ich lauschte Sebastians langsamem

Herzschlag, nahm sein Bild und seinen Geruch und wie er sich anfühlte, tief in mich auf, während in meinem Kopf langsam eine Idee Gestalt annahm.

»Kannst du diesen Dämon ohne Schwierigkeiten vernichten?«

»Mit dem Ring, den du wieder zusammengesetzt hast, schon.«

»Glaubst du, er hat Asmodeus inzwischen von mir berichtet?«

»Wahrscheinlich, aber ich

bezweifle, dass dieser die Zeit hatte, um auf die Information zu reagieren.« Ich spürte, wie neugierig Sebastian darauf war, wohin meine Fragen führten, aber er bedrängte mich nicht und ließ mich in Ruhe überlegen.

»Was geschieht, wenn du zwar den Dämon vernichtest, aber nicht Asmodeus?«

»Asmodeus wird dich irgendwann aufspüren und in seine Gewalt bringen, oder er

wird mich dazu benutzen, dich dazu zu zwingen, ihm deine zusätzliche Seele zu überlassen.«

Ich dachte eine Weile darüber nach und gelangte zu einer Entscheidung. »Na gut, nach reiflicher Überlegung habe ich beschlossen, dass du den Dämon vernichten kannst, wenn du willst.«

»Das ist außerordentlich freundlich von dir«, entgegnete er amüsiert.

Ich funkelte ihn wütend an.
»Aber von Asmodeus lässt du
die Finger, bis ich mit der GSW
gesprochen habe!«

Sebastian wurde schlagartig
wieder ernst. »Belle, ich habe
dir doch erklärt, warum ich
sofort handeln muss ...«

Ich biss ihn ins Kinn. »Das
hast du, aber ich denke, es gibt
noch eine andere Möglichkeit.
Allerdings muss ich zuerst mit
einem der Direktoren der
Gesellschaft sprechen, um mich

zu vergewissern, ob das, was ich mir überlegt habe, auch machbar ist.«

Er versuchte sanft in mein Bewusstsein vorzudringen. Seine Neugier war so groß, dass ich grinsen musste. Normalerweise hätte ich ihn natürlich an meinen Gedanken teilhaben lassen, weil ich nichts für Psychospielchen übrig habe, aber in dieser Situation hielt ich es für verfrüht. Ich sage es dir, sobald ich weiß, dass es

möglich ist.

In seinem Inneren entbrannte ein Krieg zwischen dem Wunsch, mir zu vertrauen, und dem Bedürfnis, mich zu beschützen. Dass er so heftig mit sich rang, berührte mich zutiefst.

»Ich glaube, ich könnte mich ganz leicht in dich verlieben«, sagte ich und gab ihm ein schnelles Küsschen auf seine herrlichen Lippen.

Seine Augen wurden dunkler.

»Sollte das ein Kuss sein? Oder hast du mich mit deiner Großmutter verwechselt?«

»Hey!« Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Keiner meiner Ehemänner, kein einziger von ihnen, hat sich jemals über meine Küsse beschwert!«

»Deine Ehemänner sind mir herzlich egal«, entgegnete er mit einer tiefen, grollenden Stimme, von der ich weiche Knie bekam, und ich lehnte mich Halt

suchend an ihn an, als er sich über mich beugte. »Aber mich küsst du entweder so, wie ich es verdient habe, oder gar nicht!«

Ich öffnete den Mund, um ihm zu sagen, wohin er sich seine Arroganz stecken konnte, fiel jedoch meiner eigenen Dummheit zum Opfer, denn im nächsten Augenblick küsste er mich auch schon; leidenschaftlich, voller Verlangen und absolut unerbittlich. Er drückte mich an

sich, seine Hände ergriffen von allem Besitz, an das sie heranreichten, und seine Hüften rieben sich begierig an meinen. Aber es war sein Mund, der mich vollends zum Wahnsinn trieb. Seine Lippen und seine Zunge waren so fordernd, dass ich mich dem Kuss völlig hingeben musste. Als Sebastian seinen Mund langsam von meinem löste, rang ich keuchend nach Atem und war vollkommen von seinem

Geschmack und seinen
Berührungen erfüllt.

Er sah mich mit einer eitlen,
zutiefst männlichen
Selbstzufriedenheit an.
Angesichts einer derart
chauvinistischen Einstellung
versuchte ich, wenigstens ein
Fünkchen Würde, ein kleines
bisschen Empörung
aufzubringen, aber mein Gehirn
verweigerte mir die
Zusammenarbeit.

»Du wirst die Suite nicht

verlassen«, befahl er. »Ich komme wieder, sobald ich den Dämon vernichtet habe.«

Er küsste mich noch einmal und nun waren auch die letzten Reste meines Verstands dahin. Erst als Sebastian schon fast zur Tür hinaus war, nachdem er den Wiedergängern noch ein paar Befehle erteilt hatte, begann ich zu protestieren.

»Oh, là, là – ta coiffure! Tu siehst aus comme rückwärts durch die Hecke gezogen!«,

bemerkte Sally und kam zu mir herübergeschwebt. »Der tolle Hecht hat es vraiment drauf, eh?«

»Und wie«, entgegnete ich und fasste mir an die Lippen. Sie waren ganz heiß und kribbelig und brannten noch von Sebastians würzig-süßem Geschmack – genau wie es tief in meinem Inneren brannte, wo er eine aufglimmende Empfindung geschürt hatte, der ich mich noch nicht stellen

wollte. Ich schüttelte verwundert den Kopf und fragte mich, wie es möglich war, dass er so schnell ein Teil von mir hatte werden können.

Sally taxierte mich einen Moment, bevor sie leise fragte: »Tu l'aimes?«

Ich ging zum Telefon und warf einen Blick auf das offene Notizbuch, das Sebastian auf dem Schreibtisch liegen gelassen hatte. Der Name und die Rufnummer einer Londoner

Wächterin waren in
schwungvoller Handschrift
darin eingetragen. Ich blätterte
eine Weile in dem kleinen Buch
und fühlte mich erleichtert und
schuldig zugleich, als ich
feststellte, dass Noëlles Name
nirgendwo auftauchte. Wie
konnte ich so großen Gefallen
an einem Mann finden, wenn es
meiner Freundin derart wehtat?

»Das muss warten«, sagte ich
und hoffte, dass Noëlle mir
verzeihen würde, dass ich sie

auf der Liste der Dinge, die ich zu tun hatte, bevor hier die Hölle los war, ein Stück nach hinten schob.

»Was jetzt?«, fragte Tim, als ich zum Telefon griff und eine Nummer eintippte. »Bestellst du etwas zu essen? Ich muss zugeben, ich bin inzwischen auch ein bisschen hungrig geworden, und William jammert die ganze Zeit herum, dass er völlig vom Fleisch fällt, wenn er nicht bald was zu

beißen bekommt.«

»Bevor ich gehe, werde ich Essen für alle bestellen – vegetarisches Essen wohlgemerkt«, erklärte ich und schaute auf die Uhr. Es war noch nicht zu spät, um den Direktor der GSW, mit dem ich unbedingt sprechen musste, noch im Büro zu erwischen.

»Du willst weg?« Tim runzelte die Stirn. »Sebastian hat gesagt, dass niemand außer der Wächterin, die du anrufen

sollst, die Suite betreten oder verlassen darf. Davon, dass du allein irgendwohin gehst, war nicht die Rede.«

»Ist doch egal«, sagte ich mit einer wegwerfenden Handbewegung, während ich darauf wartete, dass der Direktor abnahm. »Wenn ich weg bin, seid ihr hier alle völlig sicher. Ich fahre nur schnell zur GSW und komme sofort zurück. – Hallo River? Ysabelle Raleigh hier. Hätten Sie

vielleicht ein paar Minuten Zeit für mich? Großartig. Ich bin in ungefähr zwanzig Minuten da, okay?«

Ich legte auf, um auch noch ein paar Befehle loszuwerden, doch als ich mich zu den anderen umdrehte, sah ich mich einer Mauer aus missbilligenden Gesichtern gegenüber.

»Ähm ...« Die Einigkeit, die diese Leute demonstrierten, obwohl sie nur wenig miteinander gemein hatten,

überraschte mich. Von Damian, der Williams Kopf an den Haaren festhielt, bis hin zu Sally, die mich eigentlich bei allem, was ich tat, unterstützen sollte, standen alle mit vor der Brust verschränkten Armen vor mir. »Wie ich sehe, seid ihr nicht mit meinem Plan einverstanden.«

»Sebastian hat gesagt, niemand darf hier weg«, wiederholte Tim störrisch.

»Ja, aber ...«

»Er hat gesagt, der Dämon kommt dich holen, wenn du das Haus verlässt«, fügte Damian hinzu.

Ich zog eine Augenbraue hoch.
»Seit wann kümmerst dich, was Sebastian sagt?«

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Nell hat gesagt, wir sollten ihm die Möglichkeit geben, über das hinwegzukommen, was ihm angetan wurde, also ist er vielleicht gar nicht so böse, wie

Papa meinte. Und er mag dich.«

Das Wohlwollen mir gegenüber, das aus seinen Worten sprach, rührte mich. »Heißt das, du magst mich auch?«, fragte ich prompt, wenn auch halb im Spaß.

Er richtete seine tiefblauen Augen auf mich und betrachtete mich eine Weile. Dann kam, wie ich es bereits geahnt hatte, sein typisches unbekümmertes Achselzucken. »Du stinkst nicht so wie andere Auserwählte. Das

mag ich.«

Sally begann zu prusten, weil er mich so schön in meine Schranken gewiesen hatte.

»Man muss auch für Kleinigkeiten dankbar sein«, entgegnete ich und taxierte die Leute vor mir, die wild entschlossen waren, mich von meinem Plan abzubringen. »Ich nehme an, es nützt nichts, wenn ich verspreche, dass ich nur zur Geschäftsstelle der GSW fahre und sonst nirgendwohin und

auf dem schnellsten Weg zurückkomme?«

Sechs Mal Kopfschütteln (William schien zu dösen, obwohl Damian ihn an den Haaren festhielt).

Ich seufzte. »Na gut, dann begleitet ihr mich eben, obwohl ich nicht weiß, wie wir alle in ein Taxi passen sollen.«

Es gab noch ein paar halbherzige Proteste, aber zehn Minuten später verließen wir – Williams Kopf und Sally in

ihren Tragetaschen verstaubt – das Hotel.

»Hör auf, mich so anzusehen«, sagte ich leise zu Tim, als der Portier ein Taxi für uns heranwinkte. »Ich habe doch gesagt, dass mir keine Gefahr droht, wenn ich euch alle um mich habe. Es ist ja nicht so, als würde der Dämon einfach so aus dem Nichts auftauchen und mich schnappen.«

Tim öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, aber was er

sagte, hörte ich nicht mehr,
denn in diesem Moment
durchbrach der Dämon den
Vorhang zwischen den Welten,
packte mich und riss mich mit
sich fort.

8

Die Stimmen waren das Erste, das ich wahrnahm. Zu meiner Verwunderung kamen sie mir bekannt vor.

»Sind alle hier? Haben wir es alle geschafft?«

»Ich bin hier, aber ich sterbe vor Hunger. Hat jemand vielleicht eine helfende Hand für mich? Oder einen Fuß? Ein, zwei Schenkel wären auch nicht

verkehrt.«

»Je suis ebenfalls là. Zut alors!
Was zur Hölle ...«

»Papa hat gesagt, die hören
›Unterwelt‹ lieber als ›Hölle‹«,
warf eine kindliche Stimme ein.
Das war Damian. Ich erkannte
ihn sofort.

»Meint ihr, mit Ysabelle ist
alles in Ordnung? Sie bewegt
sich überhaupt nicht.«

Das musste Tim sein. Die
Besorgnis in seiner Stimme
rührte mich, doch was mich

sehr verwirrte, war der Umstand, dass ich meine Augenlider nicht öffnen konnte. Was war mit ihnen los? Sie fühlten sich an, als wären sie mit Blei beschwert.

»Ist sie tot?« Williams Stimme klang unverschämt hoffnungsvoll, und da sie klar und deutlich zu hören war, hatte Damian ihn wohl aus der Tragetasche herausgenommen. »Wenn ja, bin ich als Erster dran!«

»Damit es mich umhaut, muss schon mehr passieren, als dass mich ein Dämon durch den Vorhang zwischen den Welten zerrt«, sagte ich, ohne nachzudenken. Einen Augenblick später kehrte meine Erinnerung zurück. Ich setzte mich kerzengerade auf und sah mich panisch um. »Der Dämon! Wo ist er?«

»Il a von mir einen Tritt in den derrière gekriegt und ist disparu«, sagte Sally und

betrachtete mich mit besorgter Miene. »Tu es okay?«

»Ja, mir geht es gut.« Ich stand auf, obwohl mir noch ein bisschen schwindelig davon war, wer weiß wohin verschleppt worden zu sein. »Äh ... würde mir vielleicht mal jemand erklären, warum ihr alle hier seid? Ich erinnere mich nicht mehr so genau, aber der Dämon hat sich doch nur mich geschnappt, oder? Als Letztes habe ich gesehen, wie ihr in das

Taxi einsteigen wollte.«

»Moi, ich habe dich am Arm gepackt.« Sally klopfte mich vorsichtig ab, als suchte sie nach Knochenbrüchen oder sonstigen Verletzungen. »Très bien, dir fehlt nichts.«

»Danke für die Untersuchung, Dr. Sally!«

Sie warf beleidigt den Kopf in den Nacken. »C'est mon Aufgabe, schon vergessen?«

»Natürlich nicht, und ich bin dir auch sehr dankbar«, sagte

ich rasch und umarmte sie.
»Damit wäre geklärt, wie Sally
hergekommen ist, und was ist
mit dem Rest?«

Damian setzte eine
Unschuldsmiene auf, die
seinem Charakter völlig
zuwiderlief. »Sally hatte mich
an der Hand, als sie dich
festgehalten hat. Und ich hatte
die Tasche mit William.«

»Als ich sah, wie ihr von dem
Dämon weggezerrt wurdet,
haben wir uns schnell

hintendrangehängt.« Tim strahlte mich zufrieden an. Es lag mir auf der Zunge zu sagen, dass er damit wahrscheinlich sein Todesurteil unterschrieben hatte, aber ich konnte eine so selbstlose, mutige Tat schlecht mit einer unheilvollen Prophezeiung bestrafen.

»Wo sind wir eigentlich?«, fragte ich und sah mich um. Wir befanden uns offenbar in einer Art Höhlennische, in die nicht viel Licht hereinfiel. Große

Felsnasen versperrten die Sicht, aber hoch oben an der Wand hinter mir sah ich sonderbare Lichtmuster tanzen. Mir zog sich der Magen zusammen, als ich vorsichtig an den Nischeneingang trat, um an den Felsen vorbeizuspähen.

Feuer. Überall Feuer. Es waren nicht etwa kleine Lagerfeuerchen, in deren Nähe ich mich völlig normal zu verhalten gelernt hatte, sondern gewaltige Feuersäulen, die aus

tiefen Gruben im Boden zu kommen schienen. Ein steinerner Weg führte an den hoch auflodernden Flammen vorbei zum anderen Ende der Höhle, wo sich auf einer erhöhten Fläche so etwas wie ein Büro befand: ein Schreibtisch, Stühle, Bücherregale und ein paar Aktenschränke.

»Allmächtiger, wir sind in der Unterwelt!«, rief ich und griff mir an den Hals, weil sich mir

augenblicklich die Kehle
zuschnürte.

»Nein, aber es ist verständlich,
dass du diesen Eindruck hast«,
sagte eine sanfte Stimme hinter
mir.

Ich drehte mich ruckartig um.
Der Anblick der Flammen und
der Geruch des Rauchs drohten
mich zu überwältigen.
Verzweifelt versuchte ich, die
Panik in Schach zu halten, die
in mir aufstieg. »Wer bist du?«

»Ich bin Simon«, entgegnete

der Dämon. Er war in menschlicher Gestalt erschienen: als junger Mann mit fliehendem Kinn und Spitzbart. Er wies auf den schmalen Weg, der durch die Höhle führte. »Ich bin der Butler von Asmodeus. Ich bin noch nie zuvor einer Tattu begegnet – es ist eine große Ehre, dich hier zu haben.«

»Was ist ›hier‹, wenn es nicht die Unterwelt ist?«, fragte ich.

»Das hier ist das Zuhause

meines Herrn Asmodeus. Er zieht dieses Interieur dem gewöhnlicher Häuser vor, aber wir befinden uns innerhalb der Stadtgrenzen Londons.«

»Also ist das alles nur eine Illusion?«, fragte Tim und sah sich in der riesigen rauchgefüllten Höhle um.

Der Dämon zögerte einen Moment. »Könnte man sagen. Wir sind zwar in einem normalen Gebäude, aber es hat ein Design bekommen, das

meinem Herrn mehr zusagt.«

»Damian, komm her«, sagte ich leise und streckte die Hand nach dem Jungen aus.

Damian verdrehte die Augen, nahm Williams Kopf und kam widerwillig an meine Seite. Ich legte einen Arm um seine Schultern und gab dem Dämon mit einem grimmigen Blick zu verstehen, dass ich das Kind um jeden Preis schützen würde.

»Weiß zufällig jemand, wie Dämonenfleisch schmeckt?«,

fragte Williams Kopf in die Runde.

»Wie Ente, habe ich gehört«, sagte Simon, dann wies er wieder auf den Weg. »Wenn ich bitten darf? Asmodeus kann es kaum erwarten, dich kennenzulernen.«

Ich schaute zu den lodernden Höllenfeuern und schüttelte den Kopf. »Illusion hin oder her, ich bleibe, wo ich bin.«

Simon sah mich schräg an. »Du hast Angst vor dem Feuer,

nicht wahr? Das ist nicht gut.
Das ist gar nicht gut.«

»Wieso?«, fragte ich, ohne das Feuer, das uns am nächsten war, aus den Augen zu lassen. Seine Nähe bereitete mir Übelkeit und alles in mir schrie danach, diesen Ort auf schnellstem Wege zu verlassen, aber ich war nicht allein. Ich musste auch an Damian und meine Freunde denken.

»Ich glaube, ich überlasse es lieber meinem Herrn, darauf zu

antworten. Bitte, wenn du jetzt mitkommen würdest?«

Ich holte tief Luft. »Du kannst Asmodeus sagen, dass ich nirgendwohin gehe, und wenn er mit mir reden will, soll er gefälligst seinen pockennarbigen Hintern herbewegen und ...«

Mit einem Mal erschütterte ein unglaublicher Lärm, wie ich ihn noch nie in der diesseitigen oder jenseitigen Welt gehört hatte, die Höhle und hallte von den

Felswänden wider. Die
Flammen schlugen plötzlich an
die Höhlendecke und das
prasselnde Feuer und das
schreckliche Gebrüll drohten,
die ganze Höhle über uns
einstürzen zu lassen. Ich wich in
die Nische zurück und zog
Damian instinktiv hinter mich.
Und ich betete, dass der Zauber
– oder was auch immer diese
Illusion erzeugte – stark genug
war, um die reale Welt vor
diesem Albtraum zu schützen.

Irgendwann legte sich das Gebrüll und die Flammen gingen wieder auf ihre normale Höhe zurück. Mit zitternden Händen klopfte ich Damian Ruß und Asche von den Sachen und vergewisserte mich, dass er unverletzt war, bevor ich mich zu dem dämonischen Butler umdrehte.

Simon schaute nervös zum anderen Ende der Höhle. »Ich kann dir nur nahelegen, meinen Herrn nicht noch einmal zu

verärgern. Er kann es nicht ausstehen, wenn ihm jemand sagt, was er tun soll.«

»Er kann mich mal an meinem rosigen ...« Sally verstummte, als ich sie scharf ansah, fluchte aber noch eine Weile leise vor sich hin. Ich überlegte, was ich tun sollte, und kam schnell zu dem Schluss, dass ich keine Wahl hatte.

»Na gut, ich komme mit zu Asmodeus. Aber zuerst muss er meine Freunde freilassen.«

Sally, Tim und Jack begannen zu protestieren, aber ich hob die Hand, um ihnen Einhalt zu gebieten, während ich meinen Blick fest auf Simon gerichtet hielt. »Wir gehen, sobald meine Freunde frei sind, und keine Sekunde früher.«

Ich befürchtete schon neues Gebrüll von dem Dämonenfürsten, aber zu meiner Überraschung lächelte Simon. »Aber, aber, meine Liebe, deine Freunde sind doch

nicht unsere Gefangenen. Sie können jederzeit gehen.«

»Wirklich?« Ich stutzte. Dann schaute ich zu den Feuergruben. Ich hätte zu gern gewusst, wo der Haken an der Sache war. »Also gut. Dann bring sie nach draußen. Wenn sie das Gebäude verlassen haben und in Sicherheit sind, werde ich mit Asmodeus sprechen.«

Der Dämon nickte, schob zwei Finger zwischen die Lippen und

stieß einen schrillen Pfiff aus. Ein kleiner Dämon mit kurzer Laufhose und schmutzigem T-Shirt erschien. »Was gibt's?«

»Diese Leute ... äh ... die Wiedergänger, der Dunkle und der Geist müssen nach draußen gebracht werden. Kümmere dich bitte darum.«

Der kleine Dämon musterte mich neugierig und machte große Augen, als er merkte, dass ich zwei Seelen hatte. Er schürzte die Lippen, doch bevor

meine Freunde abermals protestieren konnten, riss er ein Loch in den Vorhang zwischen den Welten und schob die ganze Bande mit einem letzten Blick in meine Richtung hindurch.

»Woher weiß ich, dass sie wirklich in Sicherheit sind?«, fragte ich, als ich den Fehler in meinem hastig zurechtgeschusterten Plan erkannte.

Simon verdrehte die Augen,

nahm mich am Arm und führte mich zu dem Weg durch die Höhle. »Asmodeus hat kein Interesse an ihnen. Achtung, pass auf die Lava auf!«

»Lava. Ist ja reizend«, murmelte ich leise vor mich hin und machte vorsichtig einen großen Schritt über ein Rinnsal aus geschmolzenem Stein, während ich gleichzeitig darauf achtete, ausreichend Abstand zu der nächsten Feuergrube zu halten. Ich schäme mich nicht

zuzugeben, dass ich auf dem Weg durch die Höhle zwei Mal an den Punkt kam, dass ich am liebsten die Flucht ergriffen hätte, aber Simon spürte meine Panik offenbar jedes Mal und blieb so lange stehen, bis ich mich wieder gefasst hatte.

»Da sind wir also, gesund und wohlbehalten — noch jedenfalls.« Als wir das kleine Büroplateau erreicht hatten, war Simons Lächeln selbst für dämonische Verhältnisse recht

matt. »Mein allergnädigster Herr, die Tattu ist hier.«

Mein Leben war bisher in relativ geordneten Bahnen verlaufen. Ich hatte Monarchen und Politiker aufsteigen und wieder untergehen sehen. Radikale, Genies und Verrückte hatten meinen Weg gekreuzt, doch mit ganz wenigen Ausnahmen (darunter Sally) waren sie alle sterblich gewesen. Zur Gesellschaft zum Schutz der Wiedergänger war ich erst

vor fünfzig Jahren gestoßen, und obwohl mir die Arbeit die Möglichkeit bot, mich unter andere unsterbliche Wesen zu mischen, tat ich es nur selten. Asmodeus war der erste Dämonenfürst, den ich zu Gesicht bekam, und ich muss sagen, ich war ein wenig enttäuscht von dem normalen Erscheinungsbild des Mannes, der sich von seinem Schreibtischstuhl erhob, um mich zu begrüßen. Er sah aus

wie einer der zahllosen Geschäftsmänner um die fünfzig, die sich allmorgendlich mit einer Aktentasche in der Hand und der Zeitung unter dem Arm in der Londoner U-Bahn drängten.

Offenbar konnte er Gedanken lesen, denn er sagte: »Wenn du möchtest, kann ich auch ein furchterregendes Aussehen annehmen.« Dann fügte er hinzu: »Und nein, ich kann nicht Gedanken lesen. Über

diese Fähigkeit verfüge ich zu meinem größten Bedauern nicht.«

Ich stutzte. »Wenn du nicht Gedanken lesen kannst, woher hast du dann gewusst, was ich denke?«

Er streckte die Hand aus, um mir an die Wange zu fassen, aber ich wich rasch einen Schritt zurück. Simon murmelte etwas davon, dass er noch etwas zu erledigen habe, und verschwand durch eine Tür, die

in die Felswand eingelassen war.

Asmodeus ließ seine Hand sinken, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich gegen seinen Schreibtisch, um mich eingehend zu betrachten. »Ich verstehe mich recht gut darauf, das Mienenspiel anderer zu deuten, und dass dich mein menschliches Erscheinungsbild überrascht hat, war nicht schwer zu erkennen. Mache ich dir Angst?«

Ich schluckte und verbot es mir, einen Blick in die Feuerhöhle hinter mir zu werfen, während ich überlegte, ob ich es schaffen konnte, ihn mit einer Lüge zu täuschen. Aber im Lügen war ich noch nie gut gewesen und so beschloss ich, ehrlich zu sein. »Große Angst. Was hast du mit mir vor? Was willst du von mir? Ich bin die Auserwählte eines Dunklen.«

»Du bist eine Tattu«,

entgegnete er nur und verfiel in Schweigen.

Ich zwang mich, Ruhe zu bewahren, obwohl ich immer nervöser wurde und am liebsten schreiend davongelaufen wäre.

»Du besitzt etwas sehr Seltenes, eine vollkommen reine Seele.«

»Ich habe zwei reine Seelen«, erwiderte ich aller Vorsicht zum Trotz.

»Nein, du hast die Seele, mit der du geboren wurdest, und

eine zweite, die dir, wie ich vermute, bei einer Wiedergeburt gewährt wurde. Die erste ist unrein; es ist die zweite, nach der es mich verlangt.«

»Die kannst du nicht haben.« Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, um mit zitternden Beinen auf einen Stuhl zuzusteuern, auf den ich mich jedoch so schnell fallen ließ, dass ich meine kühnen Worte Lügen strafte. »Sie gehört mir. Sie gehören beide mir, ob sie

nun rein sind oder nicht. Es sind meine und ich gebe weder die eine noch die andere ab.«

»Weißt du überhaupt, was eine vollkommen reine Seele für mich bedeutet?«, fragte er mit trügerischer Sanftmut, doch davon ließ ich mich nicht täuschen, denn in seinen Augen glomm eine furchterregende Gier. Ihn nur anzusehen kostete mich schon mehrere Jahre meines Lebens. Ich schaute auf meine fest verschränkten

Hände, während mir eiskalte Schauer über den Rücken jagten und mein Magen sich zu einem bleiernen Klumpen zusammenzog.

Ich schüttelte den Kopf.

»Eine Seele bringt mir Macht. Aber eine vollkommen reine Seele, die von ihrem Besitzer nicht befleckt wurde, versieht mich mit einer beinahe grenzenlosen Macht. Mit einer Seele wie deiner ist mir der Thron der Unterwelt sicher!«

Mir wurde übel bei der Vorstellung, dass Asmodeus meine schöne reine Seele in dem Bestreben, oberster Höllenfürst zu werden, beschmutzen und zerstören könnte.

»Du bekommst sie nicht«, sagte ich leise und umklammerte die Stuhllehnen so fest, dass sich meine Fingernägel bogen. »Bevor ich zulasse, dass du so etwas Gutes zerstörst, gehe ich lieber wieder

zurück auf die Akasha-Ebene.«

Er lächelte und ich konnte kurz seine wahre Gestalt erkennen. Eine blutrote Welle brach über mich herein, nahm mir die Sicht und den Atem und einen Augenblick lang auch den Lebenswillen.

Du willst doch wohl nicht die Flinte ins Korn werfen, sagte eine leise Stimme in meinem Kopf und erfüllte mich mit dem Gefühl, über alle Maßen geliebt zu werden.

Sebastian?

Ich bin hier, Auserwählte! Ich bin gleich bei dir. Lass dir von Asmodeus keine Angst machen. Ich werde nicht zulassen, dass dir irgendetwas zustößt.

Wo warst du die ganze Zeit? Warum hast du nicht mit mir geredet? Du bist gegangen und ich konnte nicht mehr mit dir kommunizieren.

Bedauern und Betrübnis strömten in mein Bewusstsein.

Verzeih mir. Ich war
indisponiert. Aber jetzt bin ich
zurück, und gemeinsam sind
wir mächtiger, als du dir
vorstellen kannst. Er
übermittelte mir eine
unmissverständliche
Empfindung.

Verliebst du dich immer so
schnell?, fragte ich halb im
Scherz.

Es gibt kein ›immer‹. Du bist
die Einzige, Belle.

Wo bist du?

Ganz in der Nähe. Ich komme gleich.

Ich hob den Kopf und sah Asmodeus furchtlos an. »Dann sind wir hier wohl fertig. Ich habe nicht vor, dir meine Seele zu überlassen, und du kannst mich auch nicht dazu zwingen, es zu tun.«

Asmodeus lächelte wieder, aber diesmal war ich darauf gefasst.

So ist es gut, sagte Sebastian voller Anerkennung. Du bist

abgehärtet. Du kannst ihm standhalten.

»Ich widerspreche dir nur ungern, meine Liebe, aber allmählich wird die Zeit knapp.«
Asmodeus erhob die Stimme.
»Simon, hol Orinel her!«

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit und Simon streckte den Kopf herein. »Mein Herr, äh ... Es gab einen ... unvorhergesehenen Zwischenfall.«

Asmodeus runzelte die Stirn.

»Erspar mir dein Gestammel und bring Orinel und seinen Gefangenen her!«

Wenn Dämonen erbleichen könnten, wäre Simon wohl ziemlich blass geworden. »Äh ... mein Herr ...«

In diesem Moment flog die Tür auf und Simon kam in hohem Bogen in die Höhle gesegelt. Er landete zu meinen Füßen und blieb regungslos liegen. Ich erhob mich langsam, als ein Mann hereinkam, der sich

lautlos wie ein Panther bewegte.
Ein dunkelblonder Panther.

»Asmodeus. Es wäre gelogen,
wenn ich behaupten würde,
dass ich mich freue, dich
wiederzusehen«, sagte
Sebastian und streckte eine
Hand nach mir aus. Ich machte
einen Schritt über den reglosen
Simon hinweg und ergriff seine
Hand. »Auf diesen Moment
habe ich mich allerdings schon
sehr lange gefreut.«

Der Dämonenfürst runzelte

abermals die Stirn. »Wo ist Orinel?«

»Der Dämon wurde vernichtet.« Sebastian hob seine Hand, um Asmodeus den Ring an seinem Daumen zu zeigen. »Er muss wohl ziemlich überrumpelt gewesen sein, denn bevor ich ihn erledigt habe, hat er mir noch gute fünf Minuten von deinem Plan erzählt, mich gefangen zu nehmen und dazu zu benutzen, Belle gefügig zu machen.«

Beim Anblick des Rings trat ein rotes Leuchten in Asmodeus' Augen, dann sah er ihn prüfend an.

»Dieser Ring wurde zerstört.«

»Er wurde wiederhergestellt.«

Asmodeus nickte. »Ach ja, die Alchemisten und ihr heißgeliebtes Carmot. Nun gut, dann befinden wir uns offenbar in einer Pattsituation. Was schlägst du vor?«

Sebastian ließ meine Hand los, legte den Arm um meine Taille

und zog mich an sich. »Belle und ich werden gehen und der Ring bleibt in unserem Besitz. Du kannst weitermachen wie bisher. Solltest du jedoch versuchen, einem von uns Schaden zuzufügen, werde ich dich mithilfe des Rings vernichten, wie ich deinen Lakaien vernichtet habe.«

Hat der Ring so viel Macht, dass er einen Dämonenfürsten vernichten kann?

In den richtigen Händen

schon.

Asmodeus blickte nachdenklich drein. »Das ist für mich nicht akzeptabel. Ich habe einen anderen Vorschlag: Im Tausch gegen die zweite Seele deiner Auserwählten – eine Seele, für die sie nicht die geringste Verwendung hat, wie ich anmerken möchte – werde ich schwören, euch und euren Familien niemals Schaden zuzufügen.«

Sebastian schüttelte den Kopf,

noch bevor der Dämonenfürst ausgesprochen hatte.

Ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Asmodeus' Vorschlag war absurd, und wenn ich nicht sofort etwas unternahm, würde dieser Konflikt unweigerlich ausarten.

»Nur um mich zu vergewissern, dass ich alles richtig verstanden habe«, sagte ich rasch und wich noch weiter zurück, bis ich an der Kante des Plateaus stand. »Du lässt uns

nicht gehen, wenn ich dir nicht eine meiner Seelen gebe?«

Asmodeus schürzte die Lippen. »Genau. Sebastian hat zwar den Ring und er mag auch genug Macht haben, um ihn gegen mich einzusetzen, aber er würde dabei umkommen. Du bist seine Auserwählte. Er wird nichts tun, was dich gefährden könnte, und deshalb wird er auch sein Leben nicht aufs Spiel setzen.«

Ich sah Sebastian an. Ich las

die Wahrheit in seinen Augen.

Hör nicht auf ihn. Er lügt. Ich habe genug Macht, um ihn zu vernichten.

Das weiß ich, antwortete ich sanft. Aber ich wusste auch, dass Asmodeus die Wahrheit sagte – dass Sebastian bei dem Versuch, ihn zu vernichten, umkommen würde, und das konnte ich nicht zulassen.

Ich schaute in die Höhle mit den bedrohlichen Feuergruben und zu dem regungslosen

Dämon auf dem Boden, dann sah ich Sebastian und Asmodeus an. Es war der Moment gekommen, von dem ich plötzlich das Gefühl hatte, dass ich mein Leben lang auf ihn gewartet hatte. Ich betete, dass das, was ich mir ausgedacht hatte, funktionieren würde. Wenn nicht ... nun, das hatte ich auch schon hinter mir.

»Dann bleibt mir nur eine Möglichkeit.« Mein Herz jubilierte, als ich mir die

Gefühle eingestand, die in mir herangereift waren, seit ich Sebastian das erste Mal gesehen hatte. Ich weiß, du hast mich nicht darum gebeten, und wir kennen uns auch noch gar nicht so lange, aber irgendwie habe ich mich in dich verliebt. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich freiwillig für jemanden opfern würde, aber du bist mir sogar wichtiger als mein Leben.

Belle ..., begann Sebastian, aber ich hob beschwichtigend

die Hand.

»Eine Seele kann einem nicht gewaltsam genommen werden«, sagte ich von Liebe erfüllt. »Man muss sie freiwillig hergeben. Sebastian de Mercier, ich überlasse dir aus freien Stücken meine Seele. Ich schenke sie dir mit der ganzen Liebe, die ich für dich empfinde.«

In diesem Moment begriff Sebastian, was ich vorhatte. Asmodeus schrie auf, als

Sebastian auf mich zustürzte, doch ich machte einen Schritt nach hinten, von dem Plateau herunter, und stürzte in die lodernden Flammen, die meinen Namen riefen.

Ich liebe dich mehr als das Leben, war der letzte Gedanke, den ich Sebastian zukommen ließ, bevor ich von der Feuersbrunst verschlungen wurde.

9

Was für ein dramatischer
Abgang!

Ach, sei doch still.

Hätte ich gewusst, was für eine
gute Schauspielerin du bist,
hätte ich vorgeschlagen, dass du
dich einfach aus der Szene
herausspielst.

Echt witzig!

Du hast mich wirklich glauben
gemacht, dass du dich opferst.

Ich war mir nicht sicher, ob es funktioniert. Ich hatte keine Zeit mehr, mich bei dem Direktor zu erkundigen, ob Seelenübertragung mittels Opferung möglich ist.

Hätte ich von deinem Plan gewusst, hätte ich mir nicht einmal die Mühe gemacht, Orinel zu vernichten. Du hättest ihn einfach zu Tode schauspielern können.

Ich kniff Sebastian in seinen entzückenden Hintern. Noch so

eine freche Bemerkung und ich werde es bedauern, gedacht zu haben, dass ich für dich sterbe.

Augenblicklich wurden mein Kopf und mein Herz von so viel inniger Liebe überflutet, dass mir der Atem stockte. Meine Auserwählte, nichts kann jemals an das heranreichen, was du in völliger Selbstlosigkeit für mich getan hast. Ich weiß, was es dich gekostet hat zu glauben, du würdest dein Leben für mich opfern, und ich werde mein

restliches Leben in Demut vor
deiner Liebesbekundung
verbringen.

Schon besser, entgegnete ich
und ließ ihn das Lächeln in
meinem Bewusstsein sehen. Als
Sally die Eingangstür der Suite
öffnete, konnte ich mir eine
kleine besitzergreifende Geste
nicht verkneifen und legte die
Hand auf seine Brust. Sie sind
da. Benimm dich!

Das werde ich, wie ich es dir
versprochen habe. Aber sobald

der Verräter weg ist, gibt es kein Halten mehr, wie es so schön heißt.

Das begehrrliche Knurren in meinem Kopf, als wir von der Couch aufstanden, verschlug mir den Atem. Damians Eltern sollten zusehen, dass sie schleunigst mit ihrem Zögling verschwanden, damit ich mich in schamloser Manier auf Sebastian stürzen und mich von ihm auf all die vielen Arten beglücken lassen konnte, die er

sich ausgemalt hatte, seit ich in seinen Armen aufgewacht war.

Und das ist nur die Spitze des Eisbergs, bemerkte er mit einem lautlosen Lachen, doch als ein Mann mit kastanienbraunem Haar den Raum betrat, versteifte sich sein Körper einen Moment.

»Hallo, Papa«, sagte Damian nur. »Hallo, Nell.«

»Bleib ruhig sitzen. Mach dir unseretwegen keine Umstände«, entgegnete Adrian trocken.

Ich sah mir den Mann genau an, den man den Verräter nannte.

Du hast mir ja verboten, mich näher damit zu befassen.

»Sebastian«, sagte Adrian und nickte der Liebe meines Lebens zu.

»Verräter«, sagte Sebastian mit einem steifen Nicken. Ich stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Äh ... Adrian.«

Erfüllt von der grenzenlosen Freude, die er mir bereitete,

strahlte ich Sebastian an.

Adrian musterte mich neugierig mit seinen tiefblauen Augen, die denen seines Sohnes so ähnlich waren. »Ich weiß zwar nicht, wie Ysabelle es geschafft hat, aus einem Raubtier einen Beschützer zu machen, aber Nell und ich sind dir auf jeden Fall sehr dankbar, dass du Damian vor Schaden bewahrt hast«, sagte er und streckte die Hand aus.

Sebastians Kiefermuskulatur

arbeitete, aber ansonsten war er zu einem unbeweglichen Klotz erstarrt. Ich stieß ihn abermals an.

Es würde dich nicht umbringen, höflich zu sein, weißt du? Er reicht dir die Hand; wenn nicht in Freundschaft, so doch wenigstens in friedlicher Absicht.

Er ist der Verräter ...

Ja, ich weiß – der, der dich an Asmodeus ausgeliefert hat, von

dem du übel gefoltert wurdest. Aber du hast es überlebt, wie ich den Scheiterhaufen überlebt habe. Zwei Mal. Wir sind abgehärtet, wie du sagtest. Es ist an der Zeit, nach vorn zu blicken. Die Gegenwart ist voller Herausforderungen – wir können nicht in der Vergangenheit verharren.

Sebastians innerer Kampf spiegelte sich in seiner sonst so stoischen Miene wider. Ich biss mir auf die Lippen, um nicht zu

grinsen, während in ihm die Erinnerungen an die erlittenen Qualen mit der Erkenntnis rangen, dass ich mit dem, was ich von ihm verlangte, recht hatte.

»Du kannst es schaffen«, sagte Adrian und einen Moment lang zeigten sich Grübchen in seinen Wangen. »Am Anfang ist es schrecklich, aber mit der Zeit wird es leichter. Zumindest sagt mir das meine Frau immer wieder.«

»Also ehrlich, diese Männer!
Tun so, als wäre es das Ende
der Welt, wenn man sie bittet,
sich zivilisiert zu benehmen!«
Nell verdrehte die Augen und
ging zu Damian. »Komm, such
deine Sachen zusammen.«

Der Junge rümpfte die Nase.
»Du stinkst immer noch.«

»Und du bist immer noch
unausstehlich«, entgegnete sie
und zerzauste ihm liebevoll das
Haar. »Wenn du dich beeilst,
schauen wir noch beim

Museum vorbei, damit du den Mumien Hallo sagen kannst.«

Ich sah Sebastian schräg an. Er machte nach wie vor einen auf Salzsäule und starrte Adrian grimmig an, der ihm immer noch die Hand hinhielt. »Jetzt sei nicht so störrisch«, zischte ich und versetzte ihm einen kleinen Hüftstoß.

»Wenn du dich nicht rührst, rühre ich mich auch nicht«, sagte Adrian belustigt. »Ich bleibe hier stehen, bis du

nachgibst.«

Sebastian hatte die Hände zu Fäusten geballt und seine Arme hingen steif an ihm herunter.

Du Sturkopf! Begreifst du denn nicht, dass Adrian gezwungen war, dich Asmodeus auszuliefern? Wer weiß, wie viele Unschuldige getötet worden wären, wenn er dich nicht geopfert hätte! Du hättest doch nicht gewollt, dass sie an deiner Stelle leiden, oder? Es dauerte ein paar Sekunden,

dann stieß Sebastian einen tiefen mentalen Seufzer aus. Nein. Aber ...

Hör mal, je eher du ihm die Hand schüttelst, desto eher verschwinden sie und ich kann dich für deinen Großmut belohnen.

Du baust zu sehr auf meine Versöhnungsbereitschaft, Frau.

Und du bist der bezauberndste Mann, den ich kenne.

»Na gut, Frieden«, sagte Sebastian schließlich und

drückte Adrian rasch die Hand. Dann rannte er geradewegs zur Tür, um sie unseren Gästen aufzuhalten, und bedachte mich mit einem Blick, der seine Verärgerung darüber ausdrückte, dass er Adrian hatte vergeben müssen, wie auch seine Entschlossenheit, seine Belohnung sofort einzufordern.

Adrian lachte nur, sammelte seine Frau und seinen Sohn ein und ging mit ihnen zur Tür.

»Können wir kurz bei einem

Supermarkt anhalten, bevor wir zum Museum fahren?«, fragte Damian und gab seiner Stiefmutter eine ausgebeulte Tragetasche. »Sei vorsichtig, er schläft.«

»Bei einem Supermarkt? Ich denke schon«, entgegnete Nell und warf einen neugierigen Blick auf die Plastiktüte.

»Gut. Belle hat gesagt, ich kann William behalten, aber er darf nur Gemüse essen und kein Fleisch.«

»William?«, fragte Nell, als sie die Suite verließen. »Ist William ein Hamster oder so? Ein kleines Haustier ist ja in Ordnung, aber etwas Großes ...«

Sebastian schloss die Tür genau in dem Moment, als sie in die Tüte schaute. Ich hielt die Luft an und zählte bis fünf, weil ich dachte, Nell würde augenblicklich an die Tür hämmern und uns fragen, was wir uns dabei gedacht hatten,

ihrem Stiefsohn den Kopf eines Wiedergängers mitzugeben, aber diesmal war das Schicksal ausnahmsweise auf unserer Seite.

»Und nun, meine geliebte Auserwählte, wirst du dafür büßen, dass du mich dazu gezwungen hast, dem Mann gegenüber höflich zu sein, an dessen Händen mein Blut klebt.«

Im selben Moment hatte Sebastian mich auch schon

gepackt und trug mich in
schönster Traumprinzenmanier
ins Schlafzimmer.

»Du hast zu viele französische
Filme gesehen«, bemerkte ich
und gab ihm einen Kuss auf die
Spitze seiner hinreißenden
Nase. »Aber jetzt mal im Ernst,
Sebastian, wir müssen reden.«

»Du kannst reden. Ich werde
genießen.«

»Ich kann doch nicht ...
Moment!« Ich schob ihn ein
Stück von mir weg. »Hast du

Hunger?«

Seine Augen färbten sich dunkelgrau. »Ich habe Hunger auf dich, meine süße Belle.«

Die Bilderflut, die in meinen Kopf strömte, ließ mich wohliger erschauern. »Oh, das klingt alles ganz wunderbar und mir gefällt besonders der dritte Gedanke – das war doch der mit Erdbeeren und Schlagsahne, oder? –, aber ich wollte wissen, ob du Hunger hast. Auf ... Mittagessen?« Ich

neigte den Kopf zur Seite und bot ihm meinen Hals dar.

Sebastians Knurren brachte mein Blut in Wallung. Ich spürte seinen heißen Mund auf meiner Haut und war versucht, Moral und Freundschaft über Bord zu werfen und hemmungslos über ihn herzufallen, aber zum Glück kam meine ständige Begleiterin genau in diesem Moment herein, um nach mir zu sehen.

»Les Zombies sont abgezogen,

Dieu merci. Wie hast du ...
sacrebleu noch mal! Vergeht er
sich etwa an dir?«

»Nein, aber ...«

»Ja«, sagte Sebastian, rollte
von mir herunter und stand auf.
Sallys Augen weiteten sich, als
er auf sie zumarschierte und
sich dabei das Hemd vom Leib
riss, sodass die Knöpfe direkt
durch sie hindurchflogen. »Oh
ja, ich vergehe mich an ihr!«

Sally schaute überrascht den
Knöpfen nach, die hinter ihr auf

dem Boden landeten, dann richtete sie den Blick wieder auf den barbrüstigen Mann, der ihr immer näher kam. Sie wich erschrocken in Richtung Tür zurück. »Zut!«

»Und wenn du nicht dabei zusehen willst, wie ich Belle voller Leidenschaft und nach allen Regeln der Kunst beiwohne, würde ich dir empfehlen, auf der Stelle zu verschwinden«, sagte Sebastian und zog seine Schuhe aus.

Sallys Augen wurden noch größer, als er mit einem Ruck den Gürtel aus seiner Hose zog.

Ich drehte mich auf die Seite und sah dem Mann, an den ich mit Herz und Seele – Seelen, besser gesagt – gebunden war, bei seinem Striptease zu. Es war schon komisch, wie das Leben spielte. Ich hätte nie für möglich gehalten, dass ich mich einmal in einen Vampir verlieben würde!

In einen Dunklen, korrigierte

eine Stimme in meinem Kopf.

»Willst du etwa ... du wirst doch nicht ... Belle, er wird doch wohl nicht ... Heilige merde!« Sally gab ein sonderbares Quieksen von sich und verschwand in dem Moment durch die Tür, als Sebastian seine Hose ablegte.

»Du solltest dich schämen! Wie kannst du sie nur so ...«, fing ich an zu schimpfen, während ich Sebastians Kehrseite bewunderte, doch als

er sich plötzlich zu mir umdrehte, blieben mir die Worte im Hals stecken. »Heilige merde, aber wirklich!«

Sebastian verdrehte die Augen und kam zu mir. »Ich bin nur ein Mann, meine Auserwählte. Daran ist nichts Ungewöhnliches. Nun, ein bisschen außergewöhnlich bin ich vielleicht schon, aber es gibt nichts, weswegen du so ein schockiertes Gesicht machen müsstest.«

»Meine anderen Männer ...«, begann ich.

»Ich will nichts von deinen früheren Männern hören«, unterbrach er mich. Seine Bewegungen glichen denen einer Großkatze auf der Pirsch.

Ich ließ meinen Blick über seine unglaublich breite Brust wandern, betrachtete seine beeindruckenden, aber nicht zu ausgeprägten Abduktoren und folgte dem Pfad aus dunkelblonden Härchen, der zu

seinem wahrhaftig imposanten Gemächt führte. »Na gut, aber ...«

»Nein! Du gehörst jetzt mir, Belle, und du wirst nie wieder einen anderen Mann haben. Was vor unserer Vereinigung war, spielt keine Rolle.«

»Aber ...«

Er stürzte sich auf mich und zog mir so schnell meine Schuhe, meine Hose, das Shirt und die Unterwäsche aus, dass ich gar nicht wusste, wie mir

geschah. Im Nu lag ich splitterackt unter ihm, und von meinen Brüsten und Schenkeln bis zu meiner intimsten Stelle spannte sich alles an. Erotische Bilder erfüllten mein Bewusstsein; Bilder, die beschrieben, wonach es Sebastian verlangte, und mir wurde ziemlich warm. Dann gab er mir einen Kuss, einen langen, fordernden Kuss, den ich ebenso leidenschaftlich und ohne jede Zurückhaltung

erwiderte.

»Doch, es spielt wohl eine Rolle«, sagte ich etwas später, als es mir gelang, meinen Mund von seinem zu lösen, während ich mich verzweifelt bemühte, die letzten Reste meines Verstands zusammenzuhalten. »Zumindest eines – das mit Noëlle.«

Er erstarrte.

»Es tut mir leid, Sebastian.« Ich umfing sein Gesicht zärtlich mit den Händen. »Ich liebe

dich. Ich liebe dich mehr, als ich jemals jemanden geliebt habe, aber sie ist meine Freundin und sie hängt immer noch an dir ...«

»Du bist meine Auserwählte, nicht sie!«

»Aber sie ...«

Sebastians Augen wurden ganz hell, als er ein Stück von mir abrückte, um mich aufgebracht anzusehen. »Du machst mich glücklich. Du hast Licht und Liebe in mein Leben gebracht, mein Leiden beendet

und mir das kostbarste Geschenk gemacht, das man bekommen kann. Wie kannst du nur denken, du wärst nicht meine Auserwählte?«

»Also ...« Ich suchte nach einem überzeugenden Argument, aber Sebastian hatte recht. Es war mir gelungen, das für ihn zu tun, was ich nicht für möglich gehalten hatte.

Es war vielleicht nicht das übliche Verfahren zur Seelenrettung, meine Liebe,

aber es hat funktioniert. Und ich werde bis in alle Ewigkeit dafür dankbar sein, dass es mir vergönnt war, dich zu finden.

Seine Worte – und die Gefühle, die in ihnen schwangen – ließen mich erröten, aber eines machte mir immer noch zu schaffen, und dieses Problem mussten wir lösen.

»Ich glaube ja inzwischen auch, dass wir füreinander bestimmt sind. Aber Noëlle ist

meine Freundin und wir haben ihr wehgetan. Das muss ich irgendwie wieder in Ordnung bringen, sonst belastet es unsere Beziehung.«

Sebastian schwieg einen Moment und in seinem Gesicht spiegelten sich die Gedanken wider, die er mir anvertraute. »Wir haben zweifelsfrei bewiesen, dass sie nicht meine Auserwählte ist«, sagte er dann. »Also werden wir ihr helfen, den Mann zu finden, für den sie

bestimmt ist.«

Ich nagte an meiner Unterlippe. »Für Blind Dates hatte sie zwar noch nie etwas übrig, aber ich sehe ehrlich gesagt auch keine andere Möglichkeit. Ich hoffe nur, sie begreift, dass wir alles tun werden, was in unserer Macht steht, um ihr zu helfen.«

»Wir werden es ihr schon begreiflich machen«, entgegnete Sebastian, küsste mich und saugte sacht an meiner

Unterlippe, damit ich aufhörte, daran herumzukuabbern. Wir werden tun, was immer nötig ist. Es gefällt mir nicht, dass du so voller Schuldgefühle bist. Sie hindern dich daran, mir die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Du arroganter Vampir!, entgegnete ich und schnappte gleich darauf nach Luft, als seine Lippen eine kitzlige Stelle hinter meinem Ohr fanden. Du hast mir meine Frage immer

noch nicht beantwortet. Hast du Hunger? Auf ... Blut?

Ich wollte nicht, dass er es mitbekam, aber die Geschichte mit dem Blut behagte mir nicht. Ich hatte nie zu den Frauen gehört, die Vampire sexy fanden ... Die Vorstellung, dass sich jemand von meinem Blut nährte, war geradezu abstoßend für mich.

Ich werde mich nicht von dir nähren, süße Belle. Du wirst mich mit Leben versorgen, aber

nicht mit Nahrung. Du wirst mir Leben geben und dafür werde ich dir dienen wie ein Sklave.

Ich will keinen Sklaven, entgegnete ich und mein Körper begann zu brennen, als Sebastian mein Brustbein mit heißen Küssen pflasterte. Ich will einen Mann.

Ich bin dein. Sein stoppeliges Kinn streifte meine linke Brust, die bei der kratzigen Berührung mit einem Mal zum forderndsten Teil meines

Körpers wurde.

»Oh«, hauchte ich und mich überliefen mehrere kleine Schauer der Erregung. Sebastian hob kurz den Kopf, um mir einen Blick zuzuwerfen, der so feurig war, dass ich befürchtete, das Bettzeug würde jeden Moment in Flammen aufgehen.

»Ich glaube, das können wir noch besser«, knurrte er mit dem Mund dicht über meiner plötzlich sehr begierigen Brust.

Jeder Muskel meines Körpers war bis aufs Äußerste angespannt und mein Atem so unregelmäßig, dass ich mich fragte, ob ich überhaupt noch Sauerstoff bekam. Als Sebastian die Spitze meiner Brust mit den Lippen umfing, dachte ich, ich würde sterben. Als er daran saugte und gleichzeitig die andere Brustwarze sanft zu kneten begann, war ich im siebten Himmel. Und als er den Mund

auf die weiche, empfindliche Unterseite meiner Brust presste und seine spitzen Zähne sich in meine Haut bohrten, verspürte ich erst einen glühendheißen Schmerz, dann ein absolutes Glücksgefühl, das durch Sebastians haltlose Freude immer intensiver wurde, bis ich schließlich in einer Supernova der Ekstase aufging.

Das hier hat nichts mit Nähren zu tun, meine Auserwählte. Das ist eine Feier des Lebens –

unseres gemeinsamen Lebens
von nun an bis in alle Ewigkeit.
Seine Worte waren zärtlich und
voller Liebe, und das Wissen,
dass er mir gehörte, ließ mein
Herz Freudensprünge
vollführen.

Für immer, sagte Sebastian.
Ich spreizte die Beine und
genoss das Gefühl, ihn auf mir
zu haben, genoss es, wie sich
meine Beine an seinen rieben
und wie seine Brusthaare
meinen höchst empfindlichen

Busen kitzelten. Du bist für immer mein.

Ich biss ihn in die Unterlippe, saugte daran und drängte ihn, das Verlangen zu stillen, das er in mir geschürt hatte. Ich nehme dich beim Wort, Sebastian. Und jetzt hör auf, mich zu quälen!

Sein Lachen erfüllte mein Bewusstsein, als er in mich eindrang. Es war ein vertrautes, wunderbares Gefühl, und doch war es ganz anders als sonst. Ich umklammerte seine Hüften

mit den Beinen, um ihn tiefer in mich aufzunehmen, und krallte die Hände in seinen knackigen Hintern. Wir küssten uns hingebungsvoll und ich ertrank in seinem Geschmack, in seinem Geruch, in einem ganzen Meer von Empfindungen. Er war überall, in meinem Kopf, in meinem Körper, und der Kuss wollte kein Ende nehmen, bis ich schließlich meinen Mund von seinem löste, um Atem zu

schöpfen. Seine Augen waren schwarz wie die Nacht, aber sie leuchteten vor Liebe; vor so viel Liebe, wie ich niemals zu erleben geglaubt hatte.

»Ich liebe dich, mein bezaubernder Zombie«, murmelte er an meinem Hals.

»Wiedergänger«, sagte ich japsend, als sich alles in mir noch viel mehr anspannte. »Ich bin ... eine ... Wieder... Oh, Allmä...« Weiter kam ich nicht, denn mir entfuhr ein Schrei der

Verzückung, als Sebastian mit einem kräftigen Stoß noch tiefer in mich eindrang und die Zähne in meinen Hals schlug. Zu spüren, wie er von meinem Blut trank und sich genau wie ich dem Höhepunkt näherte, war ein unglaubliches Gefühl. Ich krümmte den Rücken und umklammerte seine Schultern, während sich unsere Körper in einem schnellen Rhythmus bewegten, den mein Herz vorzugeben schien.

Grundgütiger, ich hatte keine Ahnung, dass es so gut sein würde! Warum habe ich dich nicht schon vor hundert Jahren kennengelernt?, sagte ich, bevor mein gesamtes Wesen in Tausende funkelnde kleine Teile zerbarst. Unsere Seelen – meine und die, die ich Sebastian geschenkt hatte – berührten sich, und als wir zum Orgasmus kamen, waren wir einen wunderbaren Augenblick lang eins.

Es schien Stunden zu dauern, bis ich wieder einigermaßen beisammen war, aber ich bin sicher, es waren nur ein paar Minuten. Als Sebastian sich auf den Rücken rollte und mich dabei festhielt, sodass ich auf seiner feuchten Brust zu liegen kam, stellte ich erfreut fest, dass er genauso heftig nach Atem rang wie ich.

Du selbstgefälliges Weib, sagte er und streichelte meinen Hintern so zärtlich, dass mir die

Tränen in die Augen stiegen. Was wolltest du eigentlich vorhin sagen? In Bezug auf deine früheren Männer, meine ich.

Welche Männer? Ich lächelte in seinen Kopf hinein und kuschelte mich genüsslich an seinen warmen, starken Körper, und zum ersten Mal seit was weiß ich wie vielen Jahrhunderten war ich so richtig glücklich.

Epilog

»Noëlle ...«

»Nein! Ich will eure Hilfe nicht! Du und dein ... Blutsauger da, ihr braucht euch nicht um mich zu kümmern. Ich finde schon allein einen Mann, vielen Dank!« Noëlle wendete sich von uns ab und marschierte zum Wohnzimmerfenster. Ihre Körpersprache verriet, wie wütend sie war, und es tat mir im Herzen weh, dass ich sie so

vergrätzt hatte.

»Ich habe Belle versprochen, dir zu helfen, und ich werde es tun, auch wenn es gegen deinen Stolz geht«, sagte Sebastian ruhig und legte den Arm um meine Taille. Ich schmiegte mich an ihn, denn seine Nähe gab mir Kraft. »Ich werde persönlich dafür Sorge tragen, dass jeder einzelne unerlöste Dunkle in Europa bei dir vorstellig wird, damit du denjenigen findest, für den du

bestimmt bist.«

Ich befürchtete, dass Noëlle sich noch mehr aufregen würde, aber zu meiner Überraschung sah sie gar nicht so sauer aus, als sie sich zu uns umdrehte, und sie musterte Sebastian mit forschendem Blick. »Du denkst, ein anderer Dunkler ist die Lösung?«

»Allerdings.« Sebastian nickte. »Du bist eine Auserwählte, das lässt sich nicht bestreiten. Und da sich ebenfalls nicht

bestreiten lässt, dass Belle meine Auserwählte ist, liegt die Vermutung nahe, dass der Mann deiner Bestimmung noch dort draußen auf dich wartet.«

Es dauerte etwas, bis ich begriffen hatte, was das alles zu bedeuten hatte. »Moment mal!« Ich löste mich von Sebastian und baute mich mit den Händen in den Hüften vor ihm auf. »Habe ich das richtig verstanden? Sie ist eine Auserwählte und sie war deine,

bis du mir begegnet bist?«

Noëlle straffte die Schultern und gab sich alle Mühe, ein beleidigtes Gesicht zu machen, doch dann seufzte sie und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Ach, ich gebe auf! Ich wäre wirklich furchtbar gern sauer auf euch, aber jetzt ist mir endlich klar, was Sebastian die ganze Zeit gemeint hat. Er und ich, wir sind einfach nicht kompatibel, aber ihr beide schon.«

»Und? Was sagst du dazu?«, fragte ich Sebastian.

Er schien sich etwas unbehaglich zu fühlen. »Besser kann man es in einem Satz nicht zusammenfassen.«

»Das soll also heißen, eine Auserwählte ist gar nichts Besonderes? Sie kann von einem Dunklen an den nächsten weitergereicht werden?« Ich bohrte meinen Zeigefinger in seine Brust. Er hielt meine Hand fest, und als er Noëlle über

meine Schulter hinweg einen leidenden Blick zuwarf, hätte ich am liebsten noch viel fester gebohrt.

Noëlle entfuhr ein leises Kichern.

»Du übertreibst zwar maßlos, aber in diesem Fall ist es nicht ganz unzutreffend. Noëlle ist zur Auserwählten bestimmt, aber sie muss erst noch den Dunklen finden, dessen Seele sie retten ...«

Ich schlug ihn auf den Arm.

Fest. »Du hast mir gesagt, die Auserwählte eines Dunklen sei die einzige Frau auf der Welt, die ihn retten kann! Dass es also nur eine Frau in der gesamten Zeitgeschichte gibt, die sich mit Herz und Seele an dich binden kann, die dich retten und glücklich und vollständig machen kann. Und jetzt sagst du, dass man uns praktisch durchprobieren kann? Ich dachte, ich wäre die Einzige für dich!«

Noëlle hielt sich die Hand vor den Mund und hustete, aber ich wusste ganz genau, dass sie nur ihr Lachen vor mir verbergen wollte. Als Sebastian Anstalten machte, mich in seine Arme zu schließen, hielt ich ihn mit einem bitterbösen Blick auf Abstand.

»Du bist die Einzige für mich, aber da du es schon zur Sprache gebracht hast, möchte ich darauf hinweisen, dass du vor mir fünf Ehemänner hattest.

Fünf! Hast du sie geliebt?«

»Ich ... sie ... Ich war einsam ...« Ich verstummte hilflos. Sebastian hatte recht, verdammt, und er wusste es.

»Siehst du? Du hast fünf Ehemänner gehabt, die du alle geliebt hast, aber mich liebst du mehr als alles andere auf der Welt.«

Ich knurrte leise vor mich hin, dass ich das sehr schnell ändern konnte, wenn ich wollte.

»Dazu kommt, dass ich sie

nicht liebe«, sagte Sebastian und zeigte auf Noëlle. »Ich habe sie nie geliebt.«

»Du weißt wirklich, wie man einer Frau das Gefühl gibt, etwas Besonderes zu sein«, bemerkte Noëlle und verzog den Mund.

Sebastian lächelte sie entschuldigend an. »Sei mir nicht böse.«

»Ach was!« Sie seufzte noch einmal, dann stand sie auf und schenkte uns ein fröhliches

Lächeln, das etwas matter ausfiel als gewohnt. »Ich bekomme ständig von Männern zu hören, dass sie mich nicht lieben. Scheint ein wiederkehrendes Thema in meinem Leben zu sein. Na schön, dann gebe ich euch eben meinen Segen – nicht dass ihr darum gebeten hättet. Ich bin immer noch etwas verwirrt wegen dieser ganzen Auserwählten Geschichte, aber es ist nicht zu übersehen, wie

sehr ihr zwei euch liebt. Aber ich habe beschlossen, euch beim Wort zu nehmen. Seht zu, dass ihr meinen Dunklen findet, und zwar zügig!«

»Mit dem größten Vergnügen«, sagte ich, und Sebastian packte mich am Handgelenk und zog mich zur Tür. »Wir werden nicht ruhen, bis wir den Richtigen für dich gefunden haben, einen liebevollen, klugen Mann, der deine Zuneigung verdient hat,

und nicht so ein Scheusal, wie ich mir offenbar eins angelacht habe.«

Sebastian blieb in der Tür stehen, sah mich ungeduldig an und ließ ein tiefes Knurren vernehmen.

Ich bekam weiche Knie. Ich kann dir einfach nicht widerstehen, wenn du das machst, sagte ich, als er mich in den Flur zog.

Das ist der Plan, mein süßer kleiner Zombie, entgegnete er,

und dann küssten wir uns so heiß und inniglich, dass mir beinahe die Schuhe wegschmolzen. Und ich bin sehr glücklich darüber, dass es jedes Mal klappt.

Hinter ihm tauchte Sally auf, lächelte und verschwand wieder in der Wohnung. »Noëlle, ma chère! Du brauchst jetzt einen supercoolen Kontrollgeist! Heureusement bin ich verfügbar. Wollen wir darüber parler, comment ich dir helfen

kann, eine très, très schöne,
unwiderstehliche Wächterin zu
werden?«

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel *Bring out your dead*
in der Anthologie *Just one sip* bei
Dorchester Publishing Co., Inc., New
York.

Deutschsprachige E-Book-
Erstausgabe September 2012 bei LYX
verlegt durch EGMONT
Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstr. 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2006 by Marthe Arends
By Arrangement with 3 Seas Literary
Agency.

Dieses Werk wurde vermittelt durch
Interpill Media GmbH, Hamburg.
Copyright © der deutschsprachigen

Ausgabe 2012

bei EGMONT Verlagsgesellschaften
mbH

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Birgit Sarrafian

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier,
Augsburg; Artwork © Carolin Liepins,
München

unter Verwendung von Motiven von
Shutterstock (Zoia Kostina, design56)

Satz und eBook: Greiner & Reichel,
Köln

ISBN 978-3-8025-9069-6

www.egmont-lyx.de